

HEARING AM 17. JULI 2010

ERINNERUNGSSORTE IN STUTTGART

Über den Umgang mit der NS-Zeit:
Bürger und Experten im Dialog

Dokumentation





Dr. Wolfgang Schuster,
Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Stuttgart

Einladung zum Dialog

Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster

Mit der vorliegenden Schrift dokumentieren wir die Beiträge der Referentinnen und Referenten bei einem öffentlichen Hearing zur künftigen Gestaltung des Stadtquartiers am Stuttgarter Karlsplatz. Die Anhörung fand im Sommer 2010 unter reger Beteiligung der Bürgerschaft im Stuttgarter Rathaus statt.

Die Debatte um die künftige Gestalt des Stadtquartiers ist seitdem weitergegangen und noch nicht abgeschlossen. Es gibt noch keine definitiven Planungen.

Der mögliche Abriss des ehemaligen „Hotel Silber“ in der Dorotheenstraße 10 hat die grundsätzliche Frage aufgeworfen, wie wir in Stuttgart mit Erinnerungsorten umgehen wollen und sollen. Das im Krieg stark zerstörte Gebäude befindet sich im Besitz des Landes Baden-Württemberg und wird von drei Ministerien als Büroraum genutzt. Von 1936 bis 1945 war das Haus Sitz der nationalsozialistischen Geheimen Staatspolizei. In den Zellen im Keller wurden Menschen gefoltert und auch erhängt. Durch die Kriegszerstörung und spätere Umbauten sind die Zellen nicht mehr vorhanden. Doch der Ort bleibt ein historisch wichtiger Ort für Stuttgart. An dem Hearing haben rund 300 Bürgerinnen und Bürger teilgenommen. Eine Auswahl ihrer Beiträge ist in unserer Dokumentation ebenfalls enthalten, denn die Beteiligung der Bürgerschaft war uns von Beginn an ein wichtiges Anliegen.

Bereits im Vorfeld der Anhörung bestand die Möglichkeit, mittels Dialogkarten an der Diskussion teilzunehmen.

Die formulierten Fragen und Anregungen der Bürgerinnen und Bürger wurden während des Hearings diskutiert. Nach der Anhörung hat sich eine Arbeitsgruppe konstituiert; dort werden die Anregungen weiterbehandelt. Auch die Ergebnisse einer Straßenumfrage fließen in die weiteren Überlegungen ein. Das Internet wird als Forum des Austausches genutzt.

Der Gemeinderat der Landeshauptstadt Stuttgart hat nach dem Hearing einen Beirat einberufen. Seine Mitglieder sind Experten aus Stuttgart und Vertreter der bürgerschaftlichen Initiativen. Der Dialog soll, unter Beteiligung der Bürgerschaft, weitergehen. Die Dokumentation versteht sich als eine Grundlage für die weitere Diskussion.

Ich danke allen, die sich bei dem Thema engagieren und hoffe, dass wir gemeinsam eine Lösung finden, ein neues und attraktives Stadtquartier am Karlsplatz zu gründen und zugleich unserer Verantwortung aus der Vergangenheit und gegenüber den heutigen und den künftigen Generationen gerecht zu werden.

Wolfgang Schuster

Dr. Wolfgang Schuster, Oberbürgermeister

Impressum

Herausgeberin

Landeshauptstadt Stuttgart

Konzeption

Landeshauptstadt Stuttgart
Kulturamt
Planungsstab Stadtmuseum
Dr. Anja Dauschek

in Zusammenarbeit mit

Sabine Haack und Veronika Brugger,
Büro für Kultur und Konzept, Potsdam

Redaktion

Büro für Kultur und Konzept, Potsdam

Gestaltungskonzept und Layout

Stephanie Kreber, Stuttgart

Bildnachweis

s. letzte Seite

© Landeshauptstadt Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Aufnahme in elektronische Datenbanken sowie sonstige Vervielfältigungen nur mit schriftlicher Genehmigung der Landeshauptstadt Stuttgart.

Hausanschrift

Landeshauptstadt Stuttgart
Marktplatz 1
70173 Stuttgart
Telefon: (0711) 216-0
Fax: (0711) 216-4773
E-Mail: post@stuttgart.de

Postanschrift

Landeshauptstadt Stuttgart
70161 Stuttgart

Weitere Informationen

Audiodokumentation des Hearings:
www.stuttgart.de/item/show/402994

Filmbeiträge

Straßenumfrage zu Erinnerungsorten in Stuttgart
Interview mit OB Dr. Wolfgang Schuster
Interview mit Prof. Micha Brumlik
www.youtube.com/user/stuttgartlhs

Diese Dokumentation ist erhältlich an der Infothek im Rathaus und online unter www.stuttgart.de/hearing verfügbar.

Prof. Micha Brumlik war Mentor des Hearings und Moderator der Podiumsdiskussion



Acht Stunden konzentriertes Interesse: Rund 300 Teilnehmer fanden den Weg in den Rathaussaal



Diskussionsfreudiges Publikum: Die Veranstaltung verstand sich auch als Einladung zum Dialog



Die engagierten Vorträge der Referenten machten es nicht immer ganz leicht, die Zeitdisziplin einzuhalten

Inhalt

6 Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster Zur Einführung

Geleitwort „Wie wollen wir uns erinnern?“

10 Prof. Micha Brumlik Impulsvortrag

Orte und Dinge der Erinnerung

14 Podiumsdiskussion: Perspektiven zum Umgang mit der Geschichte des Nationalsozialismus

Beiträge von

- Prof. Dr. Astrid Messerschmidt
- Prof. Dr. Alfons Kenkmann
- Prof. Dr. Volkhard Knigge
- Prof. Dr. Peter Steinbach
- Prof. Dr. Wolfram Pyta

Konrad Pflug

23 Landeszentrale für politische Bildung

Das Gedenkstättenkonzept des Landes
Baden-Württemberg

29 Der Umgang mit Erinnerung: Erfahrungen aus anderen Städten

Beiträge von

- Dr. Thomas Brehm
Ehemaliges Reichsparteitagsgelände Nürnberg
- Prof. Wolfgang Lorch
Architektur für die Erinnerung –
Beispiele aus Frankfurt/M., Berlin, Dresden,
Hinzert (Luxemburg)
- Dr. Thomas Lutz
Topographie des Terrors Berlin
- Dr. Linde Apel
Deportationsort Hannoverscher Bahnhof,
Hamburg

46 Positionen zur Dorotheenstraße 10 in Stuttgart

- Jürgen Schulz-Lorch
Ergebnisse der restauratorischen Untersuchung
- Prof. Roland Ostertag
Vorstellung der Recherchen

54 Wünsche und Konzepte für Stuttgart: Beiträge der Initiativen

- Alexander Schell und Jörg Titze
Stadtjugendring Stuttgart
Politisch-historische Jugendbildung in Stuttgart
- Jupp Klegraf
Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber
Ziele und Konzept eines NS-Dokumentations-
zentrums für Stuttgart
- Sieghard Kelle
Stuttgarter Jugendhaus gGmbH,
Das Projekt „lernort gedenkstätte“
- Dr. Michael Kienzle
Stiftung Geissstraße 7
Wege stadtgeschichtlicher Erinnerung
- Holger Viereck
Anne-Frank-Realschule Stuttgart-Möhringen
Was brauchen Schulen, um das Thema
angemessen bearbeiten zu können?

74 Abschlussdiskussion

80 Stimmen aus dem Publikum

84 Pressestimmen

90 Anhang

Übersicht der Gedenkstätten in Stuttgart
Literatur



Ein Thema, das bewegt:
Der große Ratssaal war gut gefüllt

Wie wollen wir uns erinnern?

Einführung von Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster

Wie wollen wir uns erinnern? Wir wissen, dass dort drüben am Karlsplatz, in der Dorotheenstraße 10 der ehemalige Sitz der Gestapo war. Wir wissen, dass dort Unschuldige inhaftiert, gefoltert, ermordet wurden. Über diese und andere historische Tatsachen aus dem Dritten Reich dürfen wir nicht hinwegsehen. Die Frage ist jedoch: Wie gehen wir mit diesem Teil unserer Geschichte um?

Für die Stadt, das Land, und auch für den Partner Breuninger war immer klar, dass der Neubau eine Gedenkstätte enthalten muss – verbunden mit einem Informationszentrum. Schon der Architektenwettbewerb schreibt das vor. Aber auf welche Weise soll die Erinnerung an diese Zeit vermittelt werden? Darüber wollen wir auf diesem Hearing reden. Dieser Frage messen Gemeinderat und Stadtverwaltung der Stadt Stuttgart einen hohen Stellenwert bei. Wir müssen uns erinnern, weil wir uns unserer Verantwortung für unsere Geschichte stellen.

Der Ort Dorotheenstraße 10 – und darüber hinaus

Es ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, den nachfolgenden Generationen zu vermitteln, dass Demokratie, Freiheitlichkeit, Rechtsstaatlichkeit und Toleranz nicht selbstverständlich gegeben sind. Sie müssen immer wieder neu gesichert und gestaltet werden. Men-

schenrechts- und Demokratieerziehung sind ständige Aufgaben – und die Geschichte des Nationalsozialismus zwingt uns dazu, uns damit immer wieder auseinander zu setzen.

Orte des Erinnerns und des Lernens

Wie wollen wir uns erinnern? Bürgerinnen und Bürger, Initiativen und Experten sind heute eingeladen, darüber zu diskutieren, welcher Rahmen für die nachhaltige Vermittlung der Geschichte des Nationalsozialismus in Stuttgart in Zukunft notwendig und angemessen ist – auch mit Blick auf die Opfer. Es geht heute nicht nur um den Ort Dorotheenstraße 10: Es geht auch darum, Anregungen dafür zu bekommen, wie wir in Zukunft mit Fragen gesamtstädtischer Erinnerung umgehen. Wir stehen dabei am Anfang eines Prozesses. Die Stadt ist weder Eigentümerin noch Bauherrin des Projekts am Karlsplatz. Wir haben zwar das Planungsrecht – aber noch wichtiger ist, über den heutigen Tag hinaus ein Forum des Austauschs zu bieten, die verschiedenen Stimmen und Intentionen zusammenzuführen und zu guten Ergebnissen zu kommen.

Wir haben bereits eine ganze Reihe von Erinnerungs-orten und Gedenkveranstaltungen in Stuttgart. Einige davon hat die Stadt initiiert, andere gehen auf das Engagement aus der Bürgerschaft zurück. Einige der wichtigsten möchte ich erwähnen:

- Wir unterstützen nach Kräften die verschiedenen jüdischen Gemeinden in Stuttgart
- Aus Anlass des 100. Geburtstags von Dr. Hirsch wurde 1985 die Otto-Hirsch-Medaille gestiftet, die seither jährlich vergeben wird
- Es gibt die jüdischen Kulturwochen
- Über 20 Jahre lang lief ein Besuchsprogramm, das viele ehemalige jüdische Einwohner wieder nach Stuttgart gebracht hat
- Es gibt am Killesberg ein Denkmal für die Opfer der Schoa – dort, wo sich das Sammellager für die drei großen Deportationen von 1941 und 1942 befand
- Eine große Ausstellungsserie Anfang der achtziger Jahre thematisierte die NS-Geschichte in Stuttgart
- Zahlreiche Namen von Straßen und Plätzen erinnern an jüdische Persönlichkeiten, die Stuttgart mitgeprägt haben
- Ein großes „Zeichen der Erinnerung“ steht am Nordbahnhof: 2006 ermöglicht durch das großartige private Engagement von Stuttgarterinnen und Stuttgartern mit städtischer Unterstützung
- Ein zukunftsweisendes Projekt ist der Aufbau eines jüdischen Dokumentationszentrums. Dabei arbeiten die Israelitische Religionsgemeinschaft und das Stadtarchiv zusammen
- Und es gibt die Aktion „Stolpersteine“ des Kölner Künstlers Demnig. 170 Stolpersteine finden sich inzwischen auf den Gehwegen unserer Stadt
- Es ist selbstverständlich, dass auch im neuen Stadthistorischen Museum die Vergangenheit im Nationalsozialismus ein wichtiges Thema sein wird

Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster: „Wir erhoffen uns Anregungen“

- Die Stauffenberg-Gedenkstätte ist zwar klein, aber hinterlässt bei den Besuchern einen nachhaltigen Eindruck
- Stuttgart pflegt seit Jahrzehnten eine Städtefreundschaft mit Shavei Zion. Überhaupt weisen die Projekte, die im Rahmen unserer Städtepartnerschaften entstanden sind, immer auch in die Zukunft: So unterstützen wir in unseren Partnerstädten Brunn, Lodz und Samara Generationenhäuser, um einerseits den ehemaligen Zwangsarbeitern zu helfen – zum anderen aber auch das Miteinander von Alt und Jung zu fördern

Der konzeptionelle Ansatz wies immer schon in beide Richtungen: Einerseits wurden Gedenkort geschaffen, um der Opfer zu gedenken, als Orte der Reflexion und des Nachdenkens. Andererseits ging es stets auch darum, konkrete Hilfe und Wiedergutmachung zu leisten.

Eine zentrale Lehre aus der Vergangenheit ist sicherlich das Selbstverständnis Stuttgarts als offene, tolerante und internationale Stadt, in der es ein Miteinander von Menschen aus 170 Nationen, ein Miteinander der Generationen und der sozialen Schichten gibt. Dazu gehört auch, dass wir keine Menschen ausgrenzen, wegen ihrer Nationalität, ihres Glaubens oder ihrer sexuellen Orientierung.



Ziele des Hearings

- Wir wollen heute den aktuellen Stand der Forschung mit Blicken auf die wissenschaftliche Aufarbeitung und die Vermittlung kennen lernen
- Wir wollen die Erfahrungen aus anderen Städten nutzen und erhoffen uns Anregungen, auch für eine bessere Vernetzung untereinander, in der Kooperation mit dem Land und mit den Schulen
- Wir erhoffen uns Anregungen, wie eine nachhaltige Vermittlung des Themas an kommende Generationen aussehen könnte. Das ist hier in Stuttgart besonders wichtig: Rund die Hälfte aller Schülerinnen und Schüler haben einen Migrationshintergrund. Umso wichtiger ist die Frage, wie wir die Lehren aus der Geschichte des Dritten Reiches auch ihnen nahe bringen können
- Wir wollen erfahren, welche Erwartungen an die Funktion und Gestaltung eines in der Dorotheenstraße vom Land zu errichtenden Erinnerungsortes gestellt werden

Ich freue mich über das große Interesse am heutigen Tag und an dieser wichtigen Aufgabe!

Orte der Mahnung und der Erinnerung: In Stuttgart gibt es bereits zahlreiche Gedenksteine, die auf unterschiedliche Weise die Konfrontation mit den Verbrechen des Nationalsozialismus in die Gegenwart tragen. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte ist ein fortlaufender Prozess, eine gesellschaftliche Aufgabe, für die es keinen Schlussstrich geben kann. Eine vollständige Auflistung der Stuttgarter Gedenksteine findet sich im Anhang





Mentor des Hearings: Prof. Micha Brumlik

Orte und Dinge der Erinnerung

Impulsvortrag

Stuttgart steht derzeit in einem Prozess, der durch das spannungsreiche Verhältnis bürgerschaftlichen Engagements hier und einer auch den Zwängen des Machbaren ausgesetzten Kulturpolitik gekennzeichnet ist. Wie stets, wenn es um die Ausgestaltung des öffentlichen Raumes geht, prallen unterschiedliche Interessen mit großer Wucht aufeinander: Geschichtspolitische und ökonomische Interessen, aber auch das am Steueraufkommen und an der Schaffung von Arbeitsplätzen orientierte Eigeninteresse der Körperschaft Stadt. Solche Auseinandersetzungen können angesichts des Leidens im Holocaust gar nicht anders als leidenschaftlich geführt werden; sie sind Ausdruck demokratischer Normalität, und wer sich daran beteiligt, hat dafür jedes Recht.

Der Umgang mit der Geschichte des Nationalsozialismus, seiner Täter und seiner Opfer, folgt meiner Überzeugung nach zwei Imperativen, die ich den Arbeiten zweier deutsch-jüdischer Philosophen entnehme: Walter Benjamin, der 1940 auf der Flucht vor den Nationalsozialisten durch Suizid aus dem Leben schied, sprach in seinen geschichtsphilosophischen Thesen von einer „Hoffnung, die einzig und allein um der Hoffnungslosen willen“ gegeben sei. Theodor W. Adorno dagegen postulierte eine „Erziehung nach Auschwitz“.

Für die Forderung Walter Benjamins hat der Theologe Helmut Peukert den treffenden Ausdruck einer „anamnetischen“, das heißt, einer erinnernden, der

Vergangenheit zugewandten Solidarität gefunden. Im Gegensatz dazu meint der zentrale Imperativ einer Erziehung nach Auschwitz, dass sich derlei nicht wiederholen darf – also ein in die Zukunft gerichtetes Postulat. Ein näherer Blick zeigt, dass es bei der erinnernden Solidarität mit den Opfern einzig und allein um diese geht. Es gilt, fern aller weitergehenden politischen Absichten, ihnen ihre Würde wiederzugeben und sie in einem gewissen Sinne wieder in die Gemeinschaft zurückzuholen, aus der sie durch Diskriminierung und Ermordung ausgeschlossen worden sind. Das Programm der Stolpersteine genügt diesem Anspruch exakt. Ganz anders die ebenso unverzichtbare Erziehung nach Auschwitz: Sie hat sich – anders als die erinnernde Solidarität – grundsätzlich den Tätern zuzuwenden, ihren Lebensläufen, ihrer Verantwortung sowie den politischen, ökonomischen und sozialen Umständen, die ihre Untaten ermöglicht oder ihnen Vorschub geleistet zu haben.

Die besondere Schwierigkeit einer Erziehung nach Auschwitz besteht natürlich darin, dass sie immer auch eine Erziehung über Auschwitz sein muss. Sie muss sich also auch damit befassen, wie Auschwitz-Birkenau in den Jahren 1942 und folgende mit seinen Todesfabriken funktioniert hat. Heute drohen andere Formen der Unterdrückung. Eine Erziehung nach Auschwitz ist daher mit ganz besonderen Vermittlungs- und Aktualisierungsfragen konfrontiert. Es ist unmöglich, erinnernde Solidarität mit den Opfern von einer in die

Zukunft gerichteten Vermittlung mit Blick auf die Täter analytisch zu trennen. Und auch angesichts sozialer und räumlicher Verhältnisse, in denen ja Täter und Opfer zur gleichen Zeit am gleichen Ort waren, verbietet sich diese Trennung.

Zum „Authentischen“ eines Ortes

Dafür steht in Stuttgart das sogenannte Hotel Silber, dessen geplanter Abriss oder Umkonzeptionierung die Debatte derzeit bewegt. Der vorzüglichen „Geschichte Stuttgarts während der NS-Zeit“ aus der Feder Roland Müllers entnehme ich folgendes Zitat: „Die Gestapo-Leitstelle stellte am 10. Januar 1944 Juden, deren Ehe mit einem nichtjüdischen Gatten infolge Tod oder Scheidung nicht mehr bestand, ins Hotel Silber. Man eröffnete ihnen ihre Verhaftung und die Deportation nach Theresienstadt. Die Betroffenen mussten unter Aufsicht packen und wurden anschließend in der Hospitalstraße versammelt. Dorthin brachte die Gestapo Juden aus dem ganzen Land, die sie am Vormittag verhaftet und mit fahrplanmäßigen Zügen unter Bewachung nach Stuttgart überstellt hatte. Von den Deportierten dieses Transports, der 35 oder 36 Personen umfasste, starben zwei in Theresienstadt und drei in Auschwitz.“

Der bürokratisch geregelte Aussonderungswahn der Stuttgarter Aufsichtsbehörden sollte indes kein Ende nehmen. Im Februar 1945 war der Krieg längst verloren; die Rote Armee hatte im Osten längst die deutschen Grenzen überschritten und rückte auf Berlin, die westlichen Alliierten rückten von der Rheingrenze vor. Doch noch am 11. Februar 1945 wurde eine letzte Deportation Stuttgarter Juden verfügt: 57 Personen sollten nach Theresienstadt verschleppt werden. Einigen gelang es unterzutauchen. Zwei starben. Die Bilanz: Der Nationalsozialismus hatte ein Viertel der jüdischen Bürger – etwas mehr als 1000 – das Leben gekostet. 400 Stuttgarter Bürger wurden vor allem in Grafeneck im Rahmen der sogenannten B4-Aktion ermordet. Mehr als 700 Fremdarbeiter und Kriegsgefangene kamen um, sowie mehr als 1000 Angehörige alliierter

Flugzeugbesatzungen. Unvollständige Dokumente berichten von etwa 150 ermordeten politischen Gegnern sowie nach Stuttgart deportierten Männern und Frauen aus Frankreich und der Tschechoslowakei. Zwei knappe Bemerkungen zu „authentischen“ Orten der Erinnerung:

Zunächst: Städte sind, anders als etwa ein Land oder eine Region, überschaubare dichte Lebensformen. Sie weisen enge biografische Kontinuitäten auf. Personen, die hier als Täter oder als Opfer gehandelt oder gelitten haben, sind auch nach Jahrzehnten mit ihrer Überlieferung und ihren Ansprüchen auf Respekt zugegen. Immer weniger Zeitzeugen können Auskunft geben, aber es gibt familiäre oder freundschaftliche Bande, die dazu führen, eine wirklich offene Auseinandersetzung zu unterdrücken. Darum berührt die Erschließung einer kommunalen Gedenklandschaft – anders als etwa bei KZ-Gedenkstätten, die sich oft abseits größerer Städte befinden – das Lebensgefühl der Bürgerinnen und Bürger ungleich stärker.

Selbstverständlich ist auch ein authentischer Ort mit seiner grauenvollen oder eben guten Aura ein soziales Konstrukt – allerdings ein soziales Konstrukt eigener Art. Denn den authentischen Ort markiert ein bezeugter und dokumentierter Vergangenheitsbezug; er hat eine mehr oder minder öffentliche Tradition. Menschliches Geschichtsbewusstsein lässt sich durch authentische Orte eben doch in anderer Weise ansprechen als durch Konstruktionen, Replika oder Rekonstruktionen. Denn es gibt ein tief sitzendes Bewusstsein davon, dass die Vergangenheit bei all der Künstlichkeit ihrer jeweiligen Darstellung eine uns alle tief beeinflussende Wirklichkeit ist. Authentische Orte bedürfen daher bei der Einrichtung eines Gedenkortes einer besonders skrupulösen Beachtung. Hinweise, dass eine neu gestaltete museale Landschaft viel besser für die Vermittlung geeignet sei, treffen in dieser Frage nicht zu.

In Frankfurt am Main etwa sind die Überreste der mittelalterlichen Judengasse in einer vermeintlichen Patentlösung, die allen Interessen genügen sollte, in das Parterre eines städtischen Verwaltungsgebäudes ein-

und aufgemauert worden. Das hat den Zauber, die Aura dieser Überreste vollständig zerstört. Die jetzt nur noch aseptische Wirkung tötet jede historische Einbildungskraft ab. In diesem Fall wäre es wirklich sinnvoller gewesen, wie das einige vorgeschlagen haben, die Überreste einfach wieder zuzuschütten.

Gute Staatsbürger brauchen gute Geschichtsbildung

Ende Januar publizierte die „Zeit“ die Ergebnisse einer Umfrage, die unter sogenannten „Deutschtürken“ veranstaltet wurde und speziell deren zeitgeschichtlichen Kenntnisse des Nationalsozialismus, der Judenverfolgung und des Holocaust erhob. Das Ergebnis klingt erstmal beunruhigend: Beinahe 68 Prozent gaben an, wenig oder nichts über den Holocaust zu wissen, mehr als die Hälfte stimmte einer Aussage zu, wonach sich die Deutschen weniger mit der Judenverfolgung und mehr mit Israels Politik gegenüber den Palästinensern befassen solle und immerhin 43 Prozent meinten, dass die intensive Befassung der Deutschen mit der Judenverfolgung eher ein von außen aufgezwungenes Zeichen von Schwäche sei.

So verstörend diese Zahlen auf den ersten Blick wirken mögen, so nichtssagend sind sie freilich, da eine Kontrollgruppe, die repräsentativ für die ganze deutsche Bevölkerung stand, nicht überprüft wurde. Und dennoch wirft die Untersuchung die Frage auf, ob und in welchem Ausmaß Immigranten und ihre Nachfahren, deren persönliche Wurzeln mit der deutschen Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nichts zu tun haben, sich mit diesem Kapitel deutscher Geschichte befassen und dann auch identifizieren sollen.

Stellt dieser Umstand für die staatsbürgerliche, die politische, die normative Integration in die deutsche Gesellschaft ein Problem dar? Sofern man – wie es der klassische Nationalismus tat – „Nation“ als Herkunfts- und Abstammungsgemeinschaft versteht, haben Immigranten oder deren Nachfahren jedes Recht, eine genauere Kenntnis oder Identifikation mit der deut-



„Es ist eine politische und moralische Pflicht, den künftigen Bürgern umfassende zeitgeschichtliche Bildung zu vermitteln.“

schen Geschichte zurückzuweisen – tatsächlich wäre es ja dann nicht ihre Geschichte. Versteht man unter „Nation“ jedoch die durch Einwanderung beglaubigte und gewollte Zugehörigkeit von Immigranten zu einer politischen Zukunfts- und Verantwortungsgemeinschaft, so ist die Zurückweisung von Kenntnissen der jüngeren deutschen Geschichte unbegründet.

Denn: Das zentrale Prinzip der deutschen Verfassung, die in Artikel 1 des Grundgesetzes besonders hervor gehobene und maßgebliche „Würde des Menschen“, ist und war ja vor allem eine Reaktion auf die millionenfache mörderische und entwürdigende Politik des NS-Staates. Zeitgeschichte und zentrales Verfassungsprinzip stehen somit in einem Entsprechungsverhältnis. Den Sinn des Verfassungsgrundsatzes und damit der politisch-rechtlichen Ordnung der Bundesrepublik kann also nur voll erfassen, wer diesen Abschnitt der deutschen Geschichte kennt. Mit Blick keineswegs nur auf Immigranten stellt sich dann die Frage, ob sie ihre Zugehörigkeit zur deutschen Nation lediglich als einen Zufall, für dessen politische und moralische Folgen sie bedauerlicherweise mit haften müssen, ansehen – oder als eine bewusst getroffene Wahl, die endlich in der ge-

wollten Übernahme staatsbürgerlicher Verantwortung – und damit letztlich auch der politischen und moralischen Hypotheken mündet.

Was heranwachsenden Staatsbürgern als Zumutung erscheinen mag, erweist sich auf der anderen Seite als Verpflichtung der deutschen Gesellschaft sowie ihrer schulischen und außerschulischen Bildungsinstitutionen: Uns allen obliegt die politische und moralische Pflicht, den künftigen mündigen Bürgern jene Kenntnisse und Perspektiven zu vermitteln, die sie zu einer erfolgreichen Ausübung ihrer staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten benötigen. In Deutschland erfordert dies eine nicht unerhebliche, aufwändige, zeitgeschichtliche Bildung.

„Was gibt es da zu lachen?“

Es gibt nicht übermäßig viel erzählende Literatur, in der die Stadt Stuttgart selbst ein zentrales Thema ist. Zu den wenigen Büchern dieser Art – eigentlich würde ich mir wünschen dass alle Schülerinnen und Schüler in den 7. und 8. Klassen dieses schmale Büchlein lesen sollten – zählt Fred Uhlmans erstmals 1971 auf Englisch und 1977 auf Deutsch erschienene Novelle „Der wiedergefundene Freund“. Die Erzählung eines vertriebenen assimilierten deutschen Juden ist nicht nur eine Liebeserklärung an Stuttgart und die Landschaft Schwaben, sondern sie zeigt auch den subtilen

Versuch, sich Rechenschaft darüber abzulegen, warum es für ihn, den vertriebenen deutschen Juden, an der Tragödie der Stadt Stuttgart nichts zu verstehen gab. In der Erzählung trifft der Ich-Erzähler, der als assimilierte Jude die intensive Freundschaft mit einem nichtjüdischen Jungen pflegte, der offensichtlich Klaus von Stauffenberg nachempfunden ist, in den USA – seinem Exil – einen Mann aus Württemberg und fragt ihn, was denn nun heute mit Stuttgart sei. Der antwortet: „Mehr als zur Hälfte zerstört.“ – „Und das alte Gymnasium?“ – „Ein Schutthaufen.“ – „Und das Palais Hohenfels?“ – „Ebenfalls ein Schutthaufen.“ Ich lachte und lachte. „Was gibt es da zu lachen?“ fragte der Mann aus Württemberg befremdet. „Lassen wir’s“, sagte ich. „Aber das ist kein Spaß! Ich begreife nicht, was daran lustig sein soll.“ „Lassen wir’s“, wiederholte ich. „Das ist nichts Lustiges.“ Was hätte ich ihm sonst sagen sollen? Wie hätte ich erklären sollen, warum ich lachte, wenn ich es doch selbst nicht begriff. Soweit Fred Uhlman.

Es ist die Verantwortung von uns allen, den heute heranwachsenden künftigen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern die deutsche Geschichte und den Nationalsozialismus – die Geschichte der Opfer und der Täter – so zu vermitteln, dass sie ihnen nicht als eine Anhäufung von Veraltetem und Sinnlosem erscheint, auf das man allenfalls aggressiv oder wie der Ich-Erzähler in Fred Uhlmans Geschichte mit der hilflosen Übersprunghandlung des Lachens reagieren kann.

Prof. Dr. Micha Brumlik war Mentor der Veranstaltung.

Mit diesem Vortrag eröffnete er das Hearing.

*1947 in Davos, Schweiz. Lebt heute in Frankfurt am Main. Nach dem Studium der Pädagogik und Philosophie war er wissenschaftlicher Assistent der Pädagogik in Göttingen und Mainz, danach Assistenzprofessor in Hamburg. Von 1981 bis 2000 lehrte er Erziehungswissenschaft an der Universität Heidelberg. Seit 2000 ist er Professor am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main mit dem Schwerpunkt „Theorie der Erziehung und Bildung“. Daneben leitete er von Oktober 2000 bis 2005 als Direktor das Fritz Bauer Institut, Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, in Frankfurt/Main.

Forschungsschwerpunkte: Pädagogik, Ethik, Theorie und Empirie moralischer Sozialisation sowie Religionsphilosophie.



Prof. Micha Brumlik, Mentor des Hearings, moderierte die Runde ausgewiesener Experten: Prof. Dr. Astrid Messerschmidt betrachtet das Thema aus dem Blickwinkel der Pädagogik

Perspektiven zum Umgang mit der Geschichte des Nationalsozialismus

Was sind die wichtigen Entwicklungen? Was müssen wir für die Zukunft bedenken?

Aus ihren unterschiedlichen wissenschaftlichen Fachrichtungen beleuchteten die Teilnehmer einer hochkarätig besetzten Podiumsdiskussion den Stand der Forschung. Der Mentor des Hearings, Prof. Micha Brumlik, führte durch das Gespräch, aus dem wir hier die wichtigsten Passagen als Statements der Redner dokumentieren.

Beiträge von

- Prof. Dr. Astrid Messerschmidt, Universitäten Karlsruhe und Darmstadt
- Prof. Dr. Alfons Kenkmann, Universität Leipzig
- Prof. Dr. Volkhard Knigge, Gedenkstätte Buchenwald und Universität Jena
- Prof. Dr. Peter Steinbach, Universität Mannheim
- Prof. Dr. Wolfram Pyta, Universität Stuttgart

„Zeitgeschichte aus aktuellen Erfahrungen heraus betrachten“

Prof. Dr. Astrid Messerschmidt

Micha Brumlik: Ich begrüße zunächst Astrid Messerschmidt. Sie erforscht zeitgeschichtliche Bildungsprozesse und Erinnerungskultur – eine Expertin, die wir zu

diesen Fragen hier brauchen. Frau Messerschmidt, Sie arbeiten zugleich in den Themenbereichen interkulturelle Pädagogik und dem Forschungsschwerpunkt zeitgeschichtliche Bildungsprozesse und Erinnerungskultur. Wie geht das zusammen?

Astrid Messerschmidt: In einer Einwanderungsgesellschaft bedeutet Interkulturelle Pädagogik im Grunde, pädagogisch auf die gesellschaftliche Situation einzugehen, mit der wir es zu tun haben – von der Einwanderungsstadt Stuttgart wurde ja schon berichtet. Interkulturalität und Migration sind ein Teil der Normalität dieses Landes; das gilt ganz besonders für die Stadt, in der wir uns hier befinden. Die Aufgabe ist für mich klar: Zeitgeschichtliche Bildung muss in dieser Migrationsgesellschaft verankert sein. Eigentlich sind wir schon lange eine Einwanderungsgesellschaft, allerdings realisieren wir das erst seit kürzerer Zeit. So kommt auch erst nach und nach in unserem Bewusstsein an, dass zeitgeschichtliches Lernen und Lernprozesse im Umgang mit der Geschichte des Nationalsozialismus eben auch migrationsgesellschaftliche Bildungsprozesse sind. Es ist schon angekommen, dass damit auch Fragen verbunden sind: Welches Geschichtsbewusstsein haben verschiedene Bevölkerungsgruppen in diesem Land? Ich denke, dass aus pädagogischer Sicht vieles davon abhängt, wie

ich denjenigen begegne, die versuchen, sich mit der Geschichte des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen auseinanderzusetzen. Also ob ich ihnen so begegne, dass ich von ihrem grundsätzlichen Interesse ausgehe und keine Abwehr unterstelle.

Migranten haben hierzulande häufig erlebt, dass ihnen gesagt wird: Ihr seid ja keine Herkunftsdeutschen, ihr habt damit gar nichts zu tun. Meine Erfahrungen mit multikulturellen Studierendengruppen und in der außerschulischen Bildung belegen, dass im Grunde alle jungen Leute sich für diese Geschichte interessieren, allerdings in verschiedenen Bezügen und vor verschiedenen Hintergründen. Angesichts der Realität unserer Migrationsgesellschaft können wir nicht mehr davon ausgehen, dass der Nationalsozialismus etwas ist, mit dem speziell nur diejenigen Deutschen etwas zu tun haben, deren Eltern und Großeltern auch Deutsche sind. Sondern es gibt sehr viele Geschichtsbeziehungen, auch solche, mit denen ich vielleicht zunächst mal gar nicht rechne. In einer Gesellschaft von Menschen, die aus Osteuropa gekommen sind, die aus dem südlichen Teil von Europa gekommen sind, habe ich von deren – auch familiären – Geschichtsbeziehungen vielleicht gar keine Vorstellung. Es begegnen mir Geschichten von Partisanen, von Verfolgten und Geflohenen. Diese Geschichten sind häufig nicht sichtbar, weil im Zusammenhang mit der NS-Geschichte aus der herkunftsdeutschen Perspektive eher Beziehungen zu Nachkommen von Tätern und von Zuschauern repräsentiert werden. Auch die jüdischen Geschichtsbeziehungen sind in dieser dominanten Sichtweise oft verschwunden. In einer multikulturellen Gruppe, in einer Schulklass, die die Einwanderungsgesellschaft abbildet, oder in einer Studiengruppe kommen vielfältige Beziehungen zur Zeitgeschichte vor und bilden die Komplexität der historischen Erfahrungen und aktuellen Anknüpfungspunkte ab.

Ich gehe davon aus, dass der Nationalsozialismus angesichts seines globalen Ausmaßes dazu geführt hat, dass heute ganz vielfältige, auch biografische Beziehungen zu dieser Geschichte bestehen, die nicht nur für diejenigen, die eine deutsche Familiengeschichte haben, relevant sind. Das ist für mich ein ganz wichtiger Punkt. In Bil-

dungsprozessen geht es aus meiner Sicht weniger um Integration, sondern eher um die Auseinandersetzung mit den jeweiligen Perspektiven auf eine geteilte Geschichte. Hinsichtlich der jüngeren Leute, die drei oder vier Generationen nach 1945 geboren sind, stellen sich immer auch die Fragen nach aktuellen Bezügen, so problematisch diese auch oft sind. Sie müssen diskutiert werden, um Grenzen der Aktualisierung zu erkennen und Zusammenhänge zwischen Gestern und Heute zu reflektieren. Welche Ereignisse nach 1945 und nach 1990 sind kollektiv relevant für die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus? Dabei kommt es auch zu unangemessenen Vergleichen, die zu diskutieren sind, um herauszufinden, wie sich Gewalt- und Kriegserfahrungen heute von dem Zusammenhang des NS unterscheiden. Ich denke, pädagogische Arbeit hat es immer auch mit Grenzgängen zu tun, mit riskanten, merkwürdigen, fragwürdigen Geschichtsbildern und kann nicht davon ausgehen, dass es die eine wahrhaftige, gesicherte Lehre gibt, an der sich alle orientieren. Eher hat die Bildungsarbeit für Reflexion zu sorgen und sollte Gelegenheiten schaffen, an denen Zeitgeschichte aus aktuellen Erfahrungen heraus betrachtet werden kann. Ein Geschichtsort, der zugleich als Bildungs- und Gedenkort gestaltet wird, bietet solche Gelegenheiten.

„Eine historische Auszeit als Aufmerker in der Jetztzeit“

Prof. Dr. Alfons Kenkmann

Micha Brumlik: Alfons Kenkmann lehrt an der Universität Leipzig und beschäftigt sich mit Oral History, mit der Geschichte der Jugend sowie der Polizei- und Verwaltungsgeschichte. Alfons Kenkmann, Sie sind Geschichtsdidaktiker, aber Sie waren auch mal Praktiker der Geschichtsvermittlung an einem authentischen Ort, der Villa ten Hompel in Münster. Mit dem, was in diesem Zusammenhang als Authentizität gilt, sind Sie bestens vertraut ...

Alfons Kenkmann: Mit einem authentischen Ort ist natürlich auch schnell der Sinn nach der Aura des ehema-

ligen Ortes verbunden. Dazu will ich ganz kurz von der Villa ten Hompel erzählen: Als Beispiel dafür, wie schwierig es ist, die Aura des alten Ortes hinüberzureiten. Oder wie kontraproduktiv diese Aura auch sein kann, wenn man sich mit diesem Ort auseinandersetzt.

Sieht man vom Kölner EL-DE-Haus ab, ist die Villa ten Hompel in Münster durchaus vergleichbar mit dem Ort, über den wir hier sprechen, der Dorotheenstraße 10 in Stuttgart: Sitz des Polizeipräsidiums während des Dritten Reichs, dann der Staatspolizeileitstelle und später des Innenministeriums, ein Verwaltungsort also. In der Villa ten Hompel in Münster saß die Ordnungspolizei für die gesamte Region Westfalen und darüber hinaus. Und dann war es nachher ein Ort für Wiedergutmachung für politisch, rassistisch und religiös Verfolgte. Hier hat man also die Opfer- und Täterperspektive sehr direkt zusammen.

Jetzt hat man diesen authentischen Ort, aber was ist dieser Ort, was macht diesen Ort aus? Es ist erstmal eine großindustrielle Villa. Der Erbauer ten Hompel war Reichstagsabgeordneter während des Dritten Reichs, sollte damals auch Reichswirtschaftsminister werden unter Bauer. Sie haben dort, in dieser Villa, ein Raucherzimmer, es gibt einen großen Garten und so weiter. In diesem Gebäude saß dann die Polizei. Und nachher die Wiedergutmachungsbehörde, das heißt, man hat den Auftrag, diese Aura zu brechen.

Wenn wir jetzt hier die Debatte um die Dorotheenstraße 10 haben, um das Hotel Silber, da ist es um diese Aura zum einen ja nicht so weit her; hier gibt es keine Aura wie die einer Industriellenvilla. Wir haben aber gleichwohl die Chance zu entscheiden: Wie geht man jetzt mit so einem Lernort um? Ich denke, diese ehemalige Gestapoleitstelle bietet eine große Chance für den späteren Besucher dieses riesengroßen Komplexes, der ja hier gebaut werden soll, eine „historische Auszeit“ zu nehmen. Gestatten Sie mir einfach diesen ungewöhnlichen Begriff: Man nehme eine historische Auszeit in einem Komplex der Postmoderne, um noch mal innehalten zu können, innezuwohnen. Und dazu muss die Geschichte des Hotels Silber in seiner Vor- und

Nachgeschichte dann historisch kommentiert werden, inszeniert werden, also mit den klassischen musealen Mitteln des Ausstellungsmachers.

Und über diese historische Auszeit haben wir dann einen Aufmerker in der Jetztzeit. Das müsste dann entsprechend pädagogisch aufbereitet werden, immer in enger Rückkopplung zur Wissenschaft. Das heißt, es werden die Ergebnisse der historischen Forschung zu diesen Lernorten, die zuvor unterschiedliche Nutzer hatten, aufgegriffen. Man bleibt in Kontakt mit dem methodischen Repertoire, was man hat. Und diese Verbindung – hier also das Eintauchen in eine historische Auszeit im ehemaligen Hotel Silber – könnte dann von großem Ertrag sein, wenn der Transfer zu einer Grundeinstellung des Individuums gelänge. Diese Grundeinstellung wäre die einer humanen Autonomie – mit dem Ziel, dass man sich in gesellschaftlichen Umbruchzeiten der Handlungsoptionen des Einzelnen bewusst werden kann. Also eigentlich den Schritt vom sich wegduckenden Zuschauer in konfliktlösenden Momenten zum agierenden Hinschauer zu werden. So einen Schritt kann man vielleicht nicht „erlernen“, aber eine angemessene pädagogische Aufbereitung kann helfen, dafür zu sensibilisieren.

Und – da bin ich mit Ihnen, Frau Messerschmidt, völlig einig: Diese Möglichkeiten des Einzelnen durchzuspielen, das ist nicht nur eine deutsche Angelegenheit oder Sache der autochthonen deutschen Mitglieder unserer Gesellschaft, sondern es ist die Aufgabe eines jeden Mitglieds unserer Gesellschaft, sich in diesen Handlungsoptionen zu stärken und fit zu machen für den eigenen Weg in die aktive Mitgestaltung von Demokratie.

„Historisches Lernen braucht Anhaltspunkte in Raum und Zeit“

Prof. Dr. Volkhard Knigge

Micha Brumlik: Ich begrüße Volkhard Knigge, der Geschichte in Medien und Öffentlichkeit der Friedrich-Schiller-Universität in Jena lehrt und vor allem bekannt

ist, weil er als Stiftungsdirektor Leiter der Gedenkstätte Buchenwald ist. Eine Auszeit nehmen, einen Unterbrecher in der Gegenwart: Vor dem Hintergrund wäre es jetzt interessant nachzufragen, wie viele der Leute, die für die Klassik nach Weimar kommen, den Abstecher nach Buchenwald machen. Ich will Sie aber etwas anderes fragen. Als eine der zentralen, ausgestalteten Gedenkstätten für die NS-Zeit und ihre Verbrechen hat es ja nun Buchenwald sowohl mit der Erinnerung an Täter als auch an Opfer zu tun. Können Sie uns etwas dazu sagen, ob es da unterschiedlicher Darstellungsweisen bedarf?

Volkhard Knigge: Es ist vielleicht nicht ganz verkehrt in einer solchen Diskussion vorzuschicken, dass Gedenkstätten auch einen touristischen Mehrwert abwerfen. Für Weimar heißt das: Wenn 600 000 Menschen im Jahr Buchenwald besuchen, dann bleiben viele der erwachsenen Einzelbesucher in der Regel eine Nacht länger. Denn sie möchten sich auch mit der Klassik, mit Goethe beschäftigen. Umgekehrt ist das nicht immer der Fall. Wenn wir von Buchenwald sprechen, dann sprechen wir nicht nur über ein Konzentrationslager. Wir sprechen zugleich über Weimar, über den Doppelort Weimar-Buchenwald, denn Buchenwald ist seit 1937/38 ein Stadtteil von Weimar. Weimar ist janusköpfig und in dieser Janusköpfigkeit auch ein Tatort, ein Täterort. „... mitten im deutschen Volk“ hat Jean Améry festgestellt, haben die nationalsozialistischen Verbrechen stattgefunden. Deshalb findet man auch im Zentrum Weimars massive Spuren der Verbrechen, seiner Organisation und der Akteure. Da gibt es das Gauforum, die Ghettohäuser für die jüdischen Weimarer oder die ehemalige Gestapoleitstelle im Marstall, heute Hauptstaatsarchiv. An wichtigen Orten befinden sich Gedenk- oder Informationstafeln, in ehemaligen Gestapozellen eine Ausstellung. Ein historischer Stadtführer erschließt das nationalsozialistische Weimar – und wird gekauft.

Gedenkstättenarbeit als präventive historisch-politische, historisch-ethische Bildung, als kritische Selbstreflexion, kann sich nicht darauf beschränken, Opfer zu benennen und zu würdigen. Es geht auch zentral um die Frage, warum und auf welche Weise Menschen Menschen zu



Praxiserfahrungen: Die Villa ten Hompel in Münster, die Prof. Dr. Alfons Kenkmann zu einer Gedenkstätte machte, war in der Zeit des Nationalsozialismus eine Polizeidienststelle

Opfern machen. Es geht darum, wie man Menschen veranlasst, menschenfeindlich zu denken und zu handeln. Opfer und Täter fallen nicht vom Himmel. Wer Opfer wirklich würdigen will, kommt an der Frage nach den Voraussetzungen und Ursachen, kommt an der konkreten Auseinandersetzung mit der Geschichte nicht vorbei. Der nationalsozialistische Zivilisationsbruch lässt sich als weltanschaulich-rassistisch begründete absolute Aufkündigung der Grundsolidarität mit dem Menschen als Mensch verstehen. Ein solcher Befund zwingt die Warum-Fragen geradezu auf.

Die Beschwörung historisch entkernter Pietät hat mit moderner Gedenkstättenarbeit nichts zu tun. Es reicht nicht, Geschichte auf leere Weise zu anthropologisieren: Der Mensch war immer schon schlecht, er lernt sowie so nichts aus der Geschichte. Fragen wir deshalb auch nach den politischen, sozialen, kulturellen Ursachen und Mitteln, mit denen menschenfeindliches Denken und Handeln legitimiert und beigebracht wird, fragen wir nach der Rolle und Funktion von Bildung und Recht

in solchen Prozessen, nach den Rollen von Medien oder Ökonomie. Gedenkstättenarbeit zielt in diesem Sinne auf die Ermöglichung der Ausbildung kritischen, reflektierten Geschichtsbewusstseins, das handfeste Orientierung für Gegenwart und Zukunft gibt.



Der Geschichte nahe: Prof. Dr. Volkhard Knigge leitet die Gedenkstätte Buchenwald bei Weimar – ein Tat-Ort, aber auch ein Ort des Gedenkens an die Opfer

Natürlich behandelt man in diesem Kontext Tätergeschichte anders als Opfergeschichte. Es geht nicht um Empathie für Täter, erst recht nicht um exkulpierende Identifikation nach dem Motto, die Zeiten waren so, da konnte der Einzelne nicht anders. Solche Ausreden haben die Nachkriegszeit breit geprägt und sie sind auch heute noch oder wieder zu hören. Es geht um Begreifen. Von Lebensläufen und Prägungen, von Interessen und Motiven und so weiter. Dazu bedarf es einer gewissen analytischen Kälte, eines genauen Hinsehens und einer entsprechend tiefenscharfen Auseinandersetzung mit

den Quellen auch dort, wo sie besonders verstören oder schmerzen.

Diese Auseinandersetzung endet nicht mit dem Jahr 1945. Sie schließt die Geschichte der Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen nach 1945 in Deutschland ein: Ausreden, Apologien, Verleugnungen, die Verweigerung, Verbrechen als Verbrechen anzuerkennen, Opfer anzuerkennen und zu entschädigen, aber auch den Wandel hin zu einer selbstkritischen Aufarbeitung.

Wer sich damit beschäftigt, muss sich zwangsläufig auch mit der Zerstörung von baulichen Zeugnissen, baulichen Dokumenten des Nationalsozialismus beschäftigen. Wie lange hat es gedauert, diesen Zeugnissen – und oft waren es nur noch kärgliche, überformte Reste – Denkmalswert zuzusprechen und sie unter Denkmalschutz zu stellen. Dachau, weitestgehend abgerissen. Flossenbürg abgerissen bzw. städtisch um- und überbaut. Auch die Gestapoleitstelle in Weimar ist erst seit den 1990er Jahren ein Gedenk- und Lernort.

Angesichts dieser Tilgung von Spuren kommt dem heute noch Erhaltenen – und sei es auch nur partiell erhalten – großer Wert zu. Zum einen, weil der andere Umgang mit diesen Zeugnissen heute den Bruch zum Damals und auch zum Schweigen und Verleugnen danach erweist. Zum anderen, weil diese Zeugnisse Brücken zum Damals sind, die die Auseinandersetzung konkretisieren und erleichtern. Historisches Lernen braucht Anhaltspunkte in Raum und Zeit. Das Bewusstsein, hier ist es geschehen, macht Lernprozesse in Gedenkstätten, an den authentischen Ort so intensiv. Hier ist man der Geschichte näher als in jedem noch so guten Schulbuch. Orte wie das ehemalige Hotel Silber enthalten ein enormes Potential für die Ausbildung demokratischen, menschenrechtlichen Bewusstseins. Ihre historisch-pädagogische Erschließung stärkt demokratische Kultur. Entwicklung und Festigung der Demokratie in der Bundesrepublik haben sich nicht zuletzt durch die kritische Auseinandersetzung mit der ihnen vorausgehenden Menschenfeindlichkeit genährt. An solchen Orten wird greifbar, warum es sich lohnt, es anders zu machen als Damals.

„Zeitgeschichte muss ein Stachel in unserem Fleisch sein“

Prof. Dr. Peter Steinbach

Micha Brumlik: Peter Steinbach ist Professor für Geschichte in Mannheim, aber als einer der Gründer der Gedenkstätte Deutscher Widerstand auch in Berlin verortet und beschäftigt. Er ist Mitglied des Stiftungsrates und Vorsitzender des Internationalen Beirates der dortigen Topografie des Terrors. Herr Steinbach, Sie haben als Gründungsdirektor des Museums für den deutschen Widerstand vielleicht Leute zum Sprechen und in Erinnerung gebracht, die vielleicht keine „ganz normalen“ Leute gewesen sind. Darum würde ich Sie auch bitten, etwas zu der Frage der Darstellung der Täter zu sagen.

Peter Steinbach: In Ihrer Eingangsüberlegung haben Sie diesen herausfordernden Satz gesagt, dass „Täter und Opfer zur gleichen Zeit am gleichen Ort waren“. Das Opfer, das ist eigentlich für uns der Andere, unser Gegenüber. Auch durch Erinnerung können wir ihn nicht wieder in unsere Gemeinschaft zurückholen, denn er ist tot. Die Kernfrage unserer Beschäftigung mit dem Widerstand richtet sich eigentlich an uns selbst, als Überlebende oder als Nachlebende sollten wir uns die Frage stellen: Welches Potenzial haben wir? Wenn wir uns mit den Opfern beschäftigen, müssen wir uns bewusst machen, dass wir es dabei immer mit tief verletzten und nicht selten mit gebrochenen Menschen zu tun haben, mit zerstörten Existenzen, gebrochenen Lebensläufen. Kein Bereich der Geschichte macht überdies so deutlich wie die Widerstandsgeschichte, dass der Riss zwischen Opfer und Täter häufig mitten durch den Menschen geht, wie Havel einmal gesagt hat.

Und damit sind wir bei der großen Chance, die die Beschäftigung mit Zeitgeschichte bietet. Jeder Zeithistoriker, der sich mit der Geschichte der NS-Zeit oder mit anderen menschenverachtenden Systemen beschäftigt, entwickelt ein Gespür dafür, wie dünn das Eis, der Firnis der Zivilisation ist. Und auf uns, angepasste, nicht selten gefällige Wesen ist oft kein Verlass. Was also gebe ich weiter, habe ich zu fragen, wie kann ich diesen Firnis



Konfrontation mit der Geschichte: Die Beschäftigung mit der Vergangenheit kann provokative Wirkung haben, meint Prof. Dr. Peter Steinbach

stabilisieren? Wir vermuten, dass die Beschäftigung mit der Zeitgeschichte bei der Festigung von Empathie und Sensibilität ganz wichtig ist.

Welche Bedeutung spielt bei einer zeitgeschichtlichen Konfrontation der Ort, hier etwa das „Hotel Silber“? Als ich den Begriff zuerst hörte, stellte ich mir ein imposantes Gebäude vor, so wie das Berliner Schloss oder die Prinz-Albrecht-Straße vor der Sprengung. Mir ist dann klar geworden: So, wie sich der Ort heute präsentiert, ist er eigentlich ein Zeichen für die Gleichgültigkeit und die Bewusstlosigkeit in den 70er- und 80er-Jahren. Das unterscheidet auch diesen Ort etwa von der Gedenkstätte Deutscher Widerstand als einem wirklich authentischen Sterbeort zentraler Persönlichkeiten des 20. Juli. Deshalb bezweifle ich, ob man solch einen so lange aus dem Bewusstsein einer Stadt und ihrer Bewohner verdrängten Ort wieder in die historische und politische Aufmerksamkeit zurückholen kann. Welche Interessen stehen aber hinter diesem Versuch, ist zu fragen. Das sind ganz sicher zivilgesellschaftliche Interessen – vielleicht zugleich aber auch ganz anders geartete Neben-

gedanken, die die Auseinandersetzung über einen Ort benutzen, um ganz andere Ziele und Zwecke zu erreichen, zum Beispiel bauliche Veränderungen zu verhindern oder Planungen zu komplizieren. Ich kann in der Auseinandersetzung um historische Orte nur warnen vor Unehrllichkeit in der Bezeichnung von Motiven.

Dass Stuttgart für die zeitgeschichtliche Forschung eine erhebliche Bedeutung hat, wird deutlich in dem Begriff Stuttgarts als „Stadt der Auslandsdeutschen“. Die so angesprochene Integrations- und Immigrationsproblematik springt mich förmlich an, ebenso wie die Erinnerung an die Deportation der mehr als 7000 badischen und Pfälzer Juden, deren abschließende Vermögensverwertung mit dem Hotel Silber zusammenhängt.

Nehmen Sie auch in den Blick, was bisher an zeitgeschichtlicher Forschung genannt worden ist. Herr Brumlik hat bereits die Arbeit von Herrn Müller genannt, dazu gehört die Dokumentation des vor wenigen Wochen verstorbenen Sauer, dem wir die erste Dokumentation über die südwestdeutschen Juden verdanken. Ich denke an Waldemar Besson, den wir anfangs vielleicht gar nicht verstanden haben, als er Geschichte und Politik zusammenführte. Ich denke an Eberhard Jäckel und an Golo Mann, die an der Stuttgarter Universität lehrten und zeitgeschichtliche Konfrontationen riskierten.

Schließlich: Lassen Sie uns über die Geschichte also auch nachdenken, indem wir unseren Umgang mit der Zeitgeschichte reflektieren. Dann rücken ganz neue Akteure in unseren Blick. Es kommt nicht darauf an, dass wir mit der Erinnerung ein sanftes Ruhekissen gestalten, sondern darauf, dass wir uns die provokative Wirkung der Zeitgeschichte bewusst machen.

Als Orte der Auseinandersetzung könnte ich mir in Stuttgart vieles vorstellen. Das Stadtmuseum wird neu entstehen. Es gibt zeitgeschichtliche Rundgänge, wir haben 180 Stolpersteine, die ja keine Grabsteine sind, sondern die sagen sollen: An dieser Stelle lebte ein Mensch, er wurde plötzlich aus seinem Leben, aus unserer Mitte, herausgerissen. Zeitgeschichte ist nur sinnvoll, wenn wir sie respektieren als eine Frage an uns.

Zeitgeschichte muss eine Herausforderung, ein Stachel in unserem Fleisch sein. Die Beschäftigung mit ihr muss wehtun, denn wir haben alle einen guten Teil des zerstörerischen Potenzials in uns, das die Nationalsozialisten ausgenutzt haben. Die Geschichte der NS-Zeit ist menschliche Geschichte. Menschen sind wir auch. „Nicht von dem, was wir im anderen verachten, ist uns selbst ganz fremd“, sagte Bonhoeffer. Deshalb lassen Sie mich Adorno zitieren, der hat nicht nur über Erziehung nach Auschwitz gesprochen, sondern er hat gesagt: „Auschwitz war nicht, Auschwitz ist“. Ich denke, das ist ein Imperativ, an dem man wachsen kann – dem man sich stellen muss.

„Wissenschaftliche Aufarbeitung der Fragen an die deutsche Geschichte“

Prof. Dr. Wolfram Pyta

Micha Brumlik: Wolfram Pyta ist der Stuttgarter in unserer Runde, Geschichtsprofessor an der Universität Stuttgart. Im zurückliegenden Jahr ist er mit dem Landesforschungspreis für Grundlagenforschung ausgezeichnet worden, und er ist Direktor der Forschungsstelle Ludwigsburg zur NS-Geschichte. Ja, Zeitgeschichte muss wehtun, sie ist auch ein Stachel, aber Zeitgeschichte ist uns eben auch überliefert durch historische Orte in der Stadt. Aber nicht zuletzt eben auch durch Akten, die man zum Sprechen bringen kann. Herr Pyta, als Direktor der Forschungsstelle Ludwigsburg zur NS-Geschichte und damit als jemand, der über ein enormes historisches Material verfügt, möchte ich Sie fragen, wie Sie diesen Fundus für die zeitgeschichtliche Bildung in Stuttgart und Württemberg erschließen. Ist das etwas, was junge Leute, Studenten oder auch Schülerinnen und Schüler unter Umständen eigenständig nutzen könnten, um sich selbst mit der Geschichte vertraut zu machen?

Wolfram Pyta: Ich muss Sie insofern enttäuschen, als ich nicht der Herr über die Akten bin; das ist die Zentrale Stelle. Aber ich darf die Konstruktion Ludwigsburg, vor den Toren von Stuttgart gelegen, erläutern: Es ist

ein Drei-Säulen-Modell, wir haben zum einen dort die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen; die juristische Aufarbeitung der NS-Verbrechen geht ja weiter. Sie endet ja nicht mit einem Schlusstrich, sondern wir hatten 2008 im Dezember 50 Jahre Bestehen der Zentralen Stelle als Lieu de mémoire. An keinem anderen Ort lässt sich so prägnant ablesen, wie die bundesdeutsche Gesellschaft nach anfänglichem Zögern doch ein Bekenntnis dazu abgelegt hat, dass die Täter in der eigenen Gesellschaft zu suchen sind.

Ich bin ja „nur“ der Direktor der Forschungsstelle, einer kleinen Einrichtung der Universität Stuttgart, die versucht, mit den dort verwahrten Akten und aber auch mit anderen Akten unter anderem die Geschichte der Aufarbeitung der NS-Verbrechen und der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus historisch zu dokumentieren. Kürzlich erschien in der Schriftenreihe unserer Einrichtung die Studie von Frau Dr. Annette Weinke, die belegt, dass nach anfänglichem Zögern und auch politischem Gegenwind seit den 60er-Jahren zunehmend eine ungeschminkte und auch – Herr Steinbach hat darauf hingewiesen – durchaus pochende und bohrende Anfrage an die eigene Geschichte und Identität gestellt worden ist.

Als dritten Akteur gibt es in Ludwigsburg das Bundesarchiv, Außenstelle Ludwigsburg. Das heißt, die eigentlichen Akten, die die Juristen nicht mehr benötigen, sind in der Obhut des Bundesarchivs. Wir haben dort einen in Deutschland einzigartigen Ort, an dem juristische Ermittlung, historische Forschung und professionelle Aufbereitung der Akten ermöglicht wird. Wie man überhaupt sagen kann, dass die wissenschaftliche Erforschung sowohl des Widerstandes als auch der Täter in keinem deutschen Bundesland so intensiv von der Geschichtswissenschaft betrieben wird wie hier an den baden-württembergischen Universitäten. Dort gibt es einen vom Kultusministerium finanzierten Lehrer, der Studenten und auch Schüler durch diese Orte führt. In Ludwigsburg ist es also möglich, mit den Originaldokumenten, die die juristische Ermittlung widerspiegeln pädagogisch-didaktisch hochwertige Erziehungsarbeit zu leisten. Wir haben ja auch eine Pädagogische Hoch-

schule in Ludwigsburg, die dortige Kollegin macht das auch mit großem Elan. Sowohl was die Fachwissenschaft anbelangt als auch die pädagogisch-didaktische Begleitung befinden wir uns hier im deutschen Südwesten in einer deutschlandweit mehr als komfortablen Lage.

Es soll demnächst eine große Landesausstellung zum Thema Widerstand im deutschen Südwesten geben, die vom Haus der Geschichte verantwortet wird. Die Kolleginnen und Kollegen vom Haus der Geschichte schenken dem Thema Nationalsozialismus in ihrer Dauerausstellung, in diversen Wechselausstellungen und in der geplanten Landesausstellung viel Sachverstand und Aufmerksamkeit. Insgesamt meine ich mir als Fachwissenschaftler das Urteil erlauben zu können, dass wir hier im Großraum Stuttgart, in Baden-Württemberg – nicht zuletzt was die Täterforschung anbelangt – eine einzigartige Forschungslandschaft haben, die sich durchaus international sehen lassen kann.



Prof. Dr. Wolfram Pyta (rechts im Bild) ist Direktor der Forschungsstelle Ludwigsburg und steht für die historische Dokumentation der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus

Prof. Dr. Astrid Messerschmidt

*1965. Seit 2009 Professorin für Interkulturelle Pädagogik an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe, zuvor war sie Vertretungsprofessorin für Allgemeine Pädagogik an der Universität Flensburg. Sie war wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Darmstadt, in der Erwachsenen- und politischen Bildung tätig. Autorin; u.a. Beiträge zum pädagogischen Umgang mit Rassismus und Antisemitismus, Bildung in der Migrationsgesellschaft. **Arbeitsschwerpunkte u.a.:** Zeitgeschichtliche Bildungsprozesse und Erinnerungskultur, Pädagogik und Erwachsenenbildung in der Einwanderungsgesellschaft.

Prof. Dr. Peter Steinbach

*1948. Er ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Mannheim und leitete die dortige Forschungsstelle Widerstand gegen den Nationalsozialismus im deutschen Südwesten. Er ist seit 1983 wissenschaftlicher Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin. Zudem Mitglied in wissenschaftlichen Gremien, Vorsitzender des Internationalen Beirats der Stiftung Topographie des Terrors in Berlin und des Dokumentationszentrums Zwangsarbeit im NS-System in Berlin-Schöneweide. **Forschungsschwerpunkte:** NS-Gewaltverbrechen in der öffentlichen Diskussion, Widerstandsgeschichte und die vergleichende Diktaturforschung.

Alfons Kenkmann

*1957. Seit 2003 Professor für Geschichtsdidaktik an der Universität Leipzig. Mitglied in zahlreichen wissenschaftlichen Beiräten. Zuvor von 1998 bis 2003 wissenschaftlicher Leiter und Geschäftsführer des Geschichtsortes Villa ten Hompel in Münster und zugleich Lehrbeauftragter an den Universitäten Dortmund und Münster. Drei Jahre lang arbeitete er als Geschichtslehrer an einem Gymnasium in Münster. **Forschungsschwerpunkte u.a.:** Didaktik der Geschichte, Polizei- und Verwaltungsgeschichte, Oral History, Methodologie

Prof. Dr. Volkhard Knigge

*1954. Seit 1994 Direktor der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora. Seit 2002 Honorarprofessor, seit 2008 ordentlicher Professor am Historischen Institut der Friedrich-Schiller-Universität Jena für das Fachgebiet „Geschichte in Medien und Öffentlichkeit“. Unter anderem Mitglied der Sachverständigenkommission beim Kulturstatsminister für die Gedenkstättenförderkonzeption des Bundes. Studium der Geschichte, Germanistik und Erziehungswissenschaft in Oldenburg und Paris. Arbeitsschwerpunkt und zahlreiche Veröffentlichungen im Bereich Geschichte, Geschichtsdidaktik, Kunst und Gedenkstätten.

Prof. Dr. Wolfram Pyta

*1960. Seit 1999 Leiter der Abteilung für Neuere Geschichte am Historischen Institut der Universität Stuttgart und seit 2001 Direktor der „Forschungsstelle Ludwigsburg“ zur NS-Verbrechensgeschichte. Studium in Bonn und Köln. Lehrerfahrten sammelte er auch an den Universitäten Tübingen und Bonn. 2009 erhielt er den Landesforschungspreis für Grundlagenforschung des Landes Baden-Württemberg für seine Forschungen zu Hindenburg. **Forschungsaktivitäten u.a.:** Weimarer Republik, Holocaust-Forschung, Literatur und Geschichte. In methodischer Hinsicht zielen die Forschungsschwerpunkte darauf ab, Politik- und Kulturgeschichte systematisch zu verbinden.

HEARING AM 17. JULI 2010

ERINNERUNGSORTE IN STUTTGART

Das Gedenkstättenkonzept
des Landes Baden-Württemberg



Konrad Pflug,
Abteilungsleiter Landeszentrale für politische Bildung

Das Gedenkstättenkonzept des Landes Baden-Württemberg

Konrad Pflug

„Die Praxis der Gedenkstätten ist seit den 1980er Jahren ein anerkannter Sektor der Kulturpolitik.“ Diese Feststellung trifft Jan Philipp Reemtsma in einem jüngst erschienen Beitrag zur „Zukunft der Erinnerung“.

„Gedenk- und Erinnerungsstätten sind Teil unserer politischen Kultur. Sie erinnern an Unterdrückung, an Verfolgung und Ermordung von Menschen unter der Herrschaft des Nationalsozialismus, aber auch an Widerstand und Verweigerung. [...] Die Erinnerung mahnt zur Wahrung der Menschenwürde, zu Freiheit, Demokratie und Zivilcourage. Sie ist Teil unserer demokratischen Traditionsbildung“. So steht es in der Konzeption „Kultur 2020“ für Baden-Württemberg.

Beide Formulierungen konstatieren den hohen Wert der Gedenkstätten für die Würdigung der Opfer, die Erinnerung an eine verbrecherische Vergangenheit, die Mahnung für die Zukunft wie auch den Respekt vor den Bürgern, die die Gedenkstätten geschaffen haben und betreiben. Diese kommen – und das ist grundlegend wichtig – aus allen gesellschaftlichen, religiösen und weltanschaulichen Lagern. Das deckt sich wiederum mit dem Auftrag der Landeszentrale für politische Bildung, überparteilich und überkonfessionell zu arbeiten.

Die Entwicklung der Gedenkstättenlandschaft in Baden-Württemberg

Aus der Wahrnehmung der hiesigen Gedenkstätten sind zwei wichtige Ereignisse zu erwähnen:

- die Rede von Bundespräsident Richard von Weizsäcker zum 8. Mai 1985, in der er zu einem offenen und ehrlichen Umgang mit der Vergangenheit aufforderte
- Ministerpräsident Erwin Teufel am Volkstrauertag 1993 in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg in Ulm auch vor Angehörigen der Lagergemeinschaft

Beide legitimierten damit öffentlich die oft angezweifelte und angefeindete Aktivitäten der Gedenkstätteninitiativen vor Ort, gaben ihnen Aufschwung und

Ansporn. Denn am Anfang standen die Bürger. Und die allermeisten Gedenkstätten im Land verstehen sich bis heute als „Bürgerprojekte“. Im besten Sinne, so wie es die Gedenkstättenkonzeption des Bundes von 1999 und 2008 formuliert: „Lokal, regional, dezentral und ehrenamtlich“.

Sie, die Bürgerinnen und Bürger, schufen mit ihrem Engagement landesweit eine spezifische, in der Fachwelt anerkannte Erinnerungs- und Gedenkkultur. Professor Peter Steinbach bezeichnet sie in ihrer thematischen Breite und ihrer bürgerschaftlichen Verfasstheit als singular in Deutschland. Aleida Assmann (Universität Konstanz) bewertete diese Struktur als „Demokratisierung der Erinnerung durch Ehrenamtlichkeit“. Dabei ist aber auch klar, dass die Leistungsfähigkeit der Ehrenamtlichen begrenzt ist und künftig der professionellen Unterstützung bedarf. Die Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen hat dazu bereits 2008/09 „Zukunftsüberlegungen“ angestellt.

Die Demokratisierung besteht in der Unabhängigkeit der Träger als Vereine, den unterschiedlichen Perspektiven und methodischen bzw. pädagogischen Zugängen und Zielen, also einer tatsächlichen Pluralität. Durch ihre Anzahl (rund 60) als auch in ihrer thematischen Breite bewirken die Gedenkstätten eine historische wie gesellschaftliche „Schichtenerschließung“, ein nach Aleida Assmann prinzipiell wie methodisch unverzichtbares Element der Erinnerungskultur. Die örtliche wie inhaltliche Vielfalt garantiert eine offene und lebendige, von Bürgerinnen und Bürgern unmittelbar gestaltete Szene, die stets in Bewegung ist und sich flexibel neuen Erkenntnissen oder pädagogischen Anforderungen stellen kann.

1996 waren es 17 Gedenkstätten, heute zählen wir insgesamt rund 60. Davon wurden zwei erst kürzlich eröffnet, an den KZ-Außenlagern Hailfingen-Tailfingen und am Flughafen Stuttgart; zwei weitere sind in Vorbereitung. Die Gedenkstätten haben sich 1994 in der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und -initiativen in Baden-Württemberg (LAGG) zusammengeschlossen. Ihre Betreuung liegt auf ausdrücklichen Beschluss hin bei der Landeszentrale für politische Bildung.

Wir verstehen uns dabei als Partnerin der Gedenkstätten und als Dienstleisterin. Wir unterhalten keine eigene Gedenkstätte und können so eine interessenfreie Moderations- und Clearing-Rolle wahrnehmen. Der Landtag beschloss im Dezember 1995, die Gedenkstätten regelmäßig über die Landeszentrale zu fördern. Diese Entscheidungen fielen, einvernehmlich zwischen den demokratischen Fraktionen des Landtags (also ohne NPD). Die Gedenkstätten sehen darin ihrerseits einen ihrem Anliegen entsprechenden Beitrag zur politischen Kultur des Landes.

Das hier vorzustellende Konzept ist daher keine staatliche oder gar regierungsamtliche Vorgabe, sondern das Ergebnis eines ständigen Diskurses zwischen den Gedenkstätten untereinander, der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und der Landeszentrale. Das Land hat dieses Konzept anerkannt und in mehreren parlamentarischen Vorgängen von Anfang an bestätigt, zuletzt im Sommer 2009 auf eine parlamentarische Anfrage der SPD-Fraktion hin (und mittlerweile einstimmig in der Landeskonzession „Kultur 2020“ vom Juli 2010, K.P.). Singularität bedeutet aber nicht Isolation. Zu den allermeisten Personen und Institutionen, die heute Beiträge leisten – und auch zu zahlreichen anderen – unterhalten wir gute fachliche und auch kollegiale Kontakte.

Zielsetzungen und Arbeitsfelder

Das Land, die Landeszentrale und die Gedenkstätten stimmen überein, dass sie

- das Gedenken und Erinnern an die Leiden der Opfer der Verfolgung während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und die Erinnerung an den Widerstand gegen das NS-Regime in Baden-Württemberg sachlich fundiert und in angemessener Form gestalten und aufrecht erhalten wollen
- das Gespräch zwischen Zeitzeugen und Nachlebenden über ihre Erfahrungen aus Geschichte und Politik ermöglichen wollen



Gedenkstätte Dokumentationszentrum KZ Oberer Kuhberg Ulm. Eingangsbereich im ehemaligen Fort heute.

- gegen Rassismus, Extremismus und Antisemitismus eintreten und die Begegnung und den Dialog über Grenzen hinweg fördern wollen
- ebenso die Verständigung und Versöhnung mit den Völkern, die unter dem Nationalsozialismus gelitten haben

Gedenkstätten erinnern an die Opfer der NS-Herrschaft oder an den Widerstand. Sie befinden sich in der Regel an authentischen historischen Orten oder haben bestimmte Tat- und Verfolgungskomplexe beziehungsweise Formen des Widerstands zum Gegenstand. Wichtig ist dabei die Rückbindung des Ortes an den unmittelbaren Lebensraum der Besucher. Sie finden bauliche oder andere Relikte vor, zusätzlich gibt es museal aufbereitete Darstellungen, methodisch-didaktische Unterrichtsunterlagen und die Betreuung durch kundige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Dieses Angebot erfolgt verlässlich, regelmäßig und auf Dauer. Wenn diese Voraussetzungen vorliegen, sprechen wir von einer „arbeitenden Gedenkstätte“.

Die Besucherzahl im Land liegt jährlich bei über 200 000 Personen. 2008 waren davon 40,5 Prozent Schüler und Jugendliche. Im Rahmen der Bildungspläne des Landes Baden-Württemberg werden die Gedenkstätten zunehmend von allen Schularten für qualifizierte Unterrichtsformen genutzt. Dazu dienen auch Angebote zur Lehrerfortbildung. Gedenkstätten sehen sich heute ergänzend zu ihrer Kernaufgabe auch als Träger des lokalen und regionalen Kulturangebots, naturgemäß mit spezifischem Charakter. Zur Umsetzung bilden sie zunehmend regionale Arbeitsgemeinschaften.

Strukturen

Die Gedenkstättenarbeit in Baden-Württemberg beruht auf fünf Säulen:

- den historischen, authentischen Orten
- deren gründlicher geschichtswissenschaftlicher Aufarbeitung



Verankert an den jeweiligen Orten: „Die meisten Gedenkstätten im Land verstehen sich als Bürgerprojekte.“

- einem differenzierten gedenkstättenpädagogischen Angebot
- dem ehrenamtlichen Engagement der Bürgerinnen und Bürger, die diese Stätten geschaffen haben
- der kontinuierlichen Förderung durch das Land, die Landkreise und Kommunen

Ausgangspunkte für das Gedenken und Erinnern waren und sind stets die Orte und die Opfer der dort begangenen Verbrechen. Obwohl es auf dem Gebiet des Landes – vielleicht mit Ausnahme von Grafeneck – keinen der weit über das Land hinaus berühmten Verbrechensorte gab (dafür stand lange stellvertretend Dachau), sind es doch Orte, die buchstäblich „vor der Haustüre“ liegen.

Dies sind:

- „Frühe“ Konzentrationslager 1933 bis 1935
- Politische Verfolgung
- „Euthanasie“ und Medizin
- Rassismus – Sinti und Roma
- Jüdisches Leben und Holocaust: Ehemalige Synagogen und jüdische Einrichtungen sowie die Erinnerung an die Deportationen aus Baden, Württemberg und Hohenzollern
- „Späte“ Konzentrationslager 1944 bis 1945: Außenlager der KZ Natzweiler-Struthof

- Alliierte Kriegsgefangene / Displaced Persons
- der Widerstand
- und die Gedenkstätten im Ausland mit direktem Bezug zu Baden-Württemberg (am Internierungslager Gurs in den Pyrenäen für die Juden aus Baden, im Bikernieki-Wäldchen bei Riga in Lettland für die Juden aus Württemberg, das Kinderheim Izieu östlich von Lyon für jüdische Kinder aus Baden und das im Elsaß und das „Centre européen du résistant déporté (CERD) am ehemaligen Konzentrationslager Natzweiler-Struthof in den Vogesen, dem Stammlager unserer örtlichen ehemaligen Konzentrationslager 1944/45)

Gestaltungsprinzipien und Förderung durch das Land

Wie fördern wir also? Folgendes bieten wir an:

- Beratung und Koordination bei der Planung und Gestaltung
- Beratung bei der Entwicklung pädagogischer Konzepte
- Beratung bei der Beantragung von Drittmitteln und der Eröffnung weiterer Förderwege
- die finanzielle Förderung zur Sicherung der pädagogischen und wissenschaftlichen Arbeitsfähigkeit

Dazu kommen einige Sonderbereiche. Das Haus der Geschichte hat seinerseits verschiedene Erinnerungs- und Gedenkstätten geschaffen. Ferner fördert das Sozialministerium die Erinnerung und das Gedenken an den Völkermord an den Sinti und Roma und das Mahnmal Die grauen Busse, das an die Krankenmorde im Rahmen der NS-„Euthanasie“ erinnert. Es ist kein Widerspruch, dass auch andere beteiligt sind; sondern wir verfolgen dies gemeinsam im Kontakt und in Absprache miteinander.

Das Land anerkennt die Leistungen der vielen engagierten Bürgerinnen und Bürger. Wir, Gedenkstätten und Landeszentrale, versuchen in partnerschaftlicher Kooperation mit Ihnen wie mit den Kolleginnen und Kollegen im In- und Ausland der historischen Verpflichtung gerecht zu werden, die ein ehemaliger KZ-Gefangener in Bisingen formulierte: „Mut zur Erinnerung und Mut zur Verantwortung.“

Die Übersicht zeigt: Es gibt keine weißen Flecken auf der Gedenkstätten-Landkarte in Baden-Württemberg. 200 000 Menschen besuchen jährlich die insgesamt 60 Gedenkstätten



Was wäre mit Blick auf die Dorotheenstraße zu tun?

Lassen Sie mich nun auf dem Hintergrund des Gesagten einen vielleicht hilfreichen Ratschlag für diesen Gedenk-ort geben:

Das Gebäude an der Dorotheenstraße hatte seit sei-nem Bau mehrere Identitäten und Erscheinungsformen. Eindeutig ist es ein verbürgter historischer Ort, ein in seiner Lage unveränderter Ort, ein durch staatliche Ver-brechen während der NS-Zeit stigmatisierter Ort. Seine Authentizität erschließt sich aber nicht ohne Weiteres: Es ist zwar ein „Original“, das aber teilweise zerstört, umgebaut und übermalt wurde. Dadurch ist es weniger ein primäres Zeugnis wie etwa eine gut erhaltene alte Handschrift, sondern eher eine Art mehrfach überlager-tes Palimpsest.

Wie soll man nun damit umgehen? „Der Holocaust, (hier als Synonym für alle NS-Verbrechen verwendet, K.P.), ist ein geschichtliches Ereignis. Es soll daher mit den gleichen Mitteln analysiert werden wie andere his-torische Themen auch.“ Das ist kein Satz von mir, son-dern von Michael Jaron, dem Verantwortlichen für den Geschichtsunterricht im Erziehungsministerium von Isra-

el, das auch für Yad Vashem zuständig ist. Ich fand und finde dieses Prinzip beim Umgang mit den Ungeheu-erlichkeiten der NS-Verbrechen stets richtungsweisend und hilfreich.

Was bedeutet das im Hinblick auf unsere Fragestellung? Befund und Zustand sind zu klären: die sach- und Ort-geschichte muss gründlich aufgearbeitet und dokumen-tiert werden. Daraus ist zu entwickeln, wie Ort, Bau-lichkeit und Geschichte in einem „Ort der Information“ zusammengefasst werden können. Dieser Ort muss dann um differenzierte gedenkstättenpädagogische Angebote ergänzt werden.

Sind diese Aufgaben und Überlegungen zufriedenstel-lend gelöst, bekommen die Erinnerung und das Geden-ken einen Ort, so wie die historisch-politische Schul-, Jugend- und Erwachsenenbildung einen Lernort. Diese Aufgabe muss nun angegangen werden. Das wird ein bisschen Zeit kosten, viel Nachdenken aber auch Nach-denkllichkeit erfordern.

Weiterführende Informationen:

www.gedenkstaetten-bw.de

www.lpb-bw.de

Konrad Pflug

Abteilungsleiter Landeszentrale für politische Bildung

*1946, Leiter der Abteilung „Demokratisches Engagement“ der Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg. In dieser Funktion ist er vornehmlich für den Fachbereich Gedenkstättenarbeit zuständig.

Der Fachbereich „Gedenkstättenarbeit“ der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg hat eine beratende, koor-dinierende und fördernde Funktion. Er arbeitet eng mit der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätten-initiativen in Baden-Württemberg (LAGG) zusammen. Sie bündelt die zumeist ehrenamtliche Arbeit der rund 60 Gedenkstätten im Land. Die Landeszentrale für politische Bildung unterhält selbst keine Gedenk- oder Erinnerungsstätte.

Die Besucherzahl der Gedenkstätten des Landes liegt jährlich bei über 200 000 Personen. 2008 waren davon 40,5 Prozent Schü-ler und Jugendliche. Im Rahmen der Bildungspläne werden die Gedenkstätten zunehmend für qualifizierte Unterrichtsformen genutzt.

HEARING AM 17. JULI 2010

ERINNERUNGSORTE IN STUTTGART

Der Umgang mit Erinnerung –
Erfahrungen aus anderen Städten



Dr. Thomas Brehm,
Leiter des Kunst- und Kulturpädagogischen
Zentrums der Museen in Nürnberg

Das ehemalige Reichsparteitagsgelände

Dr. Thomas Brehm

In sehr komprimierter Form möchte ich Ihnen zeigen, wie sich der Umgang Nürnbergs mit den baulichen Hinterlassenschaften auf dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände entwickelt hat, welche Grundsätze hierfür erarbeitet wurden und wie das Gelände als historisch-politischer Lernort erschlossen wird. Das Reichsparteitagsgelände steht auf außergewöhnliche Weise für die Verbindung von Gegenwart und Vergangenheit: Es ist ein großes Naherholungsgebiet in den Randbezirken der Stadt – und zugleich ein besonderer Lernort.

Über Jahrzehnte war das Verhältnis der Stadt zu diesem Gelände ein Nicht-Verhältnis, das durch pragmatische Nutzungen geprägt war. Man wollte durch Nichtbeachtung das NS-Stigma vergessen machen. Erst vierzig Jahre nach Kriegsende 1985 gab es eine erste provisorische Ausstellung „Faszination und Gewalt“ – und von da an regelmäßige Begehungen von „Geschichte für alle e.V.“ über das Gelände und auch die ersten Publikationen über das ehemalige Reichsparteitagsgelände.

Die mentale Verfassung in der Stadt änderte sich durch Ereignisse, die zunächst unmittelbar nichts mit dem Gelände zu tun hatten. Durch Dani Karavans Installation vor dem Germanischen Nationalmuseum, den „Way of Human Rights“ 1993, die Stiftung des Nürnberger Menschenrechtspreises 1995 und die Stiftung „Nürnberg – Stadt des Friedens und der Menschenrechte“ 2000 bekam die Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit eine andere, positive Ausrichtung. Nicht mehr Vergangenheitsbewälti-

gung stand im Vordergrund, sondern eine Art Basisarbeit für die notwendige, offene Auseinandersetzung mit der Vergangenheit im Blick auf die Zukunft und im Blick auf das neue Selbstverständnis der Stadt. Dies alles mündete 2001 in das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände.

2004 verabschiedete der Nürnberger Stadtrat einstimmig Leitlinien zum Umgang mit dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände – die erste offizielle Stellungnahme der Stadt. Deren wesentliche Punkte sind:

- Erhaltung der baulichen Reste.
Das bedeutet: keine Rekonstruktionen
- Erschließung des historischen Lernorts
- Ausbau des Dokumentationszentrums
- Temporäre künstlerische „Kontrapunkte“, die neue Zugänge zur Vergangenheit und zum Umgang mit dieser Vergangenheit eröffnen sollen
- Förderung der Infrastruktur für die individuelle Freizeitnutzung als eines angemessenen und erwünschten Umgangs mit dem Gelände: Dort wo früher Menschen in Reih' und Glied paradierten und menschliche Baukörper bildeten, ist die individuelle Freizeitnutzung mit Grillplätzen, Sport und ähnlichem auch ein angemessener Umgang mit diesem Ort der Täter

Um die Einhaltung der Leitlinien zu gewährleisten, wurde eine verwaltungsinterne Koordinierungsgruppe eingerichtet, in der die einschlägigen Dienststellen und Referate vertreten sind. Hier werden Einzelfragen diskutiert, etwa zur Errichtung eines Biergartens oder dem Standort von Mobilfunkmasten. Es wird aber vor allem das Gelände konzeptionell weiterentwickelt. Die Koordinierungsgruppe ist beratend tätig, die Entscheidungen liegen bei den betreffenden Dienststellen bzw. bei der politischen Ebene. Die Koordinierungsgruppe ist bestrebt, für die jeweils unterschiedlichen Interessen konsensuale Lösungen zu finden. Nur in seltenen Fällen wird abgestimmt. Gerade wegen ihres „nur“ beratenden Charakters hat sie nach meinem Eindruck in der Vorklärung einen hohen Wert und versachlicht manche Diskussionen.

Kommen wir noch zur didaktischen Erschließung des Geländes. Wesentliche Elemente sind:

- Das Geländeinformationssystem, das in der Koordinierungsgruppe erarbeitet wurde
- Rundgänge übers Gelände, die seit mehr als 20 Jahren von „Geschichte für Alle e.V.“ angeboten werden
- Das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände mit seinem Studienforum

Im Bild rechts sehen Sie eine von 23 Stationen des Geländeinformationssystems. Es informiert über die gegenwärtige Nutzung, die Funktion im Rahmen des NS-Parteitagsgeländes und über den Ort vor dem Umbau durch die Nationalsozialisten. Diese Stationen sind überall auf dem Gelände verteilt und sollen auch denjenigen, die sich dort zufällig aufhalten – zum Beispiel zum Grillen am Wochenende – die Möglichkeit geben, sich zu informieren über den Ort, an dem sie ihrem Grillvergnügen nachgehen.

Studienforum und Dokumentationszentrum

Wichtigster Bezugspunkt, oder wie es in den Leitlinien heißt „Nukleus“ für alle Erschließungen ist das Doku-

mentationszentrum mit seinen Ausstellungen und mit seiner pädagogischen Arbeit im Studienforum. Die wichtigsten Elemente dieses Angebots sind:

- Rundgänge übers Gelände mit der unmittelbaren Erfahrbarkeit des Orts, der Architektur und der Inszenierungselemente der NS-Propaganda
- Themengespräche, die die Dauerausstellung mit unterschiedlichen Schwerpunkten vertiefen



Information am authentischen Ort: Die Zeppelintribüne wurde einst für 70 000 Besucher gebaut

- Studientage, die sich intensiv z.B. mit Propaganda oder Rechtsextremismus beschäftigen
- Filmdiskussionen, die immer auch medienpädagogische Elemente aufweisen
- Und schließlich ein vielfältiges Vortrags- und Filmprogramm mit Wissenschaftlern und Zeitzeugen

An diesem Ort geht es vor allem um Gespräche und um Versuche, Dinge zu verstehen in der Hoffnung, ein wenig klüger aus der Vergangenheit zu werden.

Die Partner im Studienforum sind:

- Der Verein "Geschichte für Alle", ein ursprünglich von Studenten gegründeter alternativer Geschichtsverein, der inzwischen auch über die Nürnberger Tourismuszentrale vermittelt wird
- Die Akademie Caritas-Pirckheimer-Haus ist die Akademie des Erzbistums Bamberg

→ Das Menschenrechtsbüro der Stadt Nürnberg organisiert u.a. internationale Tagungen zum Thema Menschenrechte

→ Der Verein Nürnberger Menschenrechtszentrum widmet sich ebenfalls auf vielfältige Weise dem Thema Menschenrechte

→ Der Kreisjugendring Nürnberg-Stadt hat ein Programm entwickelt, das sich u.a. mit Gruppendynamik und Widerstand auseinandersetzt

→ Und für das KPZ als zentraler museumspädagogischer Dienst schließlich ist das Dokumentationszentrum natürlich auch ein besonders wichtiger Arbeitsort

Das ehemalige Reichsparteitagsgelände in Nürnberg ist heute auch ein Naherholungsgebiet. Die Nutzung als Freizeitgelände ist ausdrücklicher Bestandteil der von der Stadt beschlossenen Leitlinien.



Die Zusammenführung unterschiedlicher Partner mit unterschiedlichen Schwerpunkten und auch unterschiedlichen Zielgruppen unter Federführung des Dokumentationszentrums erweist sich in mehrerer Hinsicht als vorteilhaft. Ein kontinuierlicher Erfahrungsaustausch sensibilisiert für die Ansprüche und Erwartungen der Besucher. Absprachen der Angebote und Einhaltung gemeinsamer Qualitätsstandards kommen den Besuchern des Studienforums ebenso zu gute wie den verschiedenen Einrichtungen.

Weiterführende Informationen:

www.reichsparteitagsgelaende.de

Unter anderem mit den Leitlinien zum Gelände, einem Diskussionspapier des Oberbürgermeisters und den Stationen des Geländeinforationssystems

www.museen.nuernberg.de/dokuzentrum

Allgemeine Informationen und das Programm des Studienforums



Ein Schnappschuss aus dem Studientag Rechtsextremismus des KPZ. Hier wird einerseits informiert und zugleich werden auch Hilfestellungen erarbeitet für Strategien gegen rechtsextremistische Propaganda zum Beispiel an oder vor Schulen.

Dr. Thomas Brehm

Leiter des Kunst- und Kulturpädagogischen Zentrums der Museen in Nürnberg

*1957, Studium der Fächer Deutsch, Geschichte und Sozialkunde für das Lehramt am Gymnasium, Promotion in Neuerer Geschichte. Berufliche Stationen: Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern; 1991 bis 1999 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn, Projektleiter verschiedener Ausstellungen.

Das Kunst- und Kulturpädagogische Zentrum der Museen in Nürnberg (KPZ)

Als zentraler museumspädagogischer Dienst arbeitet das KPZ derzeit für 12 Museen und Ausstellungsorte. Es bietet ein breitgefächertes Angebot für Gruppen jeden Alters und Interessenhintergrunds. 1968 gegründet wird das KPZ getragen von der Stiftung Germanisches Nationalmuseum und der Stadt Nürnberg. 2009 betreute es in rund 4 000 Veranstaltungen ca. 70 000 Besucherinnen und Besucher.



Prof. Wolfgang Lorch,
Architekt (Büro Wandel, Hoefer, Lorch und Hirsch)
und Professor an der Universität Darmstadt

„Die Steine zum Sprechen bringen“ Die Gestaltung von Erinnerungsorten an vier Beispielen

Wolfgang Lorch

Aus der Sicht des Architekten ist der Umgang mit Erinnerungsorten das Arbeiten mit der vierten Dimension. Dabei arbeiten Architekten normalerweise in drei Dimensionen, und als gesicherte Erkenntnis gilt: Steine sprechen nicht. Doch genau darum geht es, wenn ein Erinnerungsort zu gestalten ist: Es geht darum, genau diese Steine zum Sprechen zu bringen.

Micha Brumlik hat es gesagt, und ich kann dem nur beipflichten: Authentische Orte sind das wesentliche. Ich werde an vier Beispielen zeigen, dass es keine künstlichen Orte braucht, dass man – aus Sicht des Architekten – keine Musealisierung, keine Überinterpretation leisten muss. Man findet immer Architekten, Gestalter, die auch so etwas bauen – aber man muss es hinterher leben können. In einem Netz von Erinnerungen, das eine Stadt auch ist, sind authentische Orte wichtig und notwendig.

Zum Beispiel: Der Börneplatz in Frankfurt/Main

Von der Synagoge am Börneplatz in Frankfurt am Main – zwischenzeitlich hieß er Dominikanerplatz – ist nichts mehr übrig. An ihrer Stelle steht jetzt das Verwaltungsgebäude der Frankfurter Stadtwerke. Ignaz Bubis, der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde, saß damals in der Jury für die Architekturausschreibung – und hatte nichts dagegen. Der Neubau hat das ehemalige Gebäude vollkommen überformt. Die Baupläne haben damals eine bundesweite Debatte ausgelöst – und am Ende stand

dann das „Museum Judengasse“ sowie, weitere Jahre später, der Erinnerungsort, über den ich hier spreche. Man muss die Diskussion auch immer aus der Zeit heraus betrachten. Wir sind mittlerweile auf einem anderen Stand der Debatte als noch Anfang der 90er Jahre.

Was ist geblieben von der Synagoge, die natürlich nicht mit dem Neubau der Stadtwerke, sondern 1938 zerstört worden ist? Wir haben uns dagegen gewandt, dass alles in Museen verschwindet; die Mitte des Börneplatzes als eine Art komprimierte Judengasse. Ein Gedenkort: Ja, ein Pfad, der lesbar ist, eine raue Ecke der Stadt. Der Börneplatz liegt nicht in der besten Gegend von Frankfurt, dort hinter dem Dom.

Geschichtsretusche: Zum Zeitpunkt der Aufnahme stand dort, wo das Wäldchen zu sehen ist (Bildmitte) noch die alte Dresdner Synagoge



Die Spolien, die Steine, die man noch zuordnen kann, sie bilden die Mitte des Platzes, das Zentrum des Platzes. Man geht heran, nicht die zwangsvorgeführten Schulklassen, sondern kommt zufällig an einem Ort mitten in der Stadt vorbei. Für den Passanten muss dieser Ort sofort lesbar sein. Es wird lesbar, über eine Logik, die sich sofort vermittelt, ohne einen Geschichtslehrpfad daraus zu machen. Das funktioniert über die Anzahl und gleichzeitig die Vereinzelung der Namen, die diesem Ort eingeschrieben sind – und so diesen Ort, diese Steine zum Sprechen bringen, dort am Börneplatz in Frankfurt.



Zum Beispiel: Bahnhof Berlin-Grunewald „Gleis 17“

Der Bahnhof Berlin-Grunewald ist ein wirklicher Un-Ort, ein Tatort. Auf dem ehemaligen Reichsbahngelände starteten die Deportationszüge; seit 1942 waren fast nur noch die Vernichtungslager das Fahrtziel. Die Bahn hat sich mit ihrer Verantwortung lange schwer getan. Der damalige schwäbische Bahnchef Heinz Dürr hat das – zusammen mit Ignaz Bubis – mit dem Mahnmal „Gleis 17“ geändert. Das war eigentlich eine unter vier Augen verabredete Aktion, dem ein Wettbewerb folgte. Keine große öffentliche Diskussion ging voraus; die beiden haben das direkt in die Hand genommen. Dabei ist die Auseinandersetzung über diese Themen eigentlich genau so wichtig wie das Projekt selbst.

Einem Ort versuchen wir, jeweils eine unmissverständliche Information einzuschreiben. Dabei setzen wir uns mit den Erkenntnissen der Geschichtswissenschaft auseinander. An diesem Gleis, an diesem transitorischen Ort war es der Fahrplan, nach dem die Deportationen stattfanden. 150 Transporte – streng nach Fahrplan. Wir wollten mit dieser Gestaltung die Schwelle zeigen, die Berlin von den Todeslagern trennt – einfach, indem wir die Logik des Fahrplanes an diesem Gleis darstellen.

Der Ort wurde der Bahn abgetrotzt. Das war erstmal einfach mit Heinz Dürr an der Spitze, aber es war natürlich nicht einfach, aus einem funktionierenden Bahngelände einen Ort herauszulösen. Denn keinesfalls wollten wir den Erinnerungsort vom realen Leben abtrennen.

Von der ehemaligen Synagoge ist nichts mehr übrig – nur noch diese Steine, die heute die Mitte des Börneplatzes in Frankfurt bilden



„Gleis 17“ in Berlin: Von diesem Bahnhof in Berlin-Grunewald fuhren die Deportationszüge in die Konzentrationslager ab

Wir wollten das Gegenteil – und hier ebenfalls auch die Menschen erreichen, die nicht gezielt zur Gedenkstätte gehen.

Zum Beispiel: Die Synagoge in Dresden

Die Synagoge in Dresden ist kein Erinnerungsort. Es war der erste Neubau einer Synagoge in den Neuen Bundesländern, natürlich ein Neuanfang für die dortige jüdische Gemeinde. Für diesen Entwurf ist der Ansatz die doppelte Zerstörung von Dresden. Sie begann durch die



Geschichtsvermittlung funktioniert auch im Vorübergehen: „Für den Passanten muss der Ort sofort lesbar sein“, sagt der Architekt, der viel Erfahrung mit Projekten zur Erinnerungskultur hat

Dresdner selbst mit der Zerstörung der Synagoge in ihrer Stadt im November 1938 – und endete 1945 mit der Zerstörung der Stadt durch die Bomben der Alliierten.

Die alte Hauptsynagoge war ein Bau von Gottfried Semper, nicht weniger bedeutend als die Frauenkirche. Die Frauenkirche ist weit mehr als ein Gotteshaus: Sie ist ein nationales Aufbausymbol für das wiedererstehende Dresden – worauf die Dresdner natürlich zu Recht sehr stolz sind. Dort gibt es eine ungebrochene Kontinuität. Die Semper-Synagoge wurde nicht rekonstruiert; das wurde nie in Erwägung gezogen.

Dieses Plakat (siehe Seite 34) ist zu sehen, wenn man durch die Stadt spaziert: Dresden, so schön wie es einmal war, in bester Fraktur geschrieben. Oben ist ein

Wäldchen zu sehen. Ich habe recherchiert: Diese Foto wurde 1937 aufgenommen – ein Jahr vor ihrer Zerstörung war die Synagoge schon aus dem Bild heraus retuschiert worden. Es gab also Orte, die man nicht mehr in der Stadt haben wollte. Orte werden nicht nur durch ihre kommerziellen Zusammenhänge, ihre kulturellen Kontexte geprägt, sondern auch durch die kollektive Erinnerung. Diese gemeinsame Erinnerung ist sehr wichtig in einer Stadt. In Dresden wurde sie gezielt ausgelöscht.

Zum Beispiel: SS-Sonderlager Hinzert

Diesen Ort fand lange Zeit niemand notwendig: 60 Jahre lang war das eine Wiese. Hier hat sich von 1939 bis 1945 das SS-Sonderlager Hinzert befunden; zunächst ein „Polizeihaft- und Erziehungslager“, seit 1940 ein KZ, das als „Wiedereindeutschungs-“, „Schutzhaft-“ und „Arbeitserziehungslager“ betrieben wurde, in dem vor allem politische Gefangene einsaßen und in das dann auch verschleppte Gefangene aus Frankreich und den Benelux-Staaten gebracht wurden. Der gewaltsame Tod von 321 Menschen ist verbürgt, vermutlich waren es mehr.

Ehemalige Häftlinge haben sich an diesem Ort, an dem einmal das Lager war, jedes Jahr versammelt und sie haben einen privaten Förderverein gegründet. Es stellt sich die Frage: Warum soll man 60 Jahre nach den Ereignissen dort noch etwas machen? Die schlichte Antwort: Die mündliche Überlieferung ist nach zwei Generationen versiegt. Dann entstand dieser Ort. Es ist kein Gedenkort, sondern ein Dokumentationszentrum und zugleich ein Stolperstein, der das Innen-Außen thematisiert: Er sagt, dass man nicht nach innen verlagern kann, was in die öffentliche Wahrnehmung gehört.

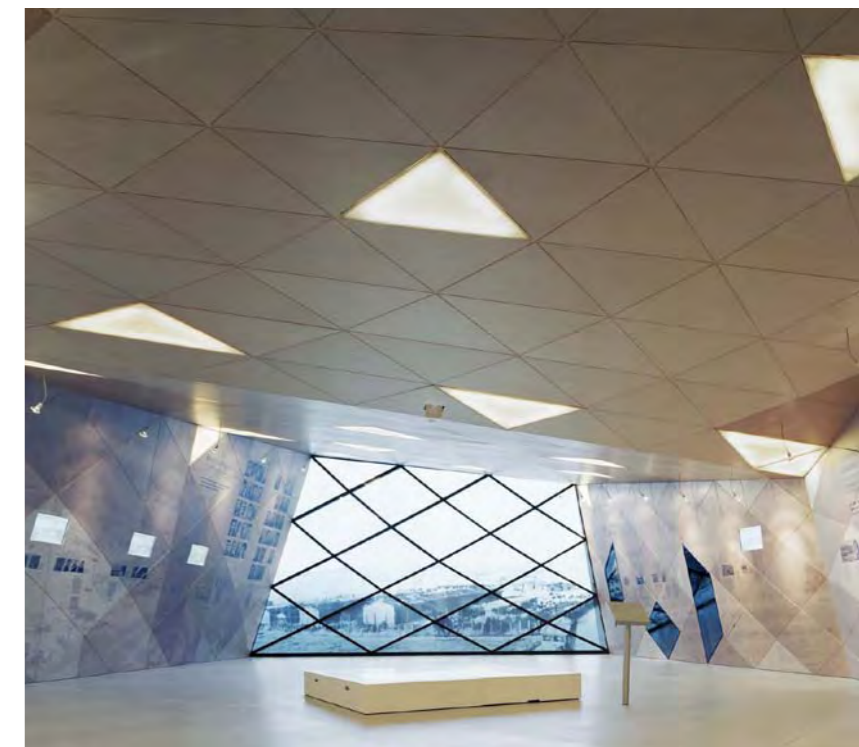
Es gab ein historisches Foto; das Lager selbst existiert nicht mehr. Der Blick aus dem Dokumentationszentrum heraus überlagert die heutige Landschaft mit dem historischen Bild – und dadurch wird es lesbar. Die Geschichte ist diesem Ort, diesem Raum eingeschrieben. Dabei nimmt sich das Gebäude vollkommen zurück und wirkt eigentlich als Teil der Landschaft.

Eine Bemerkung zum Hotel Silber

Es gibt diese Tür des Hotel Silber, die noch erhalten ist. Ich frage mich, ob man das Hotel Silber an ein Stadtmuseum oder ein Haus der Geschichte delegieren kann – oder ob es nicht besser ist, dass es Teil dieser Stadt bleibt, als authentisches Haus auch Teil des Stadtkonzeptes. Gedenkstätten sind Stolpersteine, es dauert oft sehr lange bis zu ihrer Realisierung – und der Weg dorthin, die Diskussion ist ebenso wichtig wie das Ergebnis. Es kann keine Frage sein, ob es stehen bleibt oder ob man es abreißt: Bei den guten Architekten, die für dieses Areal zuständig sind, müsste es die Möglichkeit geben, es in den Neubau zu integrieren, als sichtbaren Bestandteil und als Zeitschicht.

Weiterführende Informationen:

www.ffmhst.de/ffm33-45/portal01/portal01.php?ziel=t_hm_gedenkstaetteboerneplatz
www.gleis-17.de
www.das-neue-dresden.de/synagoge.html
www.ns-dokuzentrum-rlp-hinzert.de
www.wandel-hoefer-lorch.de



Eine Idylle in der Nähe von Luxemburg: Der Ort, an dem sich während der NS-Zeit das SS-Sonderlager Hinzert befunden hat, war lange vergessen. Erst eine private Initiative hat die Existenz dieses KZ der Erinnerung zurück gegeben

Prof. Wolfgang Lorch Architekt

*1960, Architekturstudium TU Darmstadt und ETSA Barcelona. 2001 Professor HFT Stuttgart. Seit 2003 Professor für Entwerfen und Baukonstruktion TU Darmstadt. Partner des Büros Wandel, Hoefer, Lorch und Hirsch.

Büro Wandel, Hoefer, Lorch und Hirsch: Projekte zur Erinnerungskultur (Auswahl)

Das mit zahlreichen Preisen ausgezeichnete Architekturbüro hat im Lauf seines Bestehens zahlreiche Projekte zur Erinnerungskultur gestaltet und realisiert. International bekannt wurden sie mit ihrem Entwurf zur neuen Dresdner Synagoge, die 2002 den World Architecture Award für das beste Gebäude Europas gewann. Weitere Projekte waren u.a.: Jüdische Gedenkstätte Börneplatz, Frankfurt/Main (1996); Gleis 17, Bahnhof Berlin-Grunewald (1998); „Und keiner hat Kaddisch gesagt“ – Ausstellungsarchitektur für das Jüdische Museum Frankfurt; Besucherzentrum Ravensbrück (2007); Dokumentationshaus Hinzert (2007).



Dr. Thomas Lutz leitet das Gedenkstättenreferat der Topographie des Terrors, Berlin

Berlin – Topografie des Terrors

Die Zentrale des NS-Regimes in der Mitte der Hauptstadt

Das Reichssicherheitshauptamt – kurzer Abriss der Geschichte

Das Gebäude an der Prinz-Albrecht-Straße 8 ist gut drei Jahrzehnte vor der Zeit des Nationalsozialismus gebaut worden, ursprünglich, um dort den Anbau für eine Kunstgewerbeschule unterzubringen. In den Dachsräumen gab es große Fenster für die Maler, im Keller waren unter anderem Räume für Bildhauer, die Hörsäle befanden sich im Erdgeschoß. Weil es in der Nähe des alten Regierungsviertels in der Wilhelmstraße lag und weil es Anfang der Dreißiger mehr oder weniger ungenutzt blieb, interessierten sich die Nationalsozialisten gleich nach der Machtübernahme für das Gebäude.

Als erstes zog im Frühjahr 1933 das Preußische Geheime Staatspolizeiamt ein, ein Jahr später übernahm es Heinrich Himmler, der mit der Reichsführung SS und dem Sicherheitsdienst (SD) aus München nach Berlin gezogen war. Für den SD nutzte er auch gleich das daneben liegende Gebäude, ursprünglich ein Hotel, sowie das namensgebende Prinz-Albrecht-Palais an der Ecke Wilhelm- und Kochstraße. Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs sind diese verschiedenen Institutionen – die Polizei und die Parteiinstitutionen – zum Reichssicherheitshauptamt (RSHA) vereint worden.

Für diese schnell wachsende Behörde reichte bald der Platz nicht mehr. Wir schätzen, dass insgesamt etwa 7000 Menschen im Reichssicherheitshauptamt gearbei-

tet haben, wenn auch nicht alle zur gleichen Zeit. Es gab für ihre Unterbringung insgesamt 30 Außenstellen. Der Dienstsitz von Heinrich Himmler, der sowohl Reichsführer SS als auch Chef der Polizei war, lag jedoch im zweiten Stock des Gebäudes in der Prinz-Albrecht-Straße 8. Darüber hinaus war dieses Gebäude immer die Postadresse für alle Abteilungen des RSHA.

Neben dem Ort, an dem die Täter gearbeitet haben, gab es noch das Hausgefängnis, untergebracht dort, wo früher die Bildhauer ausgebildet wurden. Es war für die Gestapo wichtig, ein eigenes Gefängnis zu haben: Nur so konnte sie vollständig unabhängig von Justiz und anderen Institutionen über diese Gefangenen entscheiden. Man hat die großen Räume für diesen Zweck noch einmal unterteilt, um Einzelzellen einrichten zu können. Vermutlich sind 12 000 Menschen durch dieses Hausgefängnis gegangen, vor allem deutsche politische Gegner des NS-Regimes. In der Regel waren sie nur ein paar Tage zu Verhören im Hausgefängnis und sind dann an andere Haftorte gebracht worden.

Vergessen bis Ende der 70er Jahre

Das Gebäude ist nach der Befreiung am Ende des Zweiten Weltkriegs lange vergessen gewesen. Das lag zum einen an der großen Zerstörung im Zentrum Berlins. Gerade die schöneren Gebäude, etwa das Prinz-Albrecht-Palais, waren vor allem durch die Bombenangriffe sehr

schwer beschädigt. Die Gebäude, die vom RSHA genutzt wurden, sind – soweit nach Ruinen vorhanden waren – alle bis spätestens Mitte der fünfziger Jahre „tiefenttrümmert“ worden, wie der Fachbegriff für die vollkommene Gleichmachung mit dem Boden lautet. Der Martin-Gropius-Bau, Prinz-Albrecht-Straße 7, wurde nicht abgebrochen, sondern blieb erhalten, zunächst als Ruine. Ein weiterer Grund für das Vergessen war der Verlauf der Grenze zwischen den Bezirken Berlin-Mitte und Berlin-Kreuzberg genau entlang der Prinz-Albrecht-Straße. Berlin-Mitte gehörte zur sowjetischen Besatzungszone und später zur Hauptstadt der DDR, während der Rest in der amerikanischen Besatzungszone, also in Westberlin lag. Nach dem Mauerbau war klar: Dieses Gelände war an den Rand der westlichen Welt gerückt und geriet in Vergessenheit. Man hat bis in die späten achtziger Jahre hier Bauschutt abgeladen, ihn sortiert und für Neubauten nutzbar gemacht.

Wiederentdeckt wurde das Gelände Ende der Siebziger Jahre. Dies spielte sich typisch für die Entwicklung von Gedenkstätten für NS-Opfer in (West-)Deutschland ab: Erst muss eine gesellschaftliche Forderung entwickelt werden, das Gelände in seiner historischen Funktion kenntlich zu machen, darauf folgt eine staatliche Reaktion. Weil die gesellschaftlichen Gruppen allein nicht über die finanziellen Mittel verfügen, eine Gedenkstätte einzurichten und zu betreiben, geht es nicht ohne ein Engagement der öffentlichen Hand, die sich darüber hinaus auch zu ihrer aus der Geschichte gewachsenen Verpflichtung bekennt. Interessant ist, dass hier – wie auch an vielen anderen Orten – die gesellschaftliche Forderung nicht von Historikern, sondern zuerst von einem Architekten, der Liga für Menschenrechte, dem Arbeitskreis verfolgter Sozialdemokraten (AVS) und anderen vorgebracht wurde. Zunächst, so die Forderung, sollte an diesem Ort ein Denkmal oder eine Gedenkstätte für die Opfer des NS-Regimes errichtet werden. Tatsächlich wurde in Berlin 1983 ein Denkmal-Wettbewerb für alle NS-Opfer auf dem Gelände vom Berliner Senat ausgeschrieben. Dieser erste Versuch ist gescheitert. Lassen Sie mich die lange Geschichte kurz bewerten: Ich glaube, weil es noch zu früh war, über die Täter in Deutschland wirklich intensiv zu sprechen.

Anschließend haben wiederum bürgerschaftliche Initiativen gefordert, dass an diesem Ort etwas passieren müsse, das eine Art „Aktives Museum“ beinhalten solle. Am 8. Mai 1985 etwa hat eine von der Bürgerinitiative „Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin“ organisierte symbolische Grabung stattgefunden.

Eine neue Etappe begann 1987. Damals lief im mittlerweile renovierten Martin-Gropius-Bau die große Geschichtsausstellung zum Stadtjubiläum 750 Jahre Berlin. Als Ergänzung hierzu wurde eine erste kleine Ausstellung über das Gelände und das Reichssicherheitshauptamt unter Leitung von Prof. Dr. Reinhard Rürup von Frank Dingel, Thomas Friedrich und Klaus Hesse erarbeitet. Hierzu wurde eine Ausstellungsbaracke über den wiederentdeckten Kellern einer Kantine der Polizei und SS am südöstlichen Ende des Gropius-Baus errichtet. Das große öffentliche Interesse, das sich sowohl in heftigen kulturpolitischen Diskussionen spiegelte als auch in der enormen Zahl von etwa 100 000 Besuchern, die von Anfang an jährlich auf das Gelände gekommen sind, haben dann dazu geführt, dass der Berliner Senat ein Gutachten in Auftrag gegeben hat, das von Prof. Rürup und anderen erarbeitet worden ist. Es war die Grundlage für die Entscheidung des Landes Berlin und später auch des Bundes, der sich zu 50 Prozent an einer neu zu gründenden Stiftung beteiligte, einen Bauwettbewerb für ein internationales Dokumentationszentrum zur Geschichte von Polizei und SS auszuschreiben.



Initiative der Zivilgesellschaft: Symbolische Grabung einer Bürgerinitiative am 8. Mai 1985 auf dem lange vergessenen Gelände

Auch wenn es immer wieder Probleme mit dem Bau gab, auf die ich hier im Detail nicht eingehen kann, so hat die nachhaltige Betonung der Zivilgesellschaft hier einen Erinnerungsort einzurichten, am Ende dank der staatlichen Förderung von Bau und Unterhalt der Stiftung zum Erfolg geführt: Am 6. Mai 2010 konnte endlich der Institutsneubau eröffnet werden.

Das Gelände ist heute stark überformt. Es gibt nur noch wenige Überreste von den historischen Bauten. Der moderne Neubau von Ursula Willms und die Grauwacke, die der Landschaftsarchitekt Prof. Heinz W. Hallmann für die Abdeckung weiterer Geländebereiche gewählt hat, geben dem Terrain eine neue Anmutung. Das heißt: Wir machen die Erfahrung, dass der Besuch dieses Geländes in aller Regel mit einer Motivation verbunden ist. Man will sich mit dem Thema auseinandersetzen, wenn man zur Topographie des Terrors geht. Das Gelände erklärt sich nicht von selbst. Eine ausgefeilte und umfassende Ausstellungs- und Bildungsarbeit ist notwendig, um die Geschichte zu lehren. Gerade bei einer Besucherschaft, die sich immer mehr differenziert, wird dieser Bereich in Zukunft wichtiger werden und muss auch besser ausgestattet sein.

Erfahrungen in Berlin – Überlegungen für Stuttgart

Es gibt Erfahrungen aus der Entstehung der Stiftung Topographie des Terrors in Berlin, die vielleicht auch für Stuttgart Geltung haben können.

Dazu gehört zunächst: Die Auseinandersetzung mit NS-Geschichte beginnt bei der Verfolgung der verschiedenen Gruppen der Opfer und deren gesellschaftliche Anerkennung heute. Nach der Ideologie der Täter gab es sehr unterschiedliche Opfergruppen, die in der Praxis durchaus auf verschiedene Art und Weise verfolgt wurden, abhängig zudem von der Entwicklung der Diktatur, insbesondere während des Zweiten Weltkriegs.

Neben dem Gedenken an die Opfer wird die Auseinandersetzung mit den Tätern in Zukunft eine große Bedeutung haben. Ich zitiere dazu Theodor W. Adorno,



„Die Beschäftigung mit konkreten Ereignissen weckt Geschichtsbewusstsein“

der auf die Wiederholungsgefahr hinweist. Er sagte im Zusammenhang mit dem Auschwitz-Prozess: Die Aufgabe von uns Deutschen sei es, „[...] die Mechanismen [zu] erkennen, die die Menschen so machen, dass sie solcher Taten fähig werden, [man] muss ihnen selbst diese Mechanismen aufzeigen und zu verhindern trachten, dass sie abermals so werden, indem man ein allgemeines Bewusstsein jener Mechanismen erweckt.“

Unsere Erfahrungen mit den Besuchern – nicht nur den jungen, auch den älteren – ist, dass Erschrecken über die Nähe von Demokratie und Täterschaft; die Frage, warum Menschen in der Lage sind, anderen Menschen diese Brutalität anzutun. Dieser Gedanke verstört – und er bietet immer wieder Anknüpfungspunkte für unsere Bildungsarbeit. Die Beschäftigung mit konkreten historischen Gegebenheiten ist geeignet, ein Geschichtsbewusstsein zu wecken, das sich auch kritisch-reflexiv mit Aktualisierungen auseinandersetzen kann.

Einige eher organisatorisch-methodische Überlegungen für Stuttgart:

→ Auch das Gebäude der Gestapo-Zentrale in Stuttgart hat sich vielfältig verändert: Darum ist die Klärung notwendig, welchen Stellenwert der überformte historische Ort in der Bildungs- und Ausstellungsarbeit hat. Wie kann über die Topographie die Geschichte erklärt werden?

→ Mir erscheint es hilfreich – und das ist die Erfahrung vieler Gedenkstätten – nicht einen Ort zu haben, der alles umfasst, sondern eher zu überlegen, was ist

das Besondere an diesem Ort – und wie kann man dessen Besonderheit mit anderen Gedenk- und Dokumentationsorten in der Umgebung in Verbindung bringen?

→ Eine andere Erfahrung ist, dass auch 65 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus sich noch zahlreiche und sehr verschiedene Informationen und Quellen zur Ortsgeschichte finden lassen – wenn man wirklich intensiv anfängt zu suchen und ein Vertrauen in die Nachhaltigkeit der Arbeit der Institution besteht

→ Zuletzt: Wie geht man vor? Man braucht ein gutes Konzept – und einen Plan für die Umsetzung. Unser Stiftungskonstrukt zum Beispiel schafft die Verbindung zwischen der öffentlichen Hand, die die Finanzierung sichern muss auf der einen Seite und allen Mitspielern der Zivilgesellschaft. Eine organisatorische Maßnahme – und der Garant für ganzheitliches Handeln

Weiterführende Informationen:

www.topographie.de

www.gedenkstaettenforum.de

Genau 65 Jahre nach dem Ende des nationalsozialistischen Regimes wurde das Dokumentationszentrum der Topographie des Terrors eröffnet: Hier, in der Mitte Berlins, hatten die Verbrechen des Nationalsozialismus ihr Hauptquartier



Dr. Thomas Lutz

Leiter des Gedenkstättenreferats der Stiftung Topographie des Terrors

*1957, Studium der Geschichte und Politikwissenschaft. Vorsitzender des internationalen Beirats der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, des wissenschaftlichen Beirats der Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt; Beratungstätigkeiten für Gedenkstätten und die öffentliche Hand. Arbeitsschwerpunkt: Knüpfung eines Netzwerkes der Gedenkstätten für NS-Opfer in Deutschland. Gründungsmitglied im Vorstand des IC MEMO (International Council of Memorial Museums for Victims of State Crimes im ICOM).

Berlin – Topographie des Terrors

Mit über 500 000 Besuchern im Jahr gehört die Stiftung Topographie des Terrors zu den meist besuchten Erinnerungsorten in Berlin. An diesem „Ort der Täter“ befanden sich während des „Dritten Reichs“ die Zentralen der Geheimen Staatspolizei, der SS und des Reichssicherheitshauptamts. Seit 1987 informiert die Stiftung über die wichtigsten Einrichtungen des nationalsozialistischen Verfolgungs- und Terrorapparats. Die Dauerausstellung macht die europäische Dimension der NS-Schreckensherrschaft sichtbar. Im Mai 2010 wurde das neue Dokumentationszentrum eröffnet.



Dr. Linde Apel, Leiterin des Oral-History-Archivs
„Werkstatt der Erinnerung“ in der Forschungsstelle
für Zeitgeschichte in Hamburg

Hamburg – Deportationsort Hannoverscher Bahnhof

Linde Apel

Heute war schon die Rede von den „aus dem Gedächtnis gefallenen Orten“. Ich möchte darüber berichten, wie ein solcher Ort wieder zurückgekehrt ist ins Gedächtnis der Stadt; wie sich jedenfalls einzelne Aspekte der Ortsgeschichte wieder aneignen ließen.

Warum die Erinnerung an einen Bahnhof, der in seiner mehr als 100jährigen Existenz gerade mal fünf Jahre als Deportationsbahnhof diente, gerade jetzt wieder neu entdeckt wurde und als Gedenkort umgesetzt wird; inwieweit das mit dem seit Jahren beklagten Sterben der letzten Überlebenden des Holocaust einher geht; was das Thema mit den aktuellen Bedürfnissen der heute Lebenden zu tun hat: Darüber wäre viel zu sagen. Ich beschränke mich darauf, den Prozess zu skizzieren – von den Anfangsdebatten bis hin zur Einigung, ein Dokumentationszentrum und einen Gedenkort für die Hamburger Juden, Roma und Sinti zu realisieren.

Die Rückkehr aus dem Vergessen

Im Sommer 2004 wurde die Forschungsstelle für Zeitgeschichte – mein Kollege Frank Bajohr und ich – um ein Gutachten über die Geschichte des ehemaligen „Hannoverschen Bahnhofs“ in Hamburg gebeten. Die Behörde für Stadtentwicklung und Umweltschutz und die Kulturbehörde hatten die Initiative dafür ergriffen, weil in Hamburg größere städtebauliche Planungen für ein neues Stadtviertel anstanden: Hamburgs neues Hoch-

glanzviertel, die HafenCity. In der Stadt war zumindest bei historisch Interessierten bekannt, dass sich mitten in der neuen HafenCity der Deportationsbahnhof befunden hat. Damals – 2004 – war noch nicht klar, ob es historische oder bauliche Relikte gibt.

Dieser Hannoversche Bahnhof war bis in die 90er Jahre hinein weitgehend vergessen. Die letzten baulichen Überreste sind 1981 gesprengt worden. Es gab bis 2005 ein einziges Erinnerungszeichen für diesen Deportationsbahnhof; eine Tafel, die seit 1993 an die Deportation der Roma und Sinti wird dort nicht erwähnt. Damit ist diese Tafel ein relativ typisches Gedenkzeichen für die 90er Jahre: Die Gründe für die nicht nur in Hamburg praktizierte Ausgrenzung der Opfergruppe der Sinti und Roma sind zwar heute nicht mehr so recht nachzuvollziehen, aber diese Ausgrenzung bestimmte das Opfer-Gedenken über einen relativ langen Zeitraum.

Das im November 2004 vorgelegte Gutachten der Forschungsstelle führte dazu, dass im Februar 2005 zum 60. Jahrestag der letzten Deportation aus Hamburg auf dem damals noch recht verwahrlost aussehenden Lohse-Platz, dem Vorplatz des ehemaligen Bahnhofs, auf Initiative der Kulturbehörde eine Gedenktafel eingeweiht wurde. Der dort vorhandene Wildwuchs wurde entfernt, um Platz für diese erste Gedenktafel zu schaffen. Bei der Eröffnung kündigte die Kultursenatorin eine Ausstellung über die Deportationen an, mit der sie die

Diskussion über einen angemessenen Umgang mit diesem historisch belasteten Gelände in der Stadt anregen wollte. Denn zu diesem Zeitpunkt sah die Planung für die neue HafenCity vor, auf dem Gelände des ehemaligen Deportationsbahnhofes Wohnungen und eine Schule zu errichten. Man vermutete, dass eben keine baulichen Relikte mehr vorhanden sind.

andersetzung um den Umgang mit diesem historischen Ort in der Stadt zwar einen großen Schritt weiter, aber noch nicht beendet. Die Diskussion wurde maßgeblich von einem Runden Tisch geprägt, den die Kulturbehörde eingerichtet hat. Dort kamen unterschiedliche Interessengruppen zusammen, die sich bis heute kontinuierlich austauschen.

Der Prozess bestimmt den Erfolg

Bereits seit 2000 gab es Planungen für den „Lohse-Park“ gleich nebenan – einem Grünstreifen, der als Stadtteilpark eine ganze Reihe von Funktionen erfüllen sollte. Ein kleinerer Bereich war bereits für das Gedenken an die Deportationen vorgesehen. Mit der Errichtung der zunächst auf Deutsch, dann auch auf Englisch beschrifteten Gedenktafel und der gärtnerischen Regulierung des Platzes – es wurde der restliche Wildwuchs entfernt, Rasen ausgesät, eine Bank aufgestellt – war die Ausein-

Es gab die unterschiedlichsten Ideen, wie dieser Platz gestaltet werden könnte – von einem China Garden hin zum Jüdischen Museum bis zu einer Holocaust-Forschungsstelle. Das Hamburger Auschwitz-Komitee wollte das Gelände einfach so belassen wie es war, gewissermaßen als Wunde in der Stadt. Die Debatten des Runden Tisches führten schließlich zu Forderungen nach einer Konservierung des Geländes.

Eine unscheinbare Bahnsteigkante, aber der einzige bisher bekannte bauliche Rest des Hamburger Deportationsbahnhofes (Aufnahme aus dem September 2007)





1955: Sprengung des Hannoverschen Bahnhofs



Der Lohseplatz im März 2005: Noch war alles voller Wildwuchs; die Gedenktafel ist der erste Hinweis auf die Deportationen an diesem Ort

Dann konnte die Forschungsstelle mit Hilfe der Bundesanstalt für Materialprüfung und nach Aussagen von Überlebenden doch noch ein bauliches Relikt nachweisen: Eine Bahnsteigkante, die aus der Zeit vor 1945 stammt. Diese Bahnsteigkante steht mittlerweile unter Denkmalschutz. Der Fund wurde ebenfalls öffentlich diskutiert, die Ergebnisse der Gutachten öffentlich vorgestellt: Mit diesem Bahnsteig-Rest können wir nun die authentische Stelle zeigen, von der die Deportationszüge abgefahren sind.

Ein modifizierter Masterplan

2008 berief die Kulturbehörde eine Steuerungsgruppe ein: Hier stellten externe und Hamburger Sachverständige Empfehlungen für den Umgang mit dem Gelände vor. Auch diese Empfehlungen wurden in einem für alle offenen Werkstattgespräch kommuniziert. Das Ergebnis: Im Oktober 2008 wurde der Masterplan für die HafenCity modifiziert. Dort wurde festgelegt, dass in einem mehrstufigen Verfahren ein Gedenkort eingerichtet werden soll, der sowohl die baulichen Relikte des Bahnhofs einbezieht als auch auf den Lohseplatz, den Vorplatz des Bahnhofs, verweist. Eine Sichtachse soll beide Orte verbinden. Und schließlich ist eine Dauerausstellung über das Deportationsgeschehen geplant, die über Opfer und Täter informiert – und über jene, die tatenlos zugeschaut haben. 2009 gab es zunächst eine temporäre Ausstellung, die Grundlage für die Dauerpräsentation werden soll. 2013 sollen die Planungen umgesetzt werden. Ein Gestaltungswettbewerb für den Lohsepark, der den Gedenkort integrieren soll, hat bereits stattgefunden – die Gestaltung des Gedenkortes selbst kann aus planungstechnischen Gründen allerdings erst 2017 realisiert werden; dafür wird es dann einen eigenen Wettbewerb geben.

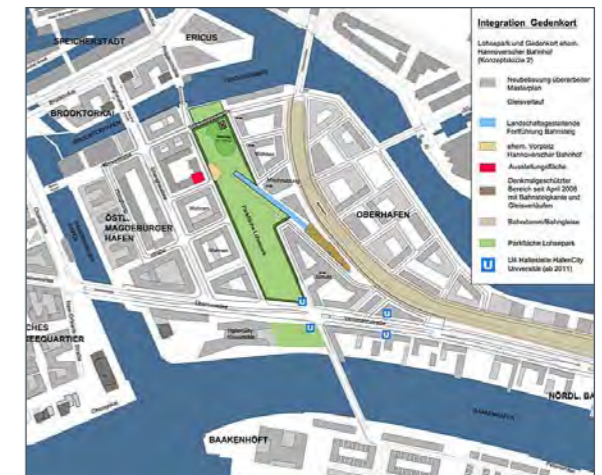
In diesem Prozess – an dessen Ende die HafenCity GmbH auch auf viel Geld verzichtet – hat es naturgemäß viele Emotionen gegeben; es wurde heftig diskutiert. Dennoch konnte in relativ kurzer Zeit ein Ergebnis stehen, mit dem alle zufrieden sind. Wie konnte das gelingen?

Dazu gehört vor allem die Einsicht, dass sich stadtplanerische und international neue urbane Bauvorhaben heute besser vermarkten lassen, wenn die dunklen Seiten der Geschichte nicht überbaut werden, sondern der Nachweis erbracht wird, dass die „richtigen“ Lehren aus der Geschichte gezogen wurden. „History sells“: Davon kann Berlin ein Lied singen, aber eine angemessene Bewältigung der Geschichte „sells“ eben auch.

Die Stadtentwicklungsgesellschaft und die privaten Investoren der HafenCity GmbH haben das erkannt – und sich deshalb für einen öffentlichen Planungsdialog und einen Austausch eingesetzt und den Prozess immer wieder angestoßen, wenn er zu stocken drohte. Natürlich braucht es kompetente engagierte Menschen, die nicht lockerlassen, damit man gemeinsam zu konstruktiven Ergebnissen kommt. Das war in Hamburg der Fall. Ob das ein historischer Glücksfall war oder ob die zielorientierte öffentliche Debatte typisch ist für die erste Dekade des zweiten Jahrtausends, das müssen andere beurteilen. Ich würde Stuttgart wünschen, dass es hier auch zu einer guten Einigung kommt.

Weiterführende Informationen:

www.hannoverscher-bahnhof.hamburg.de



Auszug aus dem Masterplan der HafenCity: Der Lohsepark und der Gedenkort am ehemaligen Hannoversche Bahnhof ist nun integrierter Bestandteil der Planungen – die Konfrontation mit der Geschichte gehört zum modifizierten Konzept

Dr. Linde Apel

wissenschaftliche Mitarbeiterin und Leiterin des Oral-History-Archivs „Werkstatt der Erinnerung“ in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

*1963, Studium der Politischen Wissenschaften an der FU Berlin. 2001 Dissertation: Jüdische Häftlinge im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück 1939–1945. Kuratorin der Ausstellung „In den Tod geschickt. Die Deportationen von Juden, Roma und Sinti aus Hamburg 1940 bis 1945“ (2009)

Hamburg – Deportationsort Hannoverscher Bahnhof

Zwischen 1940 und 1945 verließen 20 Deportationszüge die Stadt Hamburg. Mit ihnen wurden 7 692 Juden, Roma und Sinti aus Hamburg und Norddeutschland in die Ghettos und Vernichtungslager deportiert. Mittlerweile unter Denkmalschutz stehende bauliche Relikte des lange vergessenen Deportationsbahnhofs liegen im neuen Stadtviertel HafenCity. 2004 begann ein Prozess, der historische Recherchen und öffentliche Debatten miteinander verband. Dies führte dazu, dass städtebauliche Planungen modifiziert wurden und ein würdiger Gedenkort mit einer Dauerausstellung und ein Freiraum-Denkmal realisiert werden sollen.

HEARING AM 17. JULI 2010

ERINNERUNGSORTE IN STUTT GART

Positionen zur Dorotheenstraße 10



Jürgen Schulz-Lorch, Restaurator

Ergebnisse der restauratorischen Untersuchung

Jürgen Schulz-Lorch

Ich befinde mich in der komfortablen Situation, da ich wertungsfrei erzählen kann, was wir gefunden haben. Ich bin hier sozusagen der Praktiker in der Runde. Das Finanzministerium Baden-Württemberg hat mich gebeten, eine Untersuchung vorwiegend im Kellergeschoss der Dorotheenstraße 10 vorzunehmen. Obwohl dieses Gebäude nicht unter Denkmalschutz steht, wurde es mit derselben restauratorischen Methodik untersucht, wie sie auch an anderen historischen Gebäuden angewendet wird.

Man sieht auf der Zeittafel, dass sich sehr starke Veränderungen innerhalb der Nutzung des Gebäudes und natürlich auch durch den Zweiten Weltkrieg ergeben

haben. Auch die Außenansichten zeigen, dass es sich nicht um ein homogenes Gebäude handelt, sondern dass sich hier sehr viele verschiedene Epochen niederschlagen, dass Teile abgerissen, verändert und natürlich auch wieder neu aufgebaut wurden. Nichtsdestotrotz ist es die Hoffnung des Restaurators, dass man dennoch im Inneren entsprechende Befunde aufzeigen kann. Die Befunde sollten vorwiegend im Keller erhoben werden, in dem sich die ehemaligen Arrestzellen befunden haben. Auch das Schiesskino hat sich in diesem Bereich befunden. Normalerweise werden Keller nicht so stark überarbeitet, dass sich dort extreme Veränderungen ergäben.



Für die Untersuchung wurde die Mauer Schicht für Schicht abgetragen

Veränderungen in den Planungsunterlagen

Der erste Punkt, den man sich ansieht, sind die Veränderungen in den Planungsunterlagen, die im Original relativ vollständig sind. Wir haben zwei Pläne aus den 40er Jahren und aktuelle Pläne. Im Plan aus den 40er Jahren sieht man Wände, die im neuen Plan nicht verzeichnet sind. Das heißt, die Planungsunterlagen machten schon klar, dass sich sehr starke Veränderungen ergeben hatten und dass sehr viele Bereiche auch entfernt worden sind. Andererseits sind neue Wände hinzugekommen. Diese Veränderungen ziehen sich durch das ganze Gebäude; es gab zum Beispiel unterschiedliche Stockwerkshöhen – ein Beleg dafür, dass es doch erhebliche Veränderungen gab.

Faktische Veränderungen

Nichtsdestotrotz hoffen die Restauratoren immer, dass Pläne manchmal lügen und trotzdem Einiges der historischen Substanz noch erhalten ist. Dies ist nicht ungewöhnlich und deshalb muss man vor Ort sehen, was sich tatsächlich verändert hat. Die Kellertür, ein authentisches Teil, hat sich ja tatsächlich erhalten mit Kratzspuren, mit Inschriften und gibt somit eindrucksvoll Zeugnis



Spiegel verschiedener Epochen: Das Gebäude Dorotheenstraße 10 wurde vielfach verändert und umgebaut

dieser Zeit. Im Kellergeschoss ist jedoch auch schon erheblich in die Substanz eingegriffen worden. Hier sieht man kein „Hotel Silber“ und auch kein Gebäude aus dem 19. Jahrhundert, sondern Baumaßnahmen, die in den Jahren 1982 bis 1985 vorgenommen wurden, als das Untergeschoss zum Archiv umgebaut wurde. Für den Umbau zum Archiv hat man etwas gegen die Feuchtigkeit getan, die bei alten Gebäuden häufig aus der Wand nach Innen dringt. Man hat eine Vorschalung vorgenommen, um zu vermeiden, dass die Wände angegriffen werden. Dadurch sieht man nicht mehr die originale Wandfläche, sondern eine Vormauerung. Diese Maßnahme zieht sich über die gesamte Länge des Gebäudes hinweg.

Mauern durchbrechen, um zum Original zu gelangen...

Die Restauratoren machen Treppen in die Geschichte, um an Befunde zu kommen. Die neue Generation baut immer auf die alte auf, es entstehen dadurch Schichten und diese tragen wir an relevanten Punkten ab. Diese Schichten werden abgetragen, bis man an die Schicht kommt, die einen interessiert. Hier haben mich natürlich vor allem diese acht Jahre interessiert, in denen dieses Gebäude von der Gestapo genutzt wurde. Jedoch ist es nicht so einfach, Befunde an einem Gebäude zu erheben, das 1844 erbaut wurde und da eine Schicht zu finden, die acht (oder – wenn man die Nutzung als Polizeipräsidium mitzählt – 17) Jahre Bestand hatte.

Hier mussten wir Mauern durchbrechen, um zum Original zu gelangen. Die Vermauerung haben wir systematisch an vielen Stellen durchbrochen, weil klar werden sollte, wie mit dem ganzen Keller umgegangen wurde. Was man nun dahinter sieht, ist eine nackte Wandfläche mit keilförmigen Beschädigungen. Dies zeigt, dass in den 80er Jahren der ganze Verputz entfernt wurde, der auf den Außenwänden lag – und nur an den Außenwänden können Befunde erwartet werden, die für den Zellentrakt sprechen. Man hat somit sämtliche Wandoberflächen entfernt, dadurch findet man im ganzen Gebäude keinen historischen Putz mehr.

Dies heißt jedoch nicht, dass wir Restauratoren nichts finden. Wir sind sehr neugierig und haben viele Befundstellen angelegt und so haben wir die historische Decke gefunden, wie sie tatsächlich zur Zeit der Gestapo existiert hat. Man sieht noch, wo die ursprünglichen Wände standen. Diese hat man entfernt, jedoch nicht die Deckenkonstruktion, diese wurde mit Rigips abgedeckt. Dies gilt ebenso für das gesamte untere Stockwerk: Die Decke, die nun aus Beton- und Stahlteilen besteht, ist noch weitestgehend erhalten. Ich habe auch noch Abwasserkanäle und weitere Befunde aus dieser Zeit gefunden, aber diese sind so gestaltet, dass ich davon nichts die Nutzung Betreffendes ablesen kann.

Auf einen Befund bin ich besonders stolz: Es ist der einzige Befund, der mir die ehemalige Wandgestaltung zeigt, wie sie während der Nutzung in der Gestapo-Zeit existiert hat. Hinter einer Vormauerung habe ich etwa fünf Quadratzentimeter von der historischen Wandgestaltung gefunden. Es handelt sich um einen relativ dünnen Kalkputz, der besenwurfartig aufgetragen wurde und mit einer grauen Kalktünche bemalt wurde. Es ist jedoch wirklich der einzige Befund, den ich gefunden habe.

Fazit

Ich kann nicht ausschließen, dass sich noch andere solcher Stellen im Gebäude befinden, da ich nicht das ganze Gebäude untersucht habe. Jedoch sieht man generell, dass in den 80er Jahren viele Befunde verloren gegangen sind. Es sind einige wenige Befunde aus der NS-Zeit erhalten geblieben, jedoch ist das Gebäude in der Zeit von der Erbauung bis heute mehrfach umgebaut worden. Ich möchte jetzt nicht eruieren, welcher



„Im Keller sieht man kein Hotel Silber und auch kein Gebäude aus dem 19. Jahrhundert, sondern das Ergebnis des Umbaus in den 80er Jahren“, sagt der Restaurator. Nur wenige Befunde verweisen auf die Nutzung während der NS-Zeit

Prozentsatz noch von der Zeit vor 1945 übrig ist, dies ist nicht mit Sicherheit zu sagen.

Eine umfassende Umbauphase ist sicher nur für die 80er Jahre erhalten geblieben: Der Westteil wurde weitestgehend zerstört, das Dachgeschoss ist neu aufgebaut worden, die Fassaden sind zur Hälfte entfernt und neu aufgebaut worden. Das Kellergeschoss ist im Vergleich noch relativ gut erhalten – bis auf diese relevanten Befunde in den Zellen. Ich sehe dort also nur den Abdruck an den Decken, die zeigen, wo die Wände gestanden haben. Auch beim Schiesskino haben wir an den tragenden Wänden, die noch stehen geblieben sind, Untersuchungen angestellt und haben festgestellt, dass fast im ganzen Gebäude der historische Putz ziemlich gründlich entfernt wurde und relativ stark wieder neu verputzt wurde: Es war eine umfassende Grundsanierung. So ist eine durchgehende Schicht als Beleg der Gestapo-Zeit leider nicht erhalten.

Jürgen Schulz-Lorch

Restaurator

*1960 in Sigmaringen. Ausbildung zum Restaurator in Stuttgart. 1996 Übernahme des Restaurierungsateliers Lorch. Seit 1996 freiberufliche Tätigkeit als Restaurator. Arbeitsschwerpunkte sind Untersuchungen, Erstellen von Konzepten, Restaurierung und Konservierung von historischem Kulturgut.



Prof. Roland Ostertag, Architekt

Vorstellung der Recherchen zur Geschichte des Hotel Silber

Prof. Roland Ostertag

Wir möchten uns bedanken, dass diese Anhörung stattfindet, die unsere Initiative schon lange forderte. Mir ist die Aufgabe zugefallen, Prosa zu sprechen und über meine Recherchen der vergangenen Jahre zu berichten – und ich beziehe mich dabei auf Unterlagen des Stadtarchivs, des Baurechtsamtes, des Landesarchivs, des Landesmedienzentrums und anderer Archive. Es geht um die Frage, ob das Hotel Silber – Sitz der Gestapo-Leitstelle Württemberg-Hohenzollern; Mittelpunkt des Terrornetzwerks der Gestapo im Südwesten; Inbegriff der NS-Schreckensherrschaft in Stuttgart – zugunsten ökonomischer Interessen abgerissen werden soll, oder ob es zugunsten des Gedächtnis, der Geschichte und auch der Zukunft der Stadt erhalten bleiben soll.

Hier geht es nicht um konventionellen Denkmalschutz: Andere Städte haben ihre Gestapo-Zentralen schon längst aus stadt-, kultur- und zeitgeschichtlichen Gründen unter Denkmalschutz gestellt und nicht aus rein ästhetischen Gründen.

Kurzer Abriss der Auseinandersetzungen

Das Hotel Silber rückte nicht erst durch die Bauabsichten 2008 in den Mittelpunkt des Interesses. Seit 1970 fanden in den vergangenen Jahrzehnten mindestens acht Versuche statt, im Hotel Silber eine Gedenkstätte einzurichten. Ein kleiner Blick in die Geschichte der Auseinandersetzungen:

- Mehrmalige Versuche für den Erhalt in den 70er/80er Jahren durch den ehemaligen Stadtrat Eugen Eberle
- Ein Artikel der Stuttgarter Zeitung vom 8.11.1978 titelt: „Wird das einstige ‚Silber‘ abgerissen?“ – Zitat aus dem Artikel: „Nicht zuletzt auch deshalb, weil die ‚Gestapo‘ in dem Haus einer ihrer berühmtesten Folterkeller unterhielt, plädiert Landespolizeipräsident Dr. Stümper für Abriss und Neubau ... Die großen Gänge und hohen Räume erlauben keine optimale Nutzung. Bei einem Neubau in gleicher Höhe könnten fünf anstelle der bisherigen vier Geschosse gebaut werden.“
- 1979 fordern die Jusos den Erhalt des Gebäudes
- Titel der Stuttgarter Nachrichten vom 9.9.1991: „Der Tod im ‚Hotel Silber‘: Wolfgang Höper las vor der Dorotheenstraße 10 die ‚Todesfuge‘ von Paul Celan. ‚Der Tod ist ein Meister aus Deutschland‘“
- Seit 1988 erinnert lediglich eine Gedenktafel im Eingang an die grauenhafte Geschichte des Hauses
- November 1997 und Mai 1999 Schreiben von Roland Ostertag an die Stadtverwaltung zum Erhalt des Gebäudes. Beide Schreiben blieben bis heute ohne Antwort

Diese Forderungen und Bitten eine Gedenkstätte einzurichten wurden nicht beachtet, nicht einmal beantwortet.

tet. Seit Jahren beschäftige ich mich aus stadtgeschichtlichen, städtebaulichen und architektonischen Gründen mit dem Hotel Silber. Dies wurde verstärkt durch die Bauabsichten von Breuninger und vor allem durch die Behauptung der Stadtverwaltung, das alte Hotel Silber gebe es nicht mehr, „es wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört ... es ist ein Neubau nach 1945“ (zitiert nach Zeitungsartikeln aus den Jahren 2008/2009). Beides entspricht in keiner Weise den Fakten.

Das Gebäude kam glimpflich davon

Die Beschäftigung mit dem Thema half meinem Gedächtnis auf die Sprünge. Eine Tante, geborene Breuninger, Beschäftigte bei Breuninger, wohnte in Sozialwohnungen der Firma Breuninger im Kanonenweg, heute Haussmannstraße. 1944 bis 1947 begleiteten wir sie häufig von und nach Hause. Dabei machten wir immer einen großen Bogen um das Hotel Silber. Wir, die Stuttgarter, wussten, dass in diesem Haus Schlimmes geschah, man hörte die Schreie der Gefolterten mitten in der Stadt.

Selbst bei den schwersten Angriffen im September 1944 kamen Breuninger, das Waisenhaus und das Hotel Silber



Nach dem Bombenkrieg: Das Gebäude ist beschädigt, aber es steht noch. Ab Herbst 1945 nutzte es bis in die 80er Jahre die städtische Polizei



Bis 1919 betrieb Heinrich Silber sein Hotel und baute das ehemalige Gasthaus dafür um. Danach zog hier zunächst die Oberpostdirektion ein

relativ glimpflich davon. Zudem residierte die Gestapo bis wenige Tage vor der Übergabe Stuttgarts durch den NS-OB Strölin am 22. April 1945 an die Franzosen in diesem Gebäude und verrichtete weiterhin ihr grausiges Handwerk. Sie folterte und ermordete noch am 13. April 1945 mehrere Menschen. Damit diese Schergen das Gebäude dafür benutzen konnten, musste es ja noch bestehen.

Dieses beschädigte Gebäude hatte ich auch in Erinnerung. Im Landesmedienzentrum und an anderen Orten fand ich dann genügend Belege, dass die wenig beschädigte größere östliche Hälfte des Gebäudes bereits im Herbst 1945 von der nun städtischen Polizei benutzt wurde, mit Personal in Kontinuität der NS-Zeit. Dafür gibt es noch Zeitzeugen.

Dokumente zum Nachkriegszustand

Aus der Fülle von Dokumenten stelle ich hier eine Auswahl vor, wie die Nachbesitzer, also die Stadt bis 1976 und das Land ab 1976 mit dem Hotel Silber umgegangen sind:

- Im amtlichen Lageplan von 1946/47 werden das Waisenhaus, das Hotel Silber und die Karlstraße 5 und 7 als einziges Gebäude zwischen Markthalde,

Marktplatz und Holzstrasse als „unbeschädigt, leicht und mittelschwerbeschädigt sowie wiederhergestellt“ ausgewiesen. Alle anderen Gebäude als „schwer- und total beschädigt“

→ Aus den Plänen von 1947/1948 und diversen Fotos ist ersichtlich, dass das Hotel Silber relativ wenig beschädigt die Kriegszerstörungen überstand. Der Keller, der Ostteil und das Haupttreppenhaus vollständig, der Westteil teilweise

→ Die Baumaßnahmen am Hotel Silber wurden von den Nachbesitzern in zwei Phasen durchgeführt:

Phase 1, 1947–1950, Besitzer und Auftraggeber Stadt:

Der neue Besitzer und Auftraggeber, die Stadt Stuttgart, reichte das Baugesuch im April 1947 für den Westteil ein. Für den noch bestehenden, seit 1945 benutzten Ostteil – als „bestehender Gebäudeteil“ bezeichnet – musste kein Baugesuch eingereicht werden.

Besonders unsensibel, rücksichts- und geschichtslos erscheint mir der Kantineinbau im Untergeschoss. Man richtete einen Speiseraum an Stelle der bis dahin noch vorhandenen Verwahrzellen ein. An Stelle des „Schiesskinos“ der Gestapo wurde die Küche eingebaut.

Im Zuge dieser Baumaßnahmen wurde das Zerstörungswerk fortgesetzt, das die Luftangriffe nicht vollendet hatten. Gut sichtbar sind die Stellen, wo die ehemaligen Gitter vor den Räumen waren, in denen Kurt Schumacher, Eugen Bolz und viele andere Inhaftierte verhört wurden. Die unterschiedliche Farbe der Natursteine beweist deren Einbau und Auswechslung im Zuge der „Fassadenbefreiung“.

Phase 2, 1982–1983, Auftraggeber Land:

Die Baumaßnahmen des Landes betrafen den Innen-/Dachausbau und den Rückbau der Kantine.

Dabei wurden die Gestapo-Spuren weiter reduziert. Der Textteil des Baugesuchs belegt, dass damals noch die Marmortreppen und Holzfenster des Hotels mindestens teilweise vorhanden waren.

Fazit der Recherchen

1. Das Gebäude ist kein Neubau, es ist in der Grundsubstanz, materiell-physisch, konstruktiv, in großen Teilen das Originalgebäude, der Ort des Schreckens. Sicher wurde in den 65 Jahren seit 1945 von den Nachbesitzern, Stadt und Land, leider manches verändert, jedoch wurde die Grundsubstanz nicht angetastet. Alles spricht für den Erhalt des Hotel Silber als Gedenkstätte und NS-Dokumentationszentrum.
2. Über den Begriff „Authentizität“ wurde seit dem 19. Jahrhundert ausführlich diskutiert, ob nur der Originalzustand oder auch die Spuren des Umgangs der Zeiten mit dem jeweiligen Patienten Teil der Authentizität sind. Die Wissenschaften sind sich einig, dass Spuren, Eingriffe und ihre sichtbaren Folgen der Geschichte ebenso wertvolle, manchmal sogar wertvollere Elemente von Authentizität sind als originale Bestandteile. Narben erzählen mehr als glatte Haut.



Aktuelle Ansicht des Gebäudes: Nutzer ist das baden-württembergische Innenministerium

3. Die Nachkriegszeit bis heute ist nicht spurlos an dem Gebäude vorübergegangen. Die Erfahrung der wirklichen Geschichte, ihrer realen Spuren und Hinterlassenschaften ist durch nichts zu ersetzen. Soll diese wichtige, äußerst unerfreuliche und schmerzliche Zwischengeschichte des Ortes als Bauschutt auf den Müll gekippt werden? Dieses hinter den Spuren zutage tretende Geschichtsbewusstsein dieser Zeit ist ebenso bedeutsam wie das aus den NS-Jahren. In diesem Sinne ist das Gebäude authentisch.
4. Stuttgart ist arm an „begehbarem Gedächtnis“. Bei einem Abriss würde das Gedächtnis noch ärmer werden. Wir dürfen der Stadt ihre Aufgabe als Lesebuch der Geschichte und ihren Orten nicht ihre Erzählfähigkeit als „Texte“ vergegenständlichter Geschichte rauben.
5. Wir haben keine Blutspritzen, Fleischerhaken oder Stricke der noch neun Tage vor der Besetzung Stuttgarts in den Kellern Erhängten gefunden. Die Entscheidung ob das Hotel Silber zugunsten ökonomischer Interessen abgerissen oder zugunsten des Gedächtnis, der Geschichte, der Zukunft der Stadt erhalten wird, ist keine materielle, sondern eine zutiefst moralisch-politische Entscheidung.



„Die Stadt als Lesebuch der Geschichte:“ Prof. Roland Ostertag plädiert für den Erhalt des Gebäudes und setzt sich nachdrücklich dafür ein

Sie, Herr Oberbürgermeister, Damen und Herren Stadträte, das Land, das Landesparlament müssen diese treffen und verantworten. Sie nimmt Ihnen niemand ab. Ich bitte Sie, sich im Interesse unserer Stadt, unseres Landes, deren Bürgerinnen und Bürger für den Erhalt des Hotel Silber und die Einrichtung einer Gedenkstätte und eines NS-Dokumentationszentrums einzusetzen. Wir wollen nichts anderes und nicht mehr als die Stadt Köln und andere Städte seit 30 Jahren schon eingerichtet haben.

Prof. Roland Ostertag Architekt

*1931, Studium der Architektur an der TH Stuttgart. Freiberuflich tätig seit 1957. Kooperation mit Rolf Gutbrod und Frei Otto. 1970 bis 1998 Ordinarius für Gebäudelehre und Entwerfen an der TU Braunschweig. Mitglied im Kuratorium der Internationalen Bauausstellung Emscher von 1995 bis 2000. 1993 bis 1996 Präsident der Bundesarchitektenkammer. Gastprofessur an der TU Wien. Zahlreiche Preise, Auszeichnungen und Veröffentlichungen. Zahlreiche ehrenamtliche Tätigkeiten.

HEARING AM 17. JULI 2010

ERINNERUNGSORTE IN STUTT GART

Wünsche und Konzepte für
Stuttgart: Beiträge der Initiativen



Jörg Titze und Alexander Schell,
Stadtjugendring Stuttgart

Politisch-historische Jugendbildung in Stuttgart

Jörg Titze und Alexander Schell

Der Stadtjugendring Stuttgart ist 1945 mit Unterstützung der Alliierten unter anderem deshalb gegründet worden, um die demokratische Erziehung von Jugendlichen voranzutreiben und demokratische Strukturen in unserer Gesellschaft aufzubauen und zu verfestigen. Unser Ziel ist es deshalb, Jugendliche in diesem demokratischen Denken zu erziehen. Dazu gehörte und gehört die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit – unbedingt. Diese Arbeit begann schon recht früh, nämlich Anfang der 50er Jahre mit der Geschwister-Scholl-Gedenkfeier im Landtagsaal im Jahr 1953 oder der Fahrt der Jugendverbände zum Auschwitz-Prozess nach Frankfurt 1964. In der Auseinandersetzung mit dem Thema Widerstand und Verfolgung, mit regelmäßigen Fahrten der Stuttgarter Jugendverbände nach Auschwitz und Birkenau ab 1965 und in der Zusammenarbeit mit dem Auschwitz-Komitee folgte die Entwicklung der Alternativen Stadtrundfahrten „Auf den Spuren des Dritten Reichs“.

Der Stadtjugendring (SJR) hat im Jahre 1980 die so genannten alternativen Stadtrundfahrten eingeführt, was allerdings nicht überall auf reine Freude stieß. Kritisiert wurde immer wieder die Rolle der Zeitzeugen. Der Stadtjugendring hielt jedoch an dieser Konzeption fest. Diese Stadtrundfahrten werden seither zusammen mit der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes veranstaltet. Etwa 20 000 Jugendliche wurden bisher mit diesen Angeboten erreicht und an unterschiedliche Orte des Nationalsozialismus und des Widerstandes

in Stuttgart geführt. Früher wurde dieses Angebot mit Zeitzeugen durchgeführt, doch diese Zeitzeugen sind mittlerweile leider verstorben. Im Herbst 1999 gründete der SJR daher einen Arbeitskreis, der sich kontinuierlich mit der Weiterentwicklung der Stadtrundfahrten und Stadtrundgänge beschäftigt und das Angebot sicherstellt. Die Mitglieder dieses Arbeitskreises arbeiten ehrenamtlich.

In Stuttgart fehlt ein authentischer Lernort

Wir haben dabei das Angebot der alternativen Stadtrundfahrten und Stadtrundgänge permanent erweitert. „Auf den Spuren des Dritten Reiches“, „Jüdisches Leben in der Stadt“ und „Der Haken am Kreuz“, der sich mit der Geschichte der Kirchen im Dritten Reich beschäftigt, oder auch unser Stadtspiel in Stuttgart-Vaihingen – das sind nur einige Beispiele unserer Angebotspalette. Ganz neu ist ein interaktiver Stadtrundgang „Stuttgart mal anders“. Hierbei können sechs Innenstadtstationen als Audiodatei über das Internet abgerufen werden und die Nutzer können sich dann unterwegs anhören, was damals passiert ist. Jörg Titze ist von Anfang an bei diesen Stadtrundgängen dabei: Das Hotel Silber spielt seit 1980 immer eine außerordentliche Rolle.

Durch unsere Rundgänge und Rundfahrten vernetzen wir verschiedene historische Orte miteinander und schaffen es dadurch, diesen Orten ein Gesicht zu ge-

ben. Was uns jedoch fehlt, ist ein außerschulischer Lernort für Jugendliche, an dem die Eindrücke nachwirken können und an dem das Gehörte und Gesehene nachträglich weiterverarbeitet werden kann. Wenn es sich dabei um einen authentischen Ort handelt, wie es das Hotel Silber ist, hat dies einen positiven Einfluss auf die Arbeitsweise der Jugendlichen vor Ort. Diesen Ort gibt es in Stuttgart bisher nicht.

Der lokale Bezug weckt Interesse

Eine kleine Umfrage des Stadtjugendrings hat gezeigt, dass auch interessierte Jugendliche, die ein gutes geschichtliches Wissen mitbringen, nichts über die Lokalgeschichte von Stuttgart wissen. Dieses Wissen wird ihnen nirgends vermittelt.

Bei dieser Unwissenheit setzen wir mit unserem Angebot an. Denn wir merken immer wieder: Dieser Lokalbezug ist für die Jugendlichen ein Türöffner. Wir beobachten auch: Die allgemeine Vermittlung über die Lehrbücher der NS-Geschichte erzeugt bei Schülern einen Überdruß. Doch über den Lokalbezug können wir weiteres vertiefendes Interesse wecken. Auch bis dahin völlig uninteressierte Jugendliche werden über die Vermittlung dessen, was direkt vor ihrer Haustür geschehen ist, aufgerüttelt.

Hotel Silber: Authentischer Ort mit Aha-Effekt

Das Hotel Silber spielt dafür eine zentrale Rolle. Dies können wir durch die jahrzehntelangen Erfahrungen mit unseren Angeboten feststellen. Es kommt beim Hotel Silber sehr oft zu einem „Aha-Effekt“. Dieser Effekt ist selbst jetzt spürbar, obwohl man bisher nur davor stehen kann. Die Station „Hotel Silber“ ruft einen weit aus größeren Effekt bei den Jugendlichen hervor als beispielsweise das „künstlich“ erschaffene Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus. Das Hotel Silber macht da einen Riesenunterschied: Es erzeugt bei den Jugendlichen eine historische Vorstellungskraft. Darum geht es uns. Und das Hotel Silber schafft das. Ob ein

solcher Effekt bei einem Neubau durch architektonische Mittel erzeugt werden kann, ist fraglich. Durch einen Abriss wird dieser Aha-Effekt jedenfalls erstmal verloren gehen, dieser müsste dann wieder neu geschaffen werden. Vielleicht kann dies gelingen, aber eine Garantie dafür gibt es nicht.

Wenn biografische Bezüge entweder durch den immer größer werdenden zeitlichen Abstand oder durch die Tatsache, dass viele Jugendliche einen Migrationshintergrund haben, verloren gehen, werden lokale und örtliche Bezüge umso wichtiger. Zeitzeugen, die eindrücklich erzählen können, gibt es kaum noch; daher werden Orte, die erzählen können, wichtiger den je.

Lasst uns das Hotel Silber erhalten

Es waren zwar nicht mehr meine Großeltern, die davon berichten können, und es ist vielleicht nicht die Geschichte des Herkunftslandes meiner Großeltern oder Eltern oder sogar die Geschichte meiner Nation, aber es ist die Geschichte meiner Stadt, in der ich lebe und in der ich groß werde. Diesen Effekt sollte man nicht unterschätzen. Es ist genau dieser Lokalbezug, der die Geschichte auch in Zukunft vermittelbar macht.

Die Haltung des Stadtjugendrings Stuttgart ist da ganz eindeutig: Lasst uns das Hotel Silber erhalten.

Lasst uns als Stuttgarter aus diesem Gebäude einen Ort machen, der die ganze Stadt und speziell diesen Stadtbezirk am Karlsplatz aufwertet – und lasst uns etwas daraus machen, was die politisch-historische Jugendbildung hier in unserer Stadt auf ein neues, höheres Niveau bringt.

Wir wollen keine reine Gedenkstätte: Wir wollen einen Lernort, wir wollen eine Bildungsstätte für Jugendliche, in der sie sich die Geschichte selbst erarbeiten können. Dies ist die beste Art zu lernen. Es zeigt sich an allen Gedenkstätten: Jugendliche reagieren an authentischen Orten ganz anders als bei der rein theoretischen Vermittlung im Geschichtsunterricht. Ein authentischer Ort,

an dem gearbeitet, geforscht und erlebt werden kann, wird einen vielfach höheren Bildungseffekt haben als die bloße Erzählung im Unterricht oder das Betrachten eines Mahnmals.

Die Haltung des Stadtjugendrings zum Hotel Silber

Von Beginn an beteiligt sich der Stadtjugendring Stuttgart e.V. (SJR) an der Initiative Gedenkort Hotel Silber. Durch den zeitlichen Abstand zur NS-Zeit und die Tatsache, dass immer mehr Jugendliche mit Migrationshintergrund mit der Geschichte konfrontiert werden, müssen neue Wege der Vermittlung gefunden werden. Das Hotel Silber bietet auch durch seine jetzige Bausubstanz viele Möglichkeiten für die politisch-historische Bildung. Seit 30 Jahren bietet der SJR alternative Stadtrundgänge und Stadtrundfahrten, zunächst mit Zeitzeugen, die mittlerweile verstorben sind. 1999 gründete der SJR daher einen Arbeitskreis, der diese Stadtrundfahrten weiter entwickelt.

Weiterführende Informationen:
www.sjr-stuttgart.de

Jörg Titze, Alexander Schell Stadtjugendring Stuttgart

Jörg Titze ist Diakon und Jugendreferent. Seit 1981 in der verbandlichen Jugendarbeit in Stuttgart tätig. Gesamtleiter der Evangelischen Jugend Stuttgart und 1. Vorsitzender des Stadtjugendrings. Mitglied im Jugendhilfeausschuss der Stadt Stuttgart.

Alexander Schell ist seit 2008 Referent für Jugendpolitik und politisch-historische Jugendbildung und Leiter des Arbeitskreises „Antifaschistische Stadtrundgänge und Stadtrundfahrten“ im SJR Stuttgart.

Stadtjugendring Stuttgart

Der Stadtjugendring Stuttgart e.V., SJR, ist der Dachverband von Jugendverbänden, Jugendgruppen und Jugendinitiativen in Stuttgart und vertritt Anliegen und Interessen junger Menschen in dieser Stadt. Im Stadtjugendring spiegelt sich die Vielfalt der organisierten Jugendverbandsarbeit mit den unterschiedlichsten Wertorientierungen wider. Derzeit umfasst der SJR über 50 Mitgliedsorganisationen mit mehr als 100 000 Jugendlichen.



Was wisst ihr über die Geschichte der NS-Zeit hier in Stuttgart? Nicht so viel ...

Habt ihr in der Schule darüber nichts gemacht? Über Stuttgart nicht, nein – eher allgemein.

(Aus einer SJR-Straßenumfrage unter Jugendlichen)



Jupp Klegraf,
Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber

Ziele und Konzept eines NS-Dokumentationszentrums für Stuttgart

Jupp Klegraf

Wir freuen uns, dass die Stadt das Thema „Erinnerungs-orte in Stuttgart“ aufgreift und in der Öffentlichkeit diskutiert. Ich spreche hier als Vertreter der Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber. Sie vereint 22 Initiativen, Vereine, Verbände, Aktionskreise und Arbeitsgruppen. Die meisten davon haben ihre Wurzeln in unserer Stadt. Das Hotel Silber ist ja auch unser Thema: Unser Ziel ist der Erhalt des ganzen historischen Gebäudes Dorotheenstraße 10.

Argumente für den Erhalt des Hotel Silber

Dieses Gebäude eignet sich wie kein anderes dazu, ein Zentrum des Lernens, der Begegnung, der Information sowie der Forschung und Dokumentation einzurichten, welches der Landeshauptstadt und seiner Geschichte gerecht wird. Wir haben in der öffentlichen Diskussion sehr viel Unterstützung erfahren. Obwohl wir eigentlich mehr sporadisch als systematisch gesammelt haben, gaben uns 3135 Bürgerinnen und Bürger bis heute ihre Unterschrift für den Erhalt des Hotel Silber. Viele Prominente haben unsere Plakataktion materiell und ideell unterstützt.

Es haben uns auch Briefe von Stuttgarter Emigranten erreicht, die uns ermutigen. So schreibt Thomas Nägele, der Sohn des bekannten Stuttgarter Malers Reinhold Nägele: „Mögen Gewissen und Ehrfurcht vor den vielen Entrechteten, die hier misshandelt und ins Verderben geschickt wurden, die Entscheidung bestimmen.“

Anders als in manchen vergleichbaren deutschen Städten fehlt in Stuttgart ein Zentrum, das sich eingehend und umfassend mit der Geschichte der NS-Zeit befasst und seine Lehren für die Zukunft daraus zieht. Stuttgart hat die Aufarbeitung dieses Teils der Geschichte nicht zuletzt auch Ehrenamtlichen überlassen. Ehrenamtliche Arbeit ist gut – und hier wurde so vieles an den Tag gebracht. Doch für diese Unzeit des sogenannten „Dritten Reiches“ sind hier in der Landeshauptstadt Stuttgart und dem ehemaligen NS-Gau „Württemberg-Hohenzollern“ viele Fragen noch nicht beantwortet. Für etliche Opfergruppen ist das Unrecht, was ihnen angetan wurde, nicht einmal in Ansätzen dokumentiert und beschrieben. Dies gilt im Besonderen für die Opfergruppen der Homosexuellen, der Sinti und Roma, der politisch und religiös Verfolgten, der nach Nazi-Ideologie als „asozial, krank, behindert“ Eingestuft und der vielen Tausend Fremdarbeiter.

Lernen – Forschen – Dokumentieren – miteinander ins Gespräch kommen – Gedenken – Erinnern: Wo ließe sich dies besser und umfassender schaffen als im Hotel Silber mit seinen räumlichen Möglichkeiten, seiner Lage in der Innenstadt und seiner eigenen Geschichte. Und es ist für Opfer und Täter gleichermaßen ein authentischer Ort.

Die Gestapo-Leitstelle Stuttgart

Man kennt den Begriff Gestapo oder den Begriff Hotel Silber, nur weiß man oft nicht mehr, was sich im Ein-

zelnen hinter diesen Begriffen verbirgt. Wir haben ein Dokument des Staatsarchivs in Ludwigsburg gefunden, das den Geschäftsverteilungsplan der Gestapo-Leitstelle Stuttgart darstellt.

Man sieht auf diesem Plan deutlich, welches Täterpotential hinter den Mauern dieses Gebäudes seinen menschenverachtenden Dienst tat. Stand ist der 1. April 1944. Trotz Krieg waren hier noch ungefähr 270 Menschen im Einsatz, davon 88 Angehörige der SS. Die Zahl der Mitarbeiter innerhalb der Referate und Dienststellen spiegeln die politisch-ideologische Gewichtung wieder.

Im Referat 4-4 wurde die Berliner Rassenpolitik umgesetzt. In Dienststelle 4-4b wurde die Deportation der Stuttgarter und Württemberger Juden geplant und vorbereitet, hier wurde ihre materielle Ausbeutung und physische Vernichtung organisiert und abgeschlossen. Dieses Referat war 1944 schon deutlich geschrumpft, da es in Stuttgart nur noch wenige Juden gab. Es gab am 1.4.1943 noch 369 jüdische Einwohner – und diese Zahl hat sich natürlich weiter verringert. Außerdem hatte die Gestapo den perfiden Plan, der jüdischen Restbevölkerung Aufgaben aufzutragen, die eigentlich zu den Dienstaufgaben der Behörde gehörten.

Im Hotel Silber wurden Homosexuelle verhört und gequält (Plan 4-5a). Hier überwachte die Gestapo die große Zahl an Zwangsarbeiter und koordinierte ihre Einsätze (Plan 4 1-c1 + 4 1c2). Stuttgarter BürgerInnen wurden wegen minimalster Delikte denunziert und dann in die Räume dieses Gebäudes einbefohlen, eingeschüchert, misshandelt; nicht selten landeten sie vor Gericht (Plan 4 1b). In der Endphase der NS-Diktatur verstand sich die Gestapo ja als selbsternannte Gerichtsinstanz. Hier im Hotel Silber wurde abgeurteilt und am Ende des Krieges sogar hingerichtet.

Stadthistorische Aspekte

Das Hotel Silber ist eines der letzten größeren Gebäude im Stadtbild, das zu größeren Teilen den Bombenkrieg überdauert hat; seine Substanz ist erhaltenswert, unter

Denkmalschutz steht es allerdings nicht. Im Ensemble mit dem Waisenhaus gegenüber repräsentiert es ein respektables Stück des alten Stuttgart und seines historischen Stadtkerns. Das Gebäude liegt im historischen Zentrum, es ist somit gut zu erreichen – ein wichtiges Argument.

Unser Programm

Geschichte, Raum, Fläche sowie Lage des Gebäudes am Karlsplatz bieten optimale Voraussetzungen, um die unterschiedlichsten Aufgabenbereiche und Tätigkeitsfelder zu einer progressiven und nachhaltigen historischen Aufarbeitung zu nutzen und vor Ort zu vernetzen.

Stockwerk für Stockwerk haben wir einen Flächenplan entwickelt. Unser Vorschlag:

- Untergeschoss: Dem Keller und seinen möglicherweise noch vorhandenen Spuren von vor und nach dem Krieg kommt eine besondere Bedeutung zu
- Das Erdgeschoss als leicht zugänglicher Eingangsbereich bietet den Raum für erste Informationen mit Überblickscharakter. Hier wird das Hotel Silber in seinen zeitlichen und räumlichen Zusammenhang gestellt – Hier ließen sich Ausstellungen organisieren und die ganze Stuttgarter NS-Szenerie darstellen
- Das 1. Obergeschoss konzentriert sich ganz auf den Schwerpunkt Stuttgart. Hier geht es um Täter und Opfer, Einzelne und Gruppen, den Widerstand, die Gleichschaltung, die Kirchen, die Partei, ihre Gliederungen und ihre Machenschaften hier in Stuttgart
- Das 2. Obergeschoss betont die überregionalen Zusammenhänge des Nazi-Gaus „Württemberg-Hohenzollern“, thematisiert also die landesweiten Aktivitäten dieser Institutionen im Dritten Reich
- Das 3. Obergeschoss dient der pädagogischen Arbeit. Dort beschäftigen sich Schulen und Gruppen außer-

halb ihrer normalen Lernumgebung mit stadtbezogenen oder landesweiten Themen aus der Zeit des Nationalsozialismus bis zu den Auswirkungen von heute

- Das Dachgeschoss bietet schließlich Raum für Forschung, Verwaltung und Beratung

Konzentriert auf ein einziges Gebäude und gebündelt unter einem Dach liefern solche inhaltlich-funktionalen Netzwerke optimale Ergebnisse und Synergien. Im Hotel Silber kann man sich nach unserer Konzeption ohne Zeitaufwand informieren und kompetente Ansprechpartner sowie geeignete Dokumente finden: Es soll eine Begegnungsstätte sein; ein Lernort, ein Forschungszentrum mit vielen Aufgaben und Möglichkeiten.

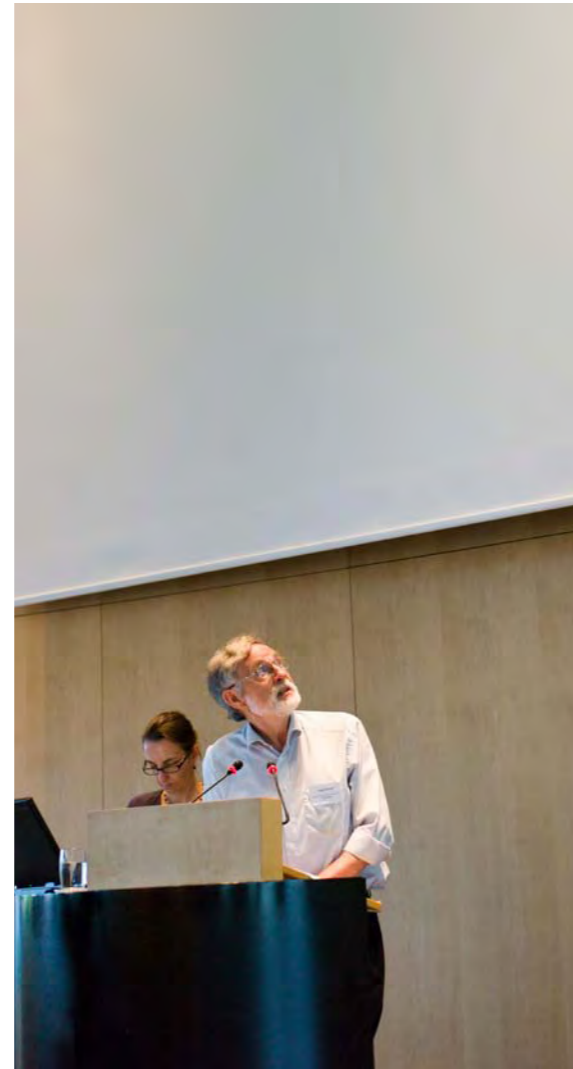
Verbindung zum dezentralen Gedenkstättenkonzept des Landes

Mit der Forderung nach Einrichtung eines solchen Zentrums in der Landeshauptstadt stellt unser Programm keineswegs das Baden-Württembergische Konzept der dezentralen Gedenkstätten infrage. Wir sehen aber die Notwendigkeit, in Ergänzung dazu im Hotel Silber einen Lern- und Gedenkort einzurichten, welcher der NS-Zeit des Landes, des früheren Nazi-Gaues Württemberg-Hohenzollern, einen nachhaltigen und angemessenen Ort der Erinnerung und des Gedenkens einräumt. Es war schließlich im Hotel Silber, wo die Gestapo ihren unmenschlichen Geschäften nicht nur für die Stadt Stuttgart sondern für den gesamten „Gau Württemberg-Hohenzollern“ nachging.

Aufgeklärte Authentizität

Das Gebäude in der Dorotheenstraße 10 hat einen hohen Grad an Authentizität, das gilt auch für seine Nachkriegsgeschichte – bis hin zur heutigen Veranstaltung. Auch der Umgang mit all dem, was erhalten geblieben oder entfernt und neu konzipiert wurde, ist „authentisch“. Wir haben gute Gründe, die für den Erhalt des Gebäudes sprechen. Die Notwendigkeit einer sach- und zeit-

gemäßen Auseinandersetzung mit dem Thema Hotel Silber machen auch die Anträge der diversen Parteien im Rathaus und im Landtag deutlich. Gegenüber dem Stand der Diskussion vor zwei Jahren hat sich da vieles bewegt und geändert – nicht zuletzt auch durch unser Zutun.

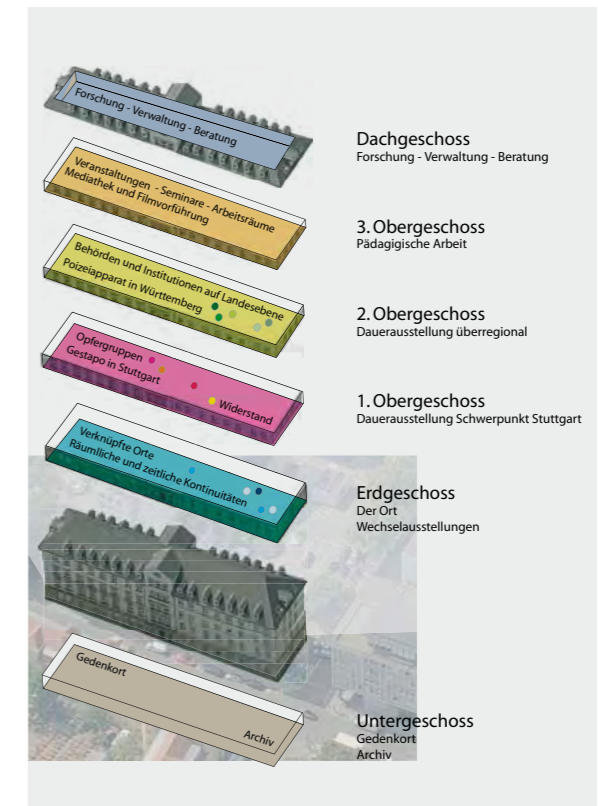


„Gute Gründe für den Erhalt des Gebäudes“: Jupp Klegraf von der Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber erläutert die Vorstellungen für die Einrichtung eines Dokumentationszentrums in der Dorotheenstraße 10

Zusammenfassend noch einmal die wichtigsten Argumente für den Erhalt des Hotel Silber:

- In Stuttgart ist noch viel an historischer Arbeit über die Zeit des Nationalsozialismus zu leisten
- Das Hotel Silber ist der Ort, wo sich für Täter wie Opfer, für die Zeit und ihre Umstände, ein Zentrum der Aufarbeitung der unseligen Nazigeschichte einrichten lässt
- Das Hotel Silber ist eines der wenigen historischen Gebäude, welches den Bombenkrieg überstanden hat, es ist ein das Stadtbild prägendes Zeugnis ersten Ranges
- Im Gebäude an der Dorotheenstraße lässt sich ergänzend zur NS-Geschichte der Landeshauptstadt auch die von Württemberg-Hohenzollern umfassend, ganzheitlich und zentral darstellen
- Das Hotel Silber ist ein authentischer Ort, dessen Wert für unsere Zeit durch keine Ersatzlösung kompensiert werden kann

Weiterführende Informationen:
www.hotel-silber.de



Der Entwurf der Initiative: Sie schlägt für die Dorotheenstraße 10 ein Dokumentationszentrum vor, mit Platz für Ausstellungen, Forschung und pädagogische Arbeit

Josef „Jupp“ Klegraf

Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber

*1938, Akademischer Oberrat (Linguistik, Anglistik) im Ruhestand. Bis 1993 Bezirksvorsteher in Stuttgart Nord (B90/DIE GRÜNEN) – Vorstandsmitglied im Verein Zeichen der Erinnerung e.V., ehrenamtlich u.a. bei der Aktion Stolpersteine aktiv.



Sieghard Kelle,
Geschäftsführer der Stuttgarter Jugendhaus gGmbH

Das Projekt „lernort gedenkstätte“

Sieghard Kelle

Vor 58 Jahren öffnete das erste Jugendhaus in Stuttgart seine Türen. Ausgangspunkt war die Erkenntnis, dass im kriegszerstörten Stuttgart dringend ein Ort der Begegnung für Jugendliche benötigt wurde, nicht zuletzt auch um die noch immer vorhandenen nationalsozialistischen Tendenzen unter Jugendlichen zu überwinden. Die Jugendarbeit allein unter staatliche Aufsicht zu stellen, lehnte die damalige amerikanische Militärverwaltung ab und unterstützte mit ihrem German Youth Activity Programm die Gründung des Stuttgarter Jugendhausvereins.

1953 startete die Re-Education mit dem Auftrag der „Umerziehung der deutschen Jugend“. Das Ziel: „Demokratisierung durch Entnazifizierung und Erziehung“. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Jugendhäusern stellten sich dieser großen und schwierigen Herausforderung und unterstützten in den folgenden Jahren die Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Massenverbrechen und die Aufarbeitung der Vergangenheit. Die möglichen Aufgabenstellungen und Herangehensweisen waren dabei nicht immer die gleichen, jede Zeit erforderte ihre eigenen Programme und Maßnahmen.

Die Jugendhäuser dieser Stadt haben sich im Laufe der Zeit zu Orten der Begegnung, der Freizeitgestaltung, der Kultur und verschiedener Kulturen und zu Lernorten der außerschulischen Bildung für Kinder und Jugendliche, der politischen Jugendbildung, entwickelt.

Die heutigen Aufgaben der Jugendhausgesellschaft

Doch springen wir in die Gegenwart. Der Frage, welche Aufgaben sich die Jugendhausgesellschaft zur Erinnerung und Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus heute stellen muss, um den Anforderungen des aktuellen erinnerungspolitischen Diskurses wie der historisch-politischen Bildungsarbeit gerecht zu werden, begegnen wir mit unserem Projekt „lernort gedenkstätte“. Mit „lernort gedenkstätte“ realisieren wir für Jugendliche Angebote der historisch-politischen Bildung zum Nationalsozialismus. Dabei liegt der Schwerpunkt zunächst auf der Ausgrenzungs- und Vernichtungspolitik gegenüber der jüdischen Bevölkerung, aber auch gegenüber anderen Gruppen, die nicht dem Ideal der Volksgemeinschaft entsprachen oder sich gegen den NS-Staat stellten.

Unser Ziel ist es

- sachliche Aufklärung über den Nationalsozialismus und den Holocaust zu leisten
- den Teilnehmenden hierbei entdeckendes Lernen zu ermöglichen
- ihre Eigeninitiative und Selbstständigkeit zu fördern
- aktuelle Bezüge zwischen Vergangenheit und Gegenwart herzustellen

Gegenwärtige Themen politischer Bildung, die in der schulischen, aber auch in der offenen Jugendarbeit besonderer Aufmerksamkeit bedürfen, wie Erziehung zu aktivem Demokratieverständnis, das Eintreten gegen Extremismus und Antisemitismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit finden dabei Beachtung.

Das pädagogische Konzept

Das pädagogische Konzept hierzu wurde zusammen mit Fachkräften aus Wissenschaft und Forschung verschiedener Disziplinen – Geschichts- und Politikwissenschaft, Soziologie und Pädagogik – und mit Fachdidaktikern der Vermittlungsarbeit von Gedenkstätten und anderen außerschulischen Bildungseinrichtungen entwickelt. Konkret handelt es sich hierbei um Prof. Dr. Kurt Möller von der Hochschule Esslingen, um Gottfried Köbler vom Fritz Bauer Institut Frankfurt, dem Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung an der Universität Bielefeld und ProVal, der Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Analyse, Beratung und Evaluation.

Unser Konzept konzentriert sich auf den pädagogischen Prozess, auf die Entwicklung der lernenden Gruppe und ihre Beziehungen zum Thema. Ein Ziel dabei ist: Wir erinnern uns dessen was gewesen ist und wir gedenken der Opfer.

Unsere Führung zur Deportation der Juden aus Stuttgart hat im Zeitraum Ende 2007 bis Mai 2010 insgesamt 88mal stattgefunden. Insgesamt haben 1 675 Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren teilgenommen. Davon – und dies finden wir sehr bemerkenswert – hatten 68 Prozent einen Migrationshintergrund. Aktuell können wir noch bis Ende Juli die Anne-Frank-Ausstellung des Anne Frank Zentrums Berlin in der kleinen Schalterhalle des Hauptbahnhofes zeigen. 900 jugendliche Besucher werden dort von 30 Begleitern, die ebenfalls Jugendliche sind, durch diese Ausstellung geführt.

Ich habe Ihnen ein Statement mitgebracht von einer unserer jugendlichen Mitarbeiterinnen, deren Vater in einer Diktatur aufgewachsen ist:

„Die Auseinandersetzung mit dem Thema der Judenverfolgung zusammen mit Jugendlichen liegt mir persönlich am Herzen, da ich es als wichtig erachte, Menschen früh über die Gefahren des Rechtsextremismus und dessen Ideologien aufzuklären. Als einen besonders wichtigen Teil empfinde ich dabei den Bezug zur Gegenwart, zum Beispiel Ausländerfeindlichkeit, Gewalt, und das Aufzeigen der Mitbestimmungsmöglichkeiten und Vorzüge einer Demokratie. Mein Interesse an der Geschichte allgemein und der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen war schon immer groß und dies nun mit dieser Freiwilligenarbeit verbinden zu können, ist für mich eine wunderbare Sache ...“

Kooperationen der Jugendhausgesellschaft

Nun zu unserem Ansatz, sich mit anderen Fachleuten, die sich mit dem Thema beschäftigen, auszutauschen und die inhaltliche Arbeit gemeinsam weiterzuentwickeln:

Im Oktober 2008 haben wir zusammen mit der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg in Stuttgart den ersten landesweiten Fachtag zum Thema „Zeitgenössische Bildungskonzepte zu Nationalsozialismus und Holocaust“ durchgeführt. Bildungskonzepte über den Nationalsozialismus bewegen sich heute im Dreieck von Erinnerungsarbeit, Generationenbeziehungen und der veränderten Zusammensetzung von Jugendgruppen und Schulklassen. Auf dem Fachtag wurden dazu innovative Ansätze der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen an außerschulischen Einrichtungen vorgestellt und diskutiert. Die Dokumentation dieses Fachtages steht zur Verfügung.

Von der historisch-politischen Bildung wird gefordert, eine enge Verbindung zwischen Geschichte und Gegenwart herzustellen. Unser Anspruch im Programm von „lernort gedenkstätte“ ist es, den Zusammenhang zwischen der Gegenwart, die unsere Jugendlichen erfahren und der regionalen Geschichte des Nationalsozialismus herzustellen. Ziel dabei ist, durch Bildung die Demokratiekompetenz zu fördern.

Dabei erleben wir viele Vergangenheitsbezüge, sehr verschiedene Erzählungen über das 20. Jahrhundert und ganz unterschiedliche Zugänge zur Geschichte des Nationalsozialismus. Jugendliche mit Migrationshintergrund bringen ihre Geschichte und die historischen Konflikte ihrer Herkunftsländer mit, die in ihren Familien wirken und weitererzählt wurden und werden.

Zugänge zur Geschichte des Nationalsozialismus zu entwickeln, heißt für uns in der außerschulischen Pädagogik nicht nur Fakten zu vermitteln, sondern sich vor allem mit der Wirkung der Geschichte auf die Menschen heute zu beschäftigen. Das ist für uns eine wesentliche Aufgabe in unserem Projekt „lernort gedenkstätte“.



Das Ziel der pädagogischen Arbeit: Sachliche Aufklärung und Erziehung zu Demokratieverständnis

Wünsche an die neue Gedenkstätte

Als Teil des Gesamtkonzeptes können und möchten wir einen pädagogischen Beitrag zur Gestaltung eines Erinnerungs- und Lernortes leisten, der zu einem besseren Verständnis der Ursachen, Zusammenhänge und Folgen der NS-Gewaltherrschaft führt.

Um pädagogische Konzepte für die Arbeit mit Biographien und Begebenheiten aus der NS-Zeit entwickeln und umsetzen zu können, brauchen wir als Grundlage eine professionelle historische und wissenschaftliche Recherche. Diese können wir pädagogisch operationalisieren und somit einen gelingenden Transfer ins Jetzt realisieren. Unsere Ziele finden sich in der politischen Bildung wieder, nicht in der Forschung über den Nationalsozialismus. Wir beziehen seit Jahren authentische Orte und Relikte in unser bestehendes Programm zur NS-Geschichte ein. Dadurch haben wir Erfahrung mit dem pädagogischen Bezug, Bedeutung und Wirksamkeit authentischer Relikte.

Eine künftige Ausstellung zur Stuttgarter NS-Geschichte soll aus unserer Sicht Relikte und Beweisstücke konservieren und sie in Relation mit der Gegenwart bringen. Zudem sollte die Ausstellung auch ohne pädagogische Begleitung für Einzelpersonen funktionieren und zu normalen Öffnungszeiten begehbar sein.

Als Voraussetzung für ein pädagogisches Programm braucht es aus unserer Sicht adäquate und lernfreundliche Räumlichkeiten, in denen pädagogische Arbeit möglich ist. Aus diesem Grunde finden wir es wichtig, die Partner, die Beiträge zum pädagogischen Konzept leisten, an der Raumplanung von Beginn an zu beteiligen. Eine zeitgemäße und nachhaltige Ausstellung der Erinnerungsorte in Stuttgart kann mit Bildungspartnern gelingen, deren grundsätzliche Zielsetzungen sich mit denen der Ausstellung decken, wobei die Profile der unterschiedlichen Bildungsträger erhalten bleiben sollten.

Die Arbeitsgrundsätze des Anne Frank Hauses Berlin, die ich zu Abschluss zitieren möchte, spiegeln sich auch

in unserer Haltung und unserem Verständnis zum Thema wieder und sind für uns richtungsweisend.

Sie besagen: „... dass die Beschäftigung mit dem Holocaust kein Selbstzweck ist. Wir wollen mit unseren Aktivitäten heute keine lähmende Betroffenheit erzeugen oder ganz bestimmte Einsichten oder Gefühle erzwingen. Wir wollen Angebote zum Nachdenken und zur Auseinandersetzung machen. Die Auseinandersetzung kann die eigene Meinung und das eigene Handeln in der heutigen Zeit beeinflussen und dies besonders bei Jugendlichen ...“

Weiterführende Informationen:

www.jugendhaus.net
www.lernort-gedenkstaette.de

Die Dokumentation des Fachtages „Zeitgenössische Bildungskonzepte zu Nationalsozialismus und Holocaust“ ist bei der Stuttgarter Jugendhaus gGmbH erhältlich



Direkte Begegnung mit der Geschichte: Fast 90mal haben die Führungen für Jugendliche bereits stattgefunden

Sieghard Kelle

Geschäftsführer der Jugendhausgesellschaft gGmbH

„lernort gedenkstätte“ – Ein Projekt der Stuttgarter Jugendhaus gGmbH

Durch zeitgemäße Bildungskonzepte zu Nationalsozialismus und Shoah, verknüpft mit Methoden der außerschulischen politischen Bildung, fördert das präventiv-pädagogische Projekt für Jugendliche an vielfältigen Lernorten Wissenserwerb über den Nationalsozialismus.

Ziele sind die Wissensvermittlung über Nationalsozialismus und Holocaust, Deutung historischer und aktueller Situationen, Sensibilisierung für Diskriminierung, Ausgrenzung etc. und für die Verantwortung des Erhalts der demokratischen Gesellschaft.

Die Stuttgarter Jugendhaus gGmbH ist Träger von 41 Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit sowie Personalträger für 22 Abenteuerspielplätze und Jugendfarmen. Sie stellt sich als freier Träger der offenen Kinder- und Jugendarbeit den aktuellen Herausforderungen in der Landeshauptstadt Stuttgart.



Dr. Michael Kienzle,
geschäftsführender Vorstand der Stiftung Geißstraße 7

Wege stadthistorischer Erinnerungen

Dr. Michael Kienzle

Nach meiner Erinnerung ist es das erste Mal, dass hier im Rathaus eine qualifizierte Debatte über die Folgen und Konsequenzen unserer Stadtgeschichte im Dritten Reich geführt wird. Welche Lehren auch immer wir aus dem Hearing ziehen werden: Dieses intensive Gespräch ist schon mal ein großer Fortschritt, den ich dankbar begrüße.

Lassen Sie mich am Beispiel der Stiftung Geißstraße 7 über das Gehen steiniger Wege der Erinnerung nachdenken. Die Stiftung kam zustande nach einem Brandanschlag am 16. März 1994 auf das Haus Geißstraße 7. Es war die schwerste Brandkatastrophe in Stuttgart seit dem Zweiten Weltkrieg. Es starben sieben Menschen, sechzehn erlitten Verletzungen. Das Haus Geißstraße 7 war vorrangig von Flüchtlingen und Menschen nicht-deutscher Herkunft bewohnt und überbelegt.

Der spontane Entschluss einer Handvoll besorgter Bürger war der: Diese Gleichgültigkeit, mit der eine Stuttgarter Firma ihre Häuser verpachtete; die Gleichgültigkeit, mit der das gesamte Areal von Nachtschwärmern zugesperrt war, so dass für die Rettungskräfte kein Durchkommen war; und die Gleichgültigkeit, mit der man nach dem Brand sich anschickte, dasselbe Geschäft weiter zu betreiben – diese geballte Gleichgültigkeit wollten wir durch ein Projekt der Empathie-Erzeugung erschüttern. Es gelang uns, eine Stiftung zu gründen, der die Stuttgarter Hofbräu AG das Unglückshaus übertrug. Wir bauten das Haus wieder auf, organisierten Mittel und

Unterstützung und kümmerten uns um die Unterbringung von Menschen mit Wohnproblemen. Unser Ansatz war aber in erster Linie ein interkultureller: Wir wollten das emotionale Klima der Stadt verändern, durch Veranstaltungen, Projekte und Kooperationen. Und das tun wir nun seit 16 Jahren.

Das „richtige Gedenken“

In der Tat war es unsere Aufgabe, am „richtigen Gedenken“ zu arbeiten. Wir erprobten, wie man Mitgefühl, Trauer, Betroffenheit richtig ausdrückt und welche Formen dabei erlaubt und effektiv sind. Diese Fragen haben wir an mehreren Projekten erarbeitet, sie aber letztlich nicht beantworten können, weil es das „richtige“ Gedenken nicht geben kann. Aber einige nützliche Hinweise lassen sich aus der Praxis doch ableiten, über die ich gerne berichten will.

Zum dreihundertsten Geburtstag Joseph Süß Oppenheims im Jahr 1998 erarbeitete die Stiftung mit Studierenden der Universität Stuttgart einen Einblatt-Druck zum Andenken an den in Stuttgart umgebrachten genialischen Finanzreformer. Diese Drucke entstanden bewusst in dieser Form, denn solche Drucke wurden bei seiner Hinrichtung den schaulustigen Stuttgartern massenhaft verkauft. Kaum jemand hat sich seither in Stuttgart an diesen Justizmord erinnert, vielleicht konnten ihn die Nazis auch deshalb zur historischen Haupt-

figur ihres Antisemitismus machen. Die Nachlässigkeit gegenüber der Geschichte rächt sich, das wurde uns am Juden Süß klar. Wir haben es geschafft, einen Platz nach ihm im Stadtzentrum zu benennen, Ignaz Bubis hat ihn eingeweiht. Der Platz ist jedoch bis heute leider ein Hinterhof geblieben.

Diesem Blatt folgten zahlreiche weitere, die an ausgegrenzte Menschen und Ereignisse erinnerten und die Topografie der Erinnerung der Landeshauptstadt ergänzten. So haben wir den Hitler-Attentäter Johann Georg Elser, den Widerständler Paul Hahn, den Waldorfschul-Mäzen Emil Molt, den vertriebenen Schauspieldirektor Fritz Wisten, die große Fotografin Gerda Taro, die Frauenrechtlerin Clara Zetkin oder den kämpferischen Fritz Bauer in die lokalen Bezüge zurückgestellt, in die sie gehören und aus denen sie schändlicher Weise vertrieben wurden. Aber auch die Biografie des ebenfalls aus Stuttgart stammenden KZ-Folterers Wilhelm Boger hat uns interessiert. Wir haben die Stuttgarter Schulen flächendeckend mit Denkblättern zur Zwangsarbeit in Stuttgart und zur Deportation der Stuttgarter Juden versorgt, als der Entschädigungsfonds für Zwangsarbeiter diskutiert wurde.

Das Projekt „Zeichen der Erinnerung“

Der Innere Nordbahnhof in Stuttgart war in den Jahren 1941 bis 1945 Ausgangspunkt von Deportationen. Von hier aus wurden mehr als 2 000 Juden aus Stuttgart und Umgebung in die Sammel- und Konzentrationsla-



Brandanschlag im März 1994: Vor allem Nichtdeutsche lebten in dem überbelegten Gebäude

ger Riga, Izbica, Auschwitz, Buchenwald oder ins Ghetto Theresienstadt deportiert. Nur wenige Menschen überlebten die Deportationen oder die anschließende Lagerhaft.



Heute ein Schmuckstück in der Innenstadt: Das restaurierte Haus, Sitz der Stiftung Geißstraße 7



Sechzig Jahre nach der ersten Deportation am 1. Dezember 1941 haben wir ein Denkblatt herausgebracht. Aus der Tatsache heraus, dass das Gelände im Zusammenhang mit Stuttgart 21 überbaut werden sollte, entstand dann die Initiative, die Gleise als Erinnerungsstätte zu bewahren, ein „Zeichen der Erinnerung“ zu setzen. Wir sperrten den Ort durch eine Flatterbandaktion als Tatort weiträumig ab. Wir schrieben zusammen mit dem Infoladen Nordbahnhof einen internationalen Studentenwettbewerb für eine Gedenkstätte aus. Nach einem Workshop mit über 50 Studierenden und deren Professoren aus Deutschland, Italien und der Schweiz prämierte eine prominent besetzte Jury im Mai 2002 den Entwurf der Architekten Christine und Ole Saß. Der Gemeinderat hat die Realisierung der Gedenkstätte am Inneren Nordbahnhof einstimmig gebilligt, er hat das Baugrundstück und die Hälfte der Baukosten bereitgestellt. Im Sommer 2006 konnte „Zeichen der Erinnerung“ er-



öffnet werden, nachdem sich ein neu gegründeter Verein mit großer Energie um die restliche Finanzierung und die bauliche Realisierung gekümmert hatte. Die Stiftung hat mit Studierenden Informationen zur Gedenkstätte, zur Geschichte der Deportationen und die biographischen Daten von Opfern und Tätern aufbereitet und die Homepage zeichen-der-erinnerung.org ins Netz gestellt.

Aus dieser Arbeit heraus entstand dann 2003 das Projekt „Zug nach Theresienstadt“. Jugendräte, Studierende, Musiker, Fotografen, Filmemacher des SWR, Journalisten, Historiker und eine ganze Theatertruppe begleiteten die beiden Zeitzeugen und Überlebenden, Inge Auerbacher aus New York und Garry Fabian aus Australien auf einer Zugfahrt von Stuttgart nach Theresienstadt. Das war gewiss ein gewagtes Projekt – das sollte es auch sein! Erzählungen über die unvorstellbaren Kindheitserlebnisse der Vergangenheit wechselten sich ab mit der Freude am Leben und Reisen. Ein SWR-Film von Joachim Auch und ein mit Zeichnungen und Fotos versehener Band hat die Arbeit an diesem Projekt ergänzt.

Die heutige Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus

Die Schrecken des Faschismus waren für meine Generation noch immer nahe, schon weil sie durch einige Lehrer, Familienangehörige oder politische Figuren wie Eichmann, Globke oder Kiesinger verkörpert wurden. Nationalsozialismus und Mitläufertum hatten für uns Name, Anschrift und Gesicht und konnten identifiziert und angeprangert werden. Das wurde mir und vielen meiner Generation zur biografischen Pflicht und Lebensaufgabe. Die Jugendlichen heute haben zum Geschichtsunterricht, den die Lehrer unserer Generation erteilen, zunächst so ein Verhältnis wie etwa zur römischen Geschichte; oft können sie unser moralisches Engagement gegen Krieg und Mord nicht nachvollziehen, wir überfordern sie oft, und das beantworten sie mit Desinteresse oder Coolness, was ja nichts anderes als Abwehr ist.

Empathie fördern, Wissen vermitteln: „Gedenkort sind nur dann Hilfsmittel der Erinnerung, wenn sie belebt und zum Sprechen gebracht werden“, sagt Dr. Michael Kienzle

Aus diesem Grund brauchen wir vor allem außerschulische Projekte und geeignete Orte, an denen junge Leute Empathie mit Geschichte und Gesellschaft entwickeln können und die sie in ihre Lebenswirklichkeit einbinden können. Sie müssen historische Zusammenhänge lernen und verstehen. Sie müssen vor allem die empathische und polyperspektivische Haltung zu Tätern und Opfern erlernen. Das aber vollzieht sich nach meinen Erfahrungen zunehmend weniger anlässlich offizieller Feiern oder bei Gedenktagen zu Ehren der Opfer oder in der Schule.

Deshalb sollten die Schuld und die Schande des Nationalsozialismus in Stuttgart nicht allein in einem zu diesem Zweck rekonstruierten Gebäude abgeladen werden. Die ganze Breite des Alltagslebens in der Diktatur, das Netz der Entrechtung und Unterdrückung muss anschaulich und in seiner Wirkung nachvollziehbar gemacht werden. Das Projekt Zeitgeschichte der Stadt Stuttgart hat da in den achtziger Jahren durchaus schon einen guten Grund gelegt. Die Omnipräsenz nationalsozialistischer Herrschaft, die persönlichen Verstrickungen der Bürger in ihr, die Möglichkeiten des Widerstands oder die Lust der Unterwerfung müssen sinnlich erfahrbar gemacht werden.

Die Stiftung hat gute Erfahrungen mit Stadtpaziergängen zu unterschiedlichen Themen gemacht. Diese Wege des umfassenden Gedenkens könnten in der Gestapozentrale Hotel Silber beginnen, könnten durch

den Hof des Instituts für Auslandsbeziehungen weiter führen zum Justizgebäude in der Urbanstraße, der ehemals zentralen Hinrichtungsstätte, zum Polizeigefängnis Büchsenstraße in der Büchsenstraße 37, auf das beim Neubau des Hospitalhofs deutlicher als seither hingewiesen werden sollte, zum Finanzministerium, in dem jüdischer Besitz verschachert wurde, zum sogenannten Judenladen in der Seestraße, dem zentralen Ort inszenierter Demütigung, zur Sammelstelle Killesberg und zu den Deportationsgleisen am Zeichen der Erinnerung beim Nordbahnhof.

Gedenkort sprechen nicht. Sie sind nur dann Hilfsmittel der Erinnerung, wenn sie belebt und zum Sprechen gebracht werden, wenn sie interpretiert werden. Nur dann können sie zeigen, wie wirkmächtig einst Geschichte war, können sie helfen, die Grundfrage zu beantworten, wie Ausgrenzung, Faschismus, Rassismus und Kriegsbereitschaft in die Köpfe der Menschen kam und noch immer kommt.

Wie der Ort Dorotheenstraße 10 künftig aussehen wird, ist für mich keine Glaubensfrage. Unabdingbar ist aber, dass an diesem Ort unverzüglich Empathie und Wissen ermöglicht und gefördert werden. Empathie und Wissen wurden und werden durch antiquarisches und formales Gedenken geradezu konterkariert. Künftige

Erinnerung aber braucht zeitgemäße Mittel und Medien, die auch den nächsten Generationen den Weg zur stadthistorischen Erinnerung ermöglichen sollen.

Weiterführende Informationen:

www.geissstrasse.de
www.zeichen-der-erinnerung.org



Projekt „Zug nach Theresienstadt“, 2003: Künstler, Historiker, Studierende und ein SWR-Team begleiteten zwei Holocaust-Überlebende auf ihrer Fahrt. Abbildung aus dem Buch, das die Reise dokumentiert

Dr. Michael Kienzle

ist Literaturwissenschaftler und geschäftsführender Vorstand der gemeinnützigen Stiftung Geißstraße 7

Die Stiftung Geißstraße 7 gründete sich 1994 in Folge der Brandkatastrophe im Haus Geißstraße 7, bei der sieben Menschen das Leben verloren. Die Stiftung arbeitet seitdem durch Veranstaltungen, Projekte, Publikationen oder Studienreisen am empathischen Vermögen der Stadtgesellschaft. Sie konzipierte und bereitete den Gedenkort „Zeichen der Erinnerung“ im Stuttgarter Nordbahnhof vor. Durch ihre Reihe „Denkblätter“ erinnert die Stiftung an bedeutende Figuren der Stadtgeschichte, um sie in das öffentliche Bewusstsein zurückzuholen. Die Stiftung bemüht sich besonders um zeitgemäße Formen der Erinnerung.



Holger Viereck,
Anne-Frank-Realschule Stuttgart-Möhringen

Was brauchen Schulen, um das Thema angemessen bearbeiten zu können?

Holger Viereck

Ich freue mich, dass ich heute über die Perspektive der Schule sprechen kann: Es sind ja wahrscheinlich vor allem Schulklassen, die Erinnerungsorte und Gedenkstätten besuchen, und so wird es auch in Zukunft im ehemaligen Hotel Silber sein.

Das ist mir sehr wichtig, denn ich finde es unbefriedigend, dass viele unserer Schüler nicht (mehr) wissen, wer die Menschen waren, die in der Dorotheenstraße verhört und in den Gestapo-Kellern gefoltert wurden: Kurt Schumacher, Else Himmelheber, Lilo Hermann, Gertrud und Hans Müller, Friedrich und Hermann Schlotterbeck, Gertrud Lutz, Eugen Bolz oder Lina und Alfred Haag sind sicher den meisten, auch erwachsenen Stuttgarter Bürgerinnen und Bürgern, unbekannt. Dies trifft leider zu, obwohl sie doch, wie viele andere, für das „gute oder aufrechte Deutschland“ während der Zeit der NS-Herrschaft stehen könnten. Sie stehen für ein Deutschland, das im Jahr 1933 nicht geschlossen nach rechts gerückt ist und nicht einheitlich ergeben die NSDAP gewählt hat. Ein Deutschland, in dem im ersten Jahr über 100 000 Menschen in den frühen KZs oder „Schutzhaftlagern“ eingesperrt waren.

Hier in Württemberg wurden sie, nachdem viele von ihnen im Hotel Silber verhört und misshandelt worden waren, auf den Hohen Asperg, oder in die KZs auf dem Heuberg bei Stetten am Kalten Markt, dem Oberen Kuhberg in Ulm oder im Welzheimer Wald verschleppt. Frauen wurden im KZ Gotteszell in Schwäbisch Gmünd

eingesperrt. Es waren Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter, Christen, Pazifisten. Viele von ihnen in Parteien und Verbänden organisiert, manche aber einfach Menschen, die ihre humanistischen Werte und ihre Vorstellung von demokratisch-zivilisiertem, gesellschaftlichem Miteinander nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten nicht aufgeben wollten.

An diese Menschen sollten wir uns erinnern, diesen Menschen und ihren Aktivitäten sollte mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Gedenkstätten und Erinnerungsorte können diese Aufgabe mit übernehmen, so dass sich die Erinnerungskultur erweitert und in unserem kulturellen Gedächtnis eine bisher noch weitgehend verschlossene Tür aufgestoßen wird.

Andererseits müssen auch die Täter stärker in den Blick gerückt werden. Die Nationalsozialisten in Stuttgart waren, genauso wie in anderen Städten des Reiches, keine geborenen Verbrecher oder Monster. Sie sind auch nicht über Nacht zu dem geworden, was sie später wurden. Sie waren Beamte, Karrieristen, Parteigenossen und Menschen, die ihren eigenen Vorteil suchten; sie führten Befehle aus, setzten Erlasse um und verrichteten Schreibtischarbeit. Jugendliche sollen lernen, dass es nicht nur die wenigen Hitlers, Himmlers und Heydrichs waren, die das NS-System ermöglicht haben. Sie sollen lernen können, dass sich Unrecht nur ereignen kann, wenn die Masse der Menschen

schweigt oder sich zu wenig gegen Angriffe auf Menschlichkeit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit zur Wehr setzt.

Gerade in den Schulen sind lokale Bezüge zu den Tätern und zum Widerstand sehr wichtig. Die Geschichte der Verfolgung, Ausgrenzung und Misshandlung hat nicht nur weit weg in Berlin, Grafeneck, Hadamar oder Auschwitz stattgefunden, sondern bei uns direkt in der Nachbarschaft und eben auch in der Dorotheenstraße. Damit Schüler dies alles lernen können, haben sich die Bildungspläne und damit die Schule insgesamt in den letzten Jahren verändert. Daraus ergeben sich Erwartungen an außerschulische Lernorte, auch an eine Gedenkstätte wie das Hotel Silber.

Wie sieht Schule heute aus – welche Aufgaben und Ziele hat sie?

Seit Mitte der 90er Jahre haben sich die Bildungspläne der Schulen in Baden-Württemberg erheblich verändert. Heute gibt es viel mehr Raum für eigene Schwerpunkte der Schulen. Also können die Schulen auch mehr regionalgeschichtliche Ansätze und eigene Themen im Jahresablauf bearbeiten. Darin liegt eine große Chance, gerade für außerschulische Lernorte, die mit relativ wenig zeitlichem Aufwand besucht werden können. Museen, Archive, Gedenkstätten sollten sich dieser Möglichkeit bewusst sein und ihre Angebote entsprechend gestalten.

Seit 2004 wird besonders großer Wert auf die Entwicklung von Kompetenzen bei den Schülerinnen und Schülern gelegt. Der Schwerpunkt hat sich vom Erlernen von abfragbarem Wissen durch frontal dargebotenen Unterricht hin zur Erarbeitung von Erkenntnissen und Zusammenhängen verschoben.

Gegenwartsbezug, Multiperspektivität, Sozial- und Alltagsgeschichte stehen heute im Vordergrund. Erfahrungen machen, Einstellungen und Haltungen entwickeln, eigene Fähigkeiten entfalten und Handlungsalternativen diskutieren und erlernen bestimmen große

Teile des Unterrichts – auch des Geschichtsunterrichts. Dabei schreiben die Bildungspläne nicht mehr im Einzelnen vor, welche Inhalte chronologisch nacheinander durchgenommen werden müssen. Sie legen vielmehr fest, welche Kompetenzen bzw. Fähigkeiten durch den Unterricht bei den Schülerinnen und Schülern gefördert und entwickelt werden sollen. Es wird also nicht mehr der Schwerpunkt auf das gelegt, was im Unterricht durchgenommen werden muss, sondern vielmehr auf das geschaut, was durch den Unterricht und die konkrete Arbeit erreicht werden soll. Deshalb wird methodisches Arbeiten gefordert, bei dem *selber* Machen, *selber* Entdecken, *selber* Forschen, also *Eigeninitiative* und *Selbstständigkeit* betont werden.

Die Nachhaltigkeit des Lernens rückt in den Fokus der Betrachtung. Damit ist für das Lernen nicht mehr nur das Ergebnis einer Arbeit wichtig, sondern auch der Weg, die Recherche, die eigene methodische Herangehensweise und die von den Schülern/innen selbst entwickelten Ziele. Der alte Schülerdreikampf „auswendig lernen, in der Klassenarbeit niederschreiben und dann schnell wieder vergessen“ beschreibt das Lernen von gestern und hat mit den heutigen Bildungsplänen nichts mehr zu tun.

Seinen Niederschlag finden diese neueren Forderungen an den Unterricht in nahezu allen Bereichen der Schule. Dazu gehören die verpflichtenden Projekte in Haupt- und Realschulen, die projektorientierten Seminarkurse in den Gymnasien oder verschiedene Arten von Präsentationen. Ergänzt werden solche Anforderungsprofile durch spezielle Schulprogramme wie „Das Lernen lernen“. Diese Veränderungen fließen natürlich auch in projektbezogene Abschlussprüfungen ein. Damit wird in allen weiterführenden Schulen „Fachwissen im weiteren Sinne“ geprüft. Dazu gehören methodische, fachliche, personale und soziale Kompetenzen.

Nur Museen, Gedenkstätten, Erinnerungsorte oder Archive, die als Lern- und Studienorte Projekte anbieten und solche Kompetenzen fördern und fordern, werden auch in Zukunft noch mit großem Gewinn von Klassen und ihren Lehrern besucht.



Welche positiven Erfahrungen von Gedenkstättenarbeit habe ich bisher mit Schülern und Studenten gemacht?

Besuchte man Dachau oder andere KZs, so war es immer sehr beeindruckend und ergreifend, wenn ein ehemaliger Häftling Schülern aus seinen Erfahrungen berichten konnte. Erlebte und erzählte Geschichte in Zeitzeugenaussagen, das was wir „Oral History“ nennen, ist bei jedem Thema beeindruckend. Im vorliegenden Fall trifft das ganz besonders zu.

Wer von den heute hier Anwesenden einmal Hans Gasparitsch (von der jugendlichen Widerstandsgruppe „Gruppe G“ aus Stuttgart) vor einer Schulklassse erlebt hat, der weiß, wovon ich spreche. Diese Art der Oral History ist aber leider schon fast selber Geschichte, da die Betroffenen mittlerweile oft verstorben oder sehr alt sind.

Gedenkstätten arbeiten deshalb oft mit beeindruckenden Medieninstallationen, in denen Berichte vorgelesen werden oder Videos von Erzählungen ehemaliger Häftlingen eingearbeitet sind. Es gibt aber auch neue, handlungsorientierte Wege, die ein anderes, ganzheitliches, auch emotionales und affektives Lernen ermöglichen. Einige dieser Methoden, die sich als Ergänzung zu Führungen und Medieninstallationen eignen, seien hier stellvertretend genannt:

- Theaterpädagogische Ansätze: Es gibt die Möglichkeit, Standbilder zu stellen. Dabei werden Situationen der Schutzlosigkeit oder Geborgenheit dargestellt oder Raumerfahrungen ermöglicht
- Arbeit mit Texten: Es können Zeitungsartikel verfasst, Plakate erstellt, Gedichte geschrieben werden. Man kann auch Informationen in neue Formen umarbeiten lassen. Gefühle können zusammen mit den Fakten aus einer Führung in Gedichten formuliert und dabei eigene Empfindungen ausgedrückt werden
- Künstlerische Umsetzungen: Es werden Bilder gezeichnet oder gemalt. Dabei malen Schüler das, was

Geschichte zum Anfassen: Auch das Arbeiten mit Originaltexten gehört dazu

sie bei einer Führung gehört und gesehen haben z.B. mit Kohlestiften nieder. Sie drücken so auch ihre Gefühle und Gedanken aus

- Kommunikative Formen: Es werden Interviews geführt. Hierbei können z.B. Zeitzeugen befragt werden. Zudem sind Interviews mit Bewohnern einer Stadt möglich
- Musikalische Bearbeitungen: Von Schülern selbst geschriebene Texte über Gefühle, die sie bei Besichtigungen gewonnen haben, werden mit Musik vertont
- Arbeiten mit Comics und Bildergeschichten: Das Lesen oder auch selber Schreiben und Zeichnen von Comic-Geschichten steht hier im Mittelpunkt. Im Anne-Frank-Haus in Amsterdam und auch in der Gedenkstätte des Vernichtungslagers Auschwitz hat man mit solch ungewöhnlichen Medien schon Erfahrungen gesammelt
- Klassische Quellenarbeit: Entdeckende und erforschende Arbeit mit Archivgut oder Texten auf Gedenktafeln und -steinen aus verschiedenen Zeiten wie z.B. am Killesberg oder an der Martinskirche im Stuttgarter Norden sind denkbar
- Kreative Arbeit mit Plastiken und Denkmälern: Schüler entwerfen eigene Denkmäler oder pflegen schon vorhandene Gedenktafeln und -plätze
- (Kurz-)Filme drehen: Schüler können an Erinnerungs-orten mit einer Kamera Filme drehen. Diese verbinden Gegenwärtiges mit Historischem und bringen dabei die Perspektiven der Jugendlichen zur Sprache.

Viele von diesen Methoden werden schon in Gedenkstätten und Dokumentationszentren – auch hier in Stuttgart – eingesetzt und angewandt

Wie könnte eine neue Gedenkstätte in Stuttgart aus Sicht der Schulen aussehen – was wünschen wir uns?

Eine reine Darbietung der beiden Kellerräume mit einigen, wenn auch beeindruckenden, Text- und Bildtafeln und der Originaltüren aus dem Stadtarchiv kann nicht das Konzept für den neuen Erinnerungsort sein. Wie immer die Gedenkstätte schließlich aussieht: Wenn sie die Möglichkeit bietet, dass Schüler arbeiten können, dass sie Selbständigkeit zeigen und Kompetenzen entwickeln können, dann werden wir einen Arbeits- und Lernort haben, der Zukunft hat. Nur „Schauen und Zeigen“ hätte es vermutlich sehr schwer, Interesse zu wecken.

Also sind Einrichtungen und Angebote gefordert, die Schüler tatsächlich forschen und entdecken lassen, die Handlungsorientierung ermöglichen und all dem, was vom Bildungsplan gefordert wird, auch entsprechen.

Ergänzend zu den ehemaligen Zellen müssten in der Dorotheenstraße weitere Dinge hinzutreten:

- Seminar- und Unterrichtsräume, Räume für Forschung und Recherche, in denen in Form von thematischen

Modulen, Opfer und Täter, die Geschichte des Hauses, der Gestapo, der Deportation und der Euthanasie näher kennen gelernt, erarbeitet und erforscht werden kann. Dazu wären verschiedene Formen der Zusammenarbeit mit dem Hauptstaatsarchiv, dem Stuttgarter Stadtarchiv oder den Stolpersteininitiativen in Stuttgart von großem Nutzen

- Möglichkeiten der Quellenarbeit in Form des Studiums von Filmen, Fotos, Zeitungen, Plakaten, Erlassen, oder Gesetzen wären angebracht
- Lebensläufe und Motive von Opfern und Tätern müssten herausgearbeitet oder nachgelesen werden können
- Verbindungen und Transfers zwischen Geschichte und Gegenwart müssten hergestellt werden.

Allerdings bedarf es, um einen solchen außerschulischen Lern- und Forschungsort zu etablieren, ähnlich wie das ja nun vom Gemeinderat angedacht und angestoßen wurde, eines Gesamtkonzepts für die Stuttgarter Gedenkstätten und Erinnerungsorte und damit für die Erinnerungskultur unserer Stadt insgesamt.

Weiterführende Informationen:
www.annefrank-realschule.de

Holger Viereck

Anne-Frank-Realschule, Stuttgart-Möhringen

Nach dem Studium (ev. Theologie, Pädagogik, Geschichte, Politik) in Heidelberg, Tübingen und Ludwigsburg wurde Holger Viereck 1994 Realschullehrer in Stuttgart. Dort engagiert er sich seit 15 Jahren mit Projekten und der Organisation von Fortbildungen in der Stadt- und Regionalgeschichte. Seit 1997 ist er Ausbildungslehrer und, nach einem dreijährigen Auslandsaufenthalt in den USA, seit 2006 Akademischer Mitarbeiter im Fach Geschichte der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg. Schwerpunkte seiner Arbeit sind die Geschichte des Nationalsozialismus, sowie die Methodik und Didaktik für das Lernen an außerschulischen Lernorten.

HEARING AM 17. JULI 2010

ERINNERUNGSORTE IN STUTTGART

Diskussion/Stimmen und Kommentare

ERINNERUNGSORTE
IN STUTTGART DISKUSSION



Experten im Gespräch mit Bürgern: Dr. Thomas Brehm, Prof. Dr. Volkhard Knigge, Prof. Dr. Astrid Messerschmidt, Prof. Micha Brumlik, Prof. Dr. Wolfgang Pyta, Jupp Klegraf, Konrad Pflug, Holger Viereck, Jürgen Schulz-Lorch, Prof. Roland Ostertag (von links)

Im Dialog: Fragen, Beiträge, Anregungen

Auszüge aus der offenen Diskussion

Harald Stingele, Koordinator des Stolpersteinprojektes in Stuttgart mit einer Frage an Prof. Knigge:

Macht es einen Unterschied, ob ich sagen kann: In diesem Haus hier geschah ... – oder ob ich sage: Hier stand einmal ein Haus?

Antwort Prof. Volkhard Knigge:

Es macht natürlich einen großen Unterschied, wenn ich über etwas Verschwundenes rede. [...] In aller Regel waren Gedenkkorte, um die es öffentliche Auseinandersetzungen gab, im Zustand des Aus-dem-Gedächtnis-gefallen-Seins. Aber das kann kein Grund sein, sie nicht ins Gedächtnis zurück zu holen. Dafür braucht man dann gute pädagogische und didaktische Gründe. [...]

Janka Kluge, Mitglied VVN und der Initiative Gedenkort Hotel Silber

Ich möchte einen Hinweis geben: In der Landesarbeitsgemeinschaft „Gedenkstätten“ gab es eine Diskussion, in der die Befürchtung laut wurde, wenn es eine Gedenkstätte Hotel Silber gebe, werde den anderen Gedenkstätten Geld weggenommen. Das ist in keiner Weise unsere Intention. Es ist vielmehr Aufgabe des Landes, alle Gedenkstätten mit genügend Geld für ihre Arbeit auszustatten.

E. B., Mitglied der Initiative Gedenkort Hotel Silber

mit einer Frage an den Gedenkstättenreferenten des Landes, Konrad Pflug: Gibt es einen Ort in Baden-Württemberg, an dem die historischen Zusammenhänge zentral dargestellt und erfahrbar sind?

Antwort Konrad Pflug:

So einen Ort gibt es nicht. Die Frage ist aber: Könnte ein solcher Ort mehr leisten als den Hinweis, dass es noch zahlreiche weitere Orte gibt? Wir haben dazu einen Band herausgegeben, in dem alle Gedenkstätten vorgestellt werden – mit Hinweisen auf die Anfahrt, auf Kontaktpersonen. Jeder Bürger aus Baden-Württemberg, mit Ausnahme des Allgäu, hat höchstens 30 Kilometer bis zur nächsten Gedenkstätte zurückzulegen. Allein im Großraum Stuttgart gibt es zehn bis fünfzehn Erinnerungsorte.

Diskussionsbeitrag von Fritz Endemann

Stellen wir uns einen Augenblick vor, Stuttgart wäre nicht zerstört worden – wir wären die Nazis losgeworden ohne Krieg und Zerstörung. [...] Dann hätten wir in der Innenstadt drei Erinnerungsorte an Naziterror und Verfolgung. Das wären: Das Polizeipräsidium am Hospitalhof, die Hinrichtungsstätte beim heutigen

Landgericht, und dann natürlich die Dorotheenstr. 10. Was ist aus diesen Orten geworden? Am Hospitalhof ist so gut wie nichts zu sehen. Den Gedenkort Urbanstraße beim Landgericht, ehemals „Justizpalast“, habe ich vor etwa zwanzig Jahren zusammen mit anderen angeregt. Es war schwierig hinzubekommen, und das Ergebnis ist nicht sehr eindrucksvoll. [...] Und aus der Gedenkstätte Landgericht wird wahrscheinlich nicht mehr viel werden.

Umso mehr möchte ich den Gemeinderat auffordern: Machen Sie es besser als die Justizverwaltung! Nutzen Sie die Chance, dieses Gebäude [Dorotheenstraße 10] dem gewünschten Zweck zuzuführen.

Diskussionsbeitrag von Heinz Wienand, Mitglied der Initiative Gedenkort Hotel Silber

Die Initiative hat vor einigen Monaten einen Brief von Prof. Dr. Andreas Nachama aus Berlin bekommen, dem Direktor der Stiftung Topographie des Terrors. Ich zitiere daraus – und appelliere an Kopf und Herz der Mitglieder des Stuttgarter Gemeinderats: „Nichts ist so aussagekräftig wie die authentischen Orte des Geschehens. Ob Jahrhunderte altes Schloss oder Gestapozentrale, die Monumente mögen unspektakulär sein, doch die Aura des authentischen Ortes verstärkt jede Dokumentation genau um jene entscheidenden Impressionen, die die Nachhaltigkeit einer Auseinandersetzung mit der NS-Zeit benötigt. Ich appelliere eindringlich an Stadt, Land,



Heinz Wienand ist Mitglied der Initiative, die sich für den Erhalt des Gebäudes Dorotheenstraße 10 einsetzt

Eigentümer des Gebäudes und die Bürgerinitiative, alles zu tun, um das Hotel Silber als authentischen Ort für die Dokumentation des NS-Terrors einzurichten. Mit freundlichem Gruß, Prof. Dr. Andreas Nachama.“ [...]

Ich weiß, dass der Bebauungsplan am Karlsplatz geändert werden muss. Es geht darum, ob das Gebäude abgerissen wird oder ob es stehen bleibt. Vielleicht erinnern Sie sich, wenn Sie dieses Thema beraten oder beschließen, an die Worte von Andreas Nachama.

Diskussionsbeitrag von Ralf Bogen, Mitglied des Schwul-Lesbischen Zentrums Weißenburg und der Initiative Gedenkort Hotel Silber

Uns wurde im Landtag auf eine Frage der Grünen bestätigt, was wir schon immer wussten: Dass das Land noch gar nichts gemacht hat für eine systematische Aufarbeitung des NS-Unrechts an homosexuellen Menschen, geschweige denn, dass es in einer Gedenkstätte in Baden-Württemberg dargestellt wird. Das ist für uns natürlich nicht hinnehmbar. [...] Mein Anliegen ist es, 65 Jahre nach der Befreiung vom Faschismus endlich ein Dokumentationszentrum in Baden-Württemberg zu haben, das die Verbrechen gegen ausnahmslos alle Opfergruppen aufarbeitet – ich spreche nicht nur für Schwule, sondern auch für die sogenannten „Asozialen“, also etwa Wohnungslose und andere. Es ist gut, dezentrale Gedenkstätten zu haben. Aber es braucht auch einen



„Unsäglich traurig“ waren die Postkarten, die Caroline Hatje als letzte Lebenszeichen von ihrer Großmutter erhielt

zentralen Ort in der Landeshauptstadt, der die Zusammenhänge erklärt und auch die Tätergeschichte erzählt. [...]

Ort des Schreckens

Diskussionsbeitrag von Caroline Hatje

Meine Großmutter kam in Auschwitz um, nachdem sie sich im September 1941 im Hotel Silber melden musste und von dort aus ihre Reise angetreten hat. Ich könnte noch drei unsäglich traurige Postkarten beitragen, die sie unserer Familie auf ihrer Reise nach Auschwitz geschrieben hat; die letzte aus Plauen: „Bitte reicht schnell ein Gesuch ein, denn das hat mir die Frau gesagt.“ So viel nur zur Unsäglichkeit und Infamie der Täter. Ich würde diese Postkarten und auch die Erinnerungen und auch die Todesanzeige – ausgestellt in Auschwitz um 12 Uhr mittags; Todesursache: Sepsis bei Phlegmone – gerne einem adäquaten Zentrum zur Verfügung stellen. Sie, Herr Prof. Steinbach haben gesagt, es solle wehtun. Ich kann nur sagen: Ein Abriss würde sehr wehtun. [...]

Ich kann nur anregen einzugestehen, dass wir Bedarf haben, Erinnerung aufzuarbeiten, dass wir Bedarf haben, unsere Zukunft zu bearbeiten; Bedarf an Integrationsmöglichkeiten [...], Bedarf, unsere Jugendlichen einzubinden. [...] Wir brauchen Mut, für ein solches Zentrum Platz zu machen.

Diskussionsbeitrag von Harald Stingeles und Fredy Kahn

Harald Stingeles: Ich möchte meinen Sitznachbarn vorstellen, Fredy Kahn aus Tübingen. Sein Großvater wurde ermordet, seine Eltern beide nach Theresienstadt deportiert. Die Deportation wurde im Hotel Silber geplant und organisiert. Von ihm wollen wir hören, wie er als Angehöriger diese Debatte sieht.

Fredy Kahn: Seit über 300 Jahren lebt meine jüdische Familie hier im Land. Die mütterliche Seite waren Stuttgarter Bürger; mein Großvater wurde in Theresienstadt ermordet, meine Mutter wurde ebenfalls deportiert. Sie



Intensive Auseinandersetzung: Bis zum Schluss war das Publikum konzentriert dabei

kam zurück. Auf meiner väterliche Seite der Dorfjuden gab es einen Urgroßvater und eine Großmutter, die im KZ umkamen. Mein Vater kam Gott sei Dank wieder zurück nach viereinhalb Jahren KZ.

[...] Es ist erfreulich, dass es im ganzen Land Gedenkstätten gibt. Zuletzt war ich auf der Eröffnung der Gedenkstätte in Hailfingen-Tailfingen. Es ist beeindruckend, was hier zustande gebracht wurde nach vielen Jahren des Schweigens. Es gibt viele Gedenkstätten für Opfer; aber was fehlt ist eine Stätte, wo die Täter benannt werden. [...] Ich finde, wir haben eine Chance, das zu ändern. Es wäre schlecht für Stuttgart und die ganze Umgebung – ich glaube, auch für viele Juden und Verfolgte im Ausland – wenn man diese Chance verstreichen ließe.

Diskussionsbeitrag von Heinz Hummler

Ich bin der Sohn eines Mannes, der im Hotel Silber verhört und später vom Volksgerichtshof verurteilt und hingerichtet wurde. [...] Was mich heute am meisten bedrückt hat war, dass es bis in die 60er Jahre gedauert hat, bevor man hier in dieser Stadt mit der Aufarbei-

tung begonnen hat. Ich habe erlebt, wie meine Mutter damals die blutige Wäsche meines Vaters aus dem Gefängnis mitgebracht hat ... Und später habe ich erlebt, dass die Institutionen immer gedrängt werden mussten. [...] Das war auch mit der Inschrift an der Justizanstalt so. Die Konsequenz muss sein: Man muss endlich ernsthaft mit der Aufarbeitung der Nazivergangenheit so beginnen [...], dass wir den jungen Menschen eine Aufarbeitung insbesondere im Hinblick auf die Täter geben können.

Diskussionsbeitrag von Prof. Dr. Wolf Ritscher

Ich bin Professor an der Hochschule Esslingen und mache seit vielen Jahren gedenkstättenpädagogische Projekte. Ich kann nur unterstützen, was hier gesagt worden ist: Jugendliche und junge Erwachsene brauchen historische Orte, an denen sie erfahrungs- und projektorientiert lernen und arbeiten können. Aus eigenem Lernen und aus eigenen Erfahrungen entwickeln sich dann die Lernprozesse, die wir uns alle wünschen. Das Hotel Silber sollte nicht nur ein Lernort, sondern auch ein Gedenkort sein. Das sage ich auch aus eigener Familienbiografie heraus: Meine Großtante Käthe Loewenthal, eine damals in Stuttgart sehr bekannte Malerin, ist mit dem zweiten Transport im April 1942 nach Izbica deportiert und dort wahrscheinlich ermordet worden. Ich finde, das Hotel Silber sollte als der Ort erhalten werden, wo diese Deportationen geplant und organisiert worden sind – als Gedenkort und als Lernort.

„Ich bin sehr betroffen über die Darstellungen, wie die Familien gelitten haben“, sagte Oberbürgermeister Wolfgang Schuster in seinem Schlusswort. Es gelte mehr denn je, den Fokus stärker auf die Täter zu lenken. Der lokale Bezug sei wesentlich, um Interesse und Betroffenheit zu wecken. „Auch wenn keine Spuren mehr zu finden sind, bleibt es ein Ort des Schreckens, das ist der Unterschied zwischen Ort und Gebäude“, gab Schuster zu bedenken.

„Welche Bedeutung hat das in Steinwurfweite jetzt entstehende Stadtmuseum für den Erinnerungsort Gestapo-Zentrale?“

„Welche Mittel hat die Stadt, sofern sie aus Verantwortung für die historische Bedeutung des Hotel Silber und für das Gedächtnis der Stadt das Gebäude erhalten will, ihren politischen Willen durchzusetzen, auch gegen den Wunsch der Bauherren?“

„Systematische Aufarbeitung und dauerhafte Darstellung des NS-Unrechts an homosexuellen Menschen – wie lange noch Fehlanzeige in Stuttgart und in ganz Ba-Wü?“

„Bedeutet der Fund von wenigen originalen Spuren der Gestapo-Verbrechen, dass bei Umbau und Spurenbeseitigung 1982-85 das Hotel Silber als weniger geeigneter Gedenk- und Lernort gewertet wird?“

„Stuttgart braucht ein NS-Dokumentationszentrum in angemessener Größe!“

„Stuttgart braucht einen lebendigen Ort, an dem mensch sich an die NS-Geschichte annähern kann. Deshalb: Erhalt der Dorotheenstr. 10“

„Gibt es schon ein Tätermuseum über die Polizei- und Verwaltungsverbrechen in (Baden-) Württemberg?“

Die Dialogkarten standen interessierten Bürgerinnen und Bürgern bereits im Vorfeld des Hearings zur Verfügung, und auch während der Veranstaltung konnten Vorschläge, Wünsche und Diskussionsbeiträge auf den Karten eingebracht werden. Diese Fragen und Anregungen fließen – wie alle während des Hearings formulierten Beiträge – in den weiteren Prozess mit ein





Aktives Publikum: Die Pausen waren eine gute Gelegenheit zum Meinungsaustausch und zum Weiterdiskutieren. Viele nutzten auch die Chance, mit den angereisten Referenten ins Gespräch zu kommen

So bewerten die Teilnehmer das Hearing

Eine Anhörung soll möglichst umfassend den verschiedenen Positionen Raum geben, so auch am 17. Juli 2010 im Stuttgarter Rathaus. Mit dem Hearing begann das von der Stadt initiierte Nachdenken über die Erinnerungskultur in Stuttgart. Und es verstand sich als Auftakt für einen Dialog mit den Bürgerinnen und Bürgern der Stadt über ein Thema, das die Menschen bewegt. Aus den Rückmeldungen der teilnehmenden Bürgerinnen und Bürger war herauszulesen: Das Thema, aber auch der Austausch darüber ist ihnen ein dringliches Anliegen.

Das Hearing war eine Einladung, gemeinsam über die künftige Ausrichtung der Erinnerungskultur in Stuttgart nachzudenken – und darüber, wie sich die Lehren aus der Geschichte an die nachwachsenden Generationen vermitteln und weitergeben lassen. Dabei wurde sehr schnell klar: Der Umgang mit der eigenen Geschichte ist identitätsstiftend für die Stadt und ihre Bewohner – und ihre Vermittlung eine bleibende Aufgabe, die untrennbar mit der Gestaltung von Lern- und Erinnerungsorten verbunden ist.

Mit dem Hearing gelang ein differenzierter Meinungsaustausch, der dennoch nicht erschöpfend sein konnte. Aus Sicht mancher Teilnehmer hätte die Diskussion das

Publikum noch umfassender einbeziehen können. Und sicher hatte sich mancher noch mehr Rede-Beiträge gewünscht. Deshalb wird das Gespräch auf verschiedene Weisen fortgesetzt. Ein im Rathaus angesiedelter Arbeitskreis unter der Federführung des Stadtarchivleiters und der Leiterin des Planungsstabes für das neue Stadtmuseum – verstärkt um weitere Experten – wird den weiteren Prozess auch im Dialog mit den Bürgern organisieren. In die Beratungen des neu eingesetzten Arbeitskreises werden die Anregungen, Wünsche und Fragen aus dem Hearing einfließen.

Sieben Stunden lang wurde intensiv geredet; die Beiträge der Referentinnen und Referenten beleuchteten Aspekte der Geschichtsvermittlung, der Demokratieerziehung in einer Einwanderungsgesellschaft, der Erinnerung an Täter und Opfer – und es ging sehr konkret um die Ideen und Konzepte, die aus der Stuttgarter Bürgerschaft heraus für den Umgang mit Erinnerungsorten in Stuttgart und im besonderen das Gebäude Dorotheenstraße 10 formuliert wurden.

„Angehört“ wurden nicht nur die insgesamt 18 geladenen Experten sowie Interessenvertreter der Stuttgarter Zivilgesellschaft: Auch die Beiträge aus dem Publikum waren Bestandteil des Hearings „Erinnerungsorte in

Stuttgart“. Meinungen wurden geäußert, Fragen gestellt. Angesichts der dichten Programmfolge und des regen Andrangs konnte nicht jeder zu Wort kommen und den eigenen Beitrag zur Diskussion stellen – insgesamt 16 Teilnehmer aus dem Publikum stellten ihre Fragen und führten ihre Debattenbeiträge aus.

Dennoch geht keine Meinung, kein Anliegen verloren: Es gab verschiedene Wege, seine Anliegen zu artikulieren – sogar bereits im Vorfeld der Veranstaltung. So waren die Anmeldekarten zugleich ein Angebot zum Dialog. Dort formulierte Fragen – anonym oder mit Namensnennung – flossen in die Veranstaltung mit ein; und auch während des Hearings lagen überall auf den Plätzen die Dialogkarten aus. Die 40 ausgefüllten Karten werden auch im weiteren Prozess als wichtige Quelle für die Standpunkte interessierter Bürger und Initiativen genutzt.

Auf einem Stimmungsbarometer bewerteten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die laufende Veranstaltung. Diese Momentaufnahme zur Hälfte des Hearings ergab: Die große Mehrheit war mit dem Verlauf zufrieden. Und am Ende der Veranstaltung gab es schließlich die Möglichkeit, auf Bewertungsbögen fehlende Themen zu benennen („Das fehlte mir“) und „Vorschläge für den weiteren Prozess“ zu formulieren. Insgesamt 34 anonym ausgefüllte Fragebögen wurden abgegeben.

40 ausgefüllte Dialogkarten, 34 abgegebene Bewertungsbögen, 16 vor dem Plenum vorgebrachte Wortbeiträge: Von den insgesamt etwa 300 Besuchern des Hearings im Stuttgarter Rathaus steuerten also gut 90 Personen und damit fast ein Drittel aller Teilnehmer ihre persönliche Stimme bei.

Ein Umschlagplatz von Meinungen und Argumenten waren die Vorräume des Rathaussaals, wo die am Thema arbeitenden Initiativen ihre Stände aufgebaut hatten. Die vom Podium postulierten Thesen wurden hier weiter besprochen; und die Pausen nutzten viele zum direkten Gespräch mit den angereisten Historikern, Didaktik-Fachleuten und Gedenkstättenexperten.

Die wichtigsten Themen aus Sicht der Bürger

Unterschiedliche Perspektiven fanden sich in den Wortmeldungen, Debattenbeiträgen und schriftlich formulierten Anregungen und Wünsche. Vor allem eines wurde dabei deutlich: Die Bürgerinnen und Bürger wünschen sich eine Fortsetzung des Dialogs und eine Beteiligung am weiteren Entscheidungsprozess: „Bitte Fortsetzung“ steht auf einem der von den Teilnehmern ausgefüllten Bewertungsbögen, der damit stellvertretend für viele steht.

Im Folgenden sind beispielhaft die wichtigsten Argumente zu den am häufigsten genannten Themenfeldern genannt.

→ Bürgerbeteiligung/ Entscheidungsfindung

Die Mehrheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die einen Bewertungsbogen ausgefüllt hatte, sprach sich dafür aus, die öffentliche Diskussion um Erinnerungsorte in Stuttgart fortzusetzen, damit – so ein Teilnehmer – „das Gehörte, Gesprochene, Gedachte Konsequenzen haben wird“. Viele forderten einen Prozess der Entscheidungsfindung einzuleiten, der auch die Bürger einbezieht.

Das Projekt solle auch „als pädagogische Aufgabe begriffen werden“, indem weitere Stuttgarterinnen und



Kein Beitrag geht verloren: Über 90 Meinungsäußerungen kamen aus dem Publikum

Stuttgarter einbezogen werden. Daneben solle „über parteipolitische und Wirtschaftsinteressen hinweg“ ein „Runder Tisch“ mit Vertreterinnen und Vertretern der Politik, der Bürgerinnen und Bürger sowie museumserfahrenen Leuten ins Leben gerufen werden. Einige forderten, auch das Land müsse einbezogen werden. Es wurde zudem vorgeschlagen, das Hearing einmal jährlich mit den Ergebnissen der Runden Tische fortzusetzen.

Eine Forderung nach einem Bürgerentscheid über die Zukunft des Hotel Silber wurde schriftlich geäußert.

Eine andere Anregung wurde unmittelbar umgesetzt: Möglichst zeitnah solle eine Dokumentation öffentlich zugänglich sein. Schon zwei Tage nach der Veranstaltung wurden die Audio-Aufzeichnungen der gesamten Veranstaltung ins Internet gestellt und sind nach wie vor über die Website der Stadt Stuttgart abrufbar.

→ Der Umgang mit Erinnerung in Stuttgart

Viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer äußerten Kritik am politischen Umgang mit der Geschichte des Nationalsozialismus in Stuttgart. Ein Teilnehmer kritisierte: „Es gibt im Kulturbereich keine Stelle zur Förderung und Unterstützung bei geschichtlichem Hintergrund.“

Mit der Einsetzung des Arbeitskreises im Rathaus im Herbst 2010 ist hier bereits ein wichtiger Schritt getan.

Viele argumentierten wie Caroline Hatje, die auch in bewegenden Worten von der eigenen familiären Geschichte berichtete (siehe Beitrag S. 77). Sie stellte fest, dass „wir einen Bedarf haben, unsere Erinnerung aufzuarbeiten; Bedarf haben, unsere Zukunft zu bearbeiten“. In einem Bewertungsbogen heißt es: „Vieles ist verdrängt und verschwiegen worden in unserer Geschichte und sollte weiter aufgearbeitet werden.“ Die Kritik an fehlender historischer Aufklärung und die Anzahl der gestellten Fragen belegen das Geschichtsbewusstsein der Bürgerinnen und Bürger und zeigen: Das Hearing hatte auch als Informationsveranstaltung einen wichtigen Stellenwert.

Ein Teilnehmer nahm das Land und Ministerpräsident Stefan Mappus in den Fokus, der keinen Handlungsbedarf für eine zentrale Gedenkstätte sehe, weil „dieses Thema seit langem im universitären Bereich aufbereitet werde.“ Das sei jedoch nicht ausreichend. Ein anderer Diskussionsbeitrag verwies auf die fehlende „systematische Aufarbeitung und dauerhafte Darstellung des NS-Unrechts an homosexuellen Menschen“ in Stuttgart und Baden-Württemberg.

→ Vermittlung an die folgenden Generationen

In der Diskussion nahmen manche Teilnehmer die Argumente der Referenten auf und forderten – wie auch auf einigen Dialogkarten – einen Ausbau der Jugendarbeit. Prof. Dr. Wolf Ritscher war sich in seinem Wortbeitrag sicher: „Jugendliche und junge Erwachsene brauchen historische Orte.“ Heinz Hummler pflichtete ihm bei und unterstrich die Notwendigkeit historischer Orte, damit wir „unseren Kindern und Jugendlichen eine wirkliche Aufarbeitung der Geschichte – insbesondere im Hinblick auf die Täter geben können.“

Andere kritisierten, es fehle insgesamt eine didaktische und methodische Konzeption zur Koordination und Vermittlung der Gedenkort für Jugendliche. „Eine Bildungsk Kooperation von Schulen, Volkshochschulen, Initiativen, Bibliotheken usw. könnte die Arbeit mit Jugendlichen bereichern“, schrieb ein weiterer Teilnehmer.

→ Gedenkort Hotel Silber

Einen breiten Konsens gibt es zur zentralen Frage, was die konkrete Zukunft des Gebäudes in der Dorotheenstraße 10 betrifft: Den meisten ist vor allem wichtig, dass eine Gedenkstätte im Hotel Silber an den historischen Ort erinnern soll.

Einige erhoben ihre Stimme für die Errichtung eines Dokumentationszentrums. Andere plädierten eher für die Pluralität unterschiedlicher Gedenkort. So fordert ein Teilnehmer ausdrücklich eine kleine Gedenkstätte an der Dorotheenstraße 10 und zugleich: „Keine Zentralisierung des Erinnerns dort“.

Eine Mehrheit der Anwesenden sprach sich dabei für den Erhalt des Gebäudes aus, sowohl in den Wortbeiträgen als auch auf den Bewertungsbögen. Dort steht zum Beispiel: „Das Hotel Silber hat bis heute überlebt, ein authentischer Ort, an dem die Gestapo Menschen gequält, gefoltert und verurteilt hat. Es wäre verwerflich, wenn dieses lebendige Zeugnis aus der NS-Zeit zerstört werden würde.“ Heinz Wienand argumentierte: „Nichts ist so aussagekräftig wie die authentischen Orte des Geschehens“ und sprach damit für viele Anwesende. Auf einem der Auswertungsbögen formulierte ein Teilnehmer knapp: „Erhalten, renovieren, zur permanenten Erinnerung ausbauen.“ Die Dorotheenstraße 10 habe für alle Stuttgarter als Erinnerungsort Bedeutung, so eine grundsätzliche Erklärung, denn „bald wird es keine Zeugen aus der Opfer- und Tätergeneration mehr geben. Mit dem Hotel Silber sind in Stuttgart noch viele lebendige Erinnerungen verbunden [...].“

Obwohl die Stadt Stuttgart nicht Bauherrin am Karlsplatz ist, sondern das Land Baden-Württemberg zusammen mit den Privatinvestoren der Firma Breuninger, sehen viele Bürger die Landeshauptstadt in der Verantwortung: Der Gemeinderat stehe in der Pflicht, eine Entscheidung zu finden, äußerte ein Teilnehmer. Ein anderer forderte, einmal eine öffentliche Gemeinderatssitzung zu diesem Thema abzuhalten. In seinem Wortbeitrag appellierte ein weiterer an den Gemeinderat und forderte stellvertretend für manche andere: „Nutzen Sie die Chance, dieses Gebäude einem guten Zweck zuzuführen.“

→ Fragen zu den Aufgaben des künftigen Stadtmuseums

Die Palette der Fragen war breit – es wurde bspw. gefragt: „Welche Bedeutung hat das [...] entstehende Stadtmuseum für den Erinnerungsort Gestapo-Zentrale.“; „Wie wird in Stuttgart an Orte jüdischen Lebens erinnert?“; „Gibt es schon ein Tätermuseum über die Polizei- und Verwaltungsverbrechen in Baden-Württemberg?“; „Gibt es in Stuttgart ‚Stille Helden‘ – Menschen, die unter persönlichem Risiko bedrohten Menschen während der NS-Diktatur geholfen haben?“ usw.



Bürgerinitiativen aus Stuttgart informierten an ihren Ständen und erläuterten ihre Argumente

→ Berichte über den „Schreckensort“

Die Beiträge auf den Seiten 76–78 zeigen: Es gibt auch eine große persönliche Betroffenheit unter den Bürgerinnen und Bürgern. Einige meldeten sich in der Diskussion zu Wort, die vor allem Zeugnis geben wollten von den Geschehnissen in der ehemaligen Gestapozentrale. Sie konnten berichten, was ihren Verwandten dort passiert ist. Diese Beiträge berührten – und bereicherten das Hearing um authentische Berichte aus dem erlebten Schrecken, der auch in Stuttgart während der NS-Zeit für viele Menschen zum Alltag gehörte.

Lob und Kritik

Über drei Viertel der Teilnehmerinnen und Teilnehmer beurteilten das Hearing als „gut“ bzw. „sehr gut“. 20 Prozent hat es „teils/teils“ gefallen. Nur eine Person gab dem Hearing die Note „weniger gut“. Auch die Auswahl der Referenten und Referentinnen und die Struktur der Veranstaltung bewertete die große Mehrheit als gelungen. Die meisten fühlten sich gut informiert.

Doch es gab auch Kritik: Zugleich empfanden einige den intensiven, konzentrierten und zeitaufwändigen Tag als zu lang, das Programm als zu umfangreich. Viele hätten sich mehr Raum für Diskussionen mit dem Publikum gewünscht; manchen fehlte „Zeitdisziplin“. Und eine Teilnehmerin vermisste „eine Decke“: Tatsächlich fand das Hearing an einem ungewöhnlich kühlen Juli-Samstag statt.

Die Dokumentation des Hearings im Internet:
www.stuttgart.de/item/show/402994



Das Thema und damit auch das Hearing wurden ausführlich in den Medien diskutiert. Im Bild: TV-Interview mit OB Dr. Wolfgang Schuster in einer Veranstaltungspause

Pressestimmen

Auszüge aus Medienberichten zum Hearing. Diese Auschnitte repräsentieren nicht die sehr umfangreiche Debatte um das „Hotel Silber“.

I Vorberichte

Stuttgarter Nachrichten, 23.3.2010

CDU wünscht sachliche Debatte über Hotel Silber

[...] Die CDU will die geschichtliche Aufarbeitung der nationalsozialistischen Herrschaft bei einer zentralen Veranstaltung thematisieren lassen. Dabei sollen Fachleute aufzeigen, wie es um die historische Authentizität des heutigen Gebäudes bestellt ist. Außerdem sollen die Forschungsergebnisse aller relevanten Einrichtungen in Stuttgart einfließen. Die CDU möchte damit klären, ob es in Stuttgart ein Defizit bei der „Erinnerungskultur“ in Nazi-Fragen gibt. Man wolle die Debatte wieder auf eine rationale Grundlage stellen, erklärte Stadtrat Jürgen Sauer. [...]

Stuttgarter Zeitung, 25.3.2010

SPD fordert Zentrum für NS-Forschung

Die SPD-Fraktion im Landtag hat sich jetzt den Forderungen der Ratsfraktion und des Kreisverbandes nach einem NS-Dokumentationszentrum im künftigen Gebäudekomplex an der Dorotheenstraße beim Karlsplatz ausgesprochen. In einem Antrag der Fraktion an den

Landtag und die Landesregierung heißt es dazu: „Der von Stadt und Land angekündigte Gestaltungswettbewerb für eine Gedenkstätte muss aus unserer Sicht dazu genutzt werden, dort zusätzlich zu dem bisher als unzureichend kritisierten Gedenkort Hotel Silber ein NS-Dokumentationszentrum für Baden und Württemberg einzuplanen.“ Es solle ein „offener und lebendiger Ort des Erinnerns, des Lernens und der Information über die NS-Geschichte im Südwesten entstehen“. [...]

Stuttgarter Zeitung, 30.3.2010

Viel Streit, wenig Gemeinsamkeiten

[...] Was Roland Ostertag gefällt, das ist die Tatsache, dass OB Wolfgang Schuster und die Ratsfraktionen jetzt übereingekommen sind, noch vor der kommunalpolitischen Sommerpause eine Anhörung zum Themenkomplex Hotel Silber zu veranstalten. Ostertag und seine Mitstreiter gehen fest davon aus, dass sie an dieser Anhörung mitwirken können. „Unser erklärtes Ziel ist es, dass das Gebäude erhalten bleibt und nicht der Neuordnung am Karlsplatz zum Opfer fällt“, so sagt er unmissverständlich. Und er fordert, dass nicht die Stadt, sondern eine „neutrale Stelle“ diese fundierte Veranstaltung ausrichtet.

Spätestens an diesem Punkt wird deutlich, wie vielfältig und schwer einschätzbar das politische Stimmengewirr um das Hotel Silber tatsächlich ist. Die Stoßrichtung des Oberbürgermeisters ist eindeutig: „Aus den Ergebnissen des Hearings wollen wir die Kriterien ableiten für

einen Architektenwettbewerb, in dem es um die Gestaltung der Gedenkstätte geht“, sagt Wolfgang Schuster. [...]

Die Sozialdemokraten im Gemeinderat und im Landtag fordern von den Bauherren der neuen Ministerien, dem Land und dem Haus Breuninger, 2000 Quadratmeter für ein NS-Forschungszentrum vorzusehen. Das Land hat inoffiziell bereits abgewinkt. Die Grünen wiederum verlangen von der Stadt, rasch einen „konzeptionellen Arbeitskreis“ einzuberufen – die Landeshauptstadt brauche eine „Topographie des Gedenkens“, schließlich gebe es hier nicht allein das Hotel Silber, sondern eine ganze Reihe von Orten, an denen man die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten quasi ablesen könne. [...]

Cannstatter Zeitung, 1.4.2010

Anhörung geplant – NS-Vergangenheit des Hotels Silber beschäftigt Experten

[...] Große Hoffnung setzt die Initiative auf eine Experten-Anhörung, die die Stadt noch vor der kommunalpolitischen Sommerpause veranstalten will. Dabei soll unter anderem geklärt werden, welcher authentische bauliche Bestand aus der NS-Zeit übrig ist und was man mit einer Gedenkstätte in der Dorotheenstraße erreichen will. Ostertag und seine Mitstreiter gehen davon aus, dass sie daran mitwirken können. Die Veranstaltung soll dazu dienen, Kriterien für den Gestaltungswettbewerb der Gedenkstätte abzuleiten, erklärt Oberbürgermeister Wolfgang Schuster. [...]

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 3.5.2010

Gedenkzimmerchen oder Dokumentationszentrum?

[...] Zwar haben sich die Stuttgarter Kommunalpolitiker nach 1945 wenig Mühe gegeben, aus den Überbleibseln der bombenzerstörten Stadt noch etwas zu retten; fast hätten sie sogar die Jugendstil-Markthalle abreißen lassen und das Neue Schloss nicht wieder aufgebaut. Doch der Vorwurf, mit dem Abriss des Hotels werde nun unliebsame Geschichte entsorgt, scheint vielen einigermaßen absurd: Oberbürgermeister Wolfgang

Schuster (CDU) etwa hat nie einen Zweifel daran gelassen, in dem Neubau einen „Gedenkort“ einzurichten. Eine Anhörung von Fachleuten ist geplant, ein Gestaltungswettbewerb für den Gedenkort wird ausgelobt. Im neuen Stadtmuseum im Wilhelmspalais, das momentan allerdings wegen der Sparpolitik finanziell auf Eis gelegt ist, soll es eine ausführliche Abteilung zur Herrschaft der Nationalsozialisten in Stuttgart geben. Das baden-württembergische „Haus der Geschichte“ hat in seiner Dauerausstellung die Entstehung und die Folgen der NS-Herrschaft in Württemberg und Baden gut dokumentiert. Außerdem verfügt das Land, auch dank zahlreicher geschichtsbewusster Bürgerinitiativen, über mehr als 200 dezentrale Gedenkort, die an die Verbrechen der Nationalsozialisten erinnern [...]

Stuttgarter Zeitung, 19.5.2010

Die Gestapo-Zentrale wird zum Gedenkort

[...] Seit gestern ist es offiziell: Am Samstag, 17. Juli, laden Stadt und Land zu einem Hearing in Sachen Hotel Silber ein. Fachleute aus dem In- und Ausland, aber auch die Initiative Gedenkort werden dabei zu Wort kommen. Das Ziel dieser Anhörung ist, ein Konzept für den künftigen Gedenk- und Lernort an der Stelle der ehemaligen Gestapo-Zentrale zu erarbeiten. Fest steht auch: Das Haus der Geschichte wird der Träger dieser neu zu schaffenden Einrichtung sein; museumspädagogisches Fachpersonal und ein Wissenschaftler werden zum Stammpersonal gehören. Die laufenden Kosten, die noch nicht beziffert sind, trägt das Land. [...]

Stuttgarter Nachrichten, 19.5.2010

Architekt will jetzt größeren Gedenkort

[...] Breuninger-Chef Willem van Agtmael unterstrich, dass ein Ort der Information wichtig sei, „dieser aber keine Frage der Quantität, sondern der Qualität ist“. Der Erhalt des gesamten Gebäudes komme für Breuninger aus wirtschaftlichen Gründen nicht in Frage. „Die Planungen nehmen eine gute Entwicklung“, begrüßte er indirekt die Vorstellungen des Architekten. Kulturbürgermeisterin Susanne Eisenmann (CDU) kündigte für den 17. Juli einen internationalen Kongress

zum Thema im Rathaus an. „Danach wird der Gemeinderat mit Maßgaben an die Bauherren herantreten, wie ein angemessener Gedenkort aussehen kann“, sagte sie. Offenbar wollen auch die Grünen diese Veranstaltung abwarten. „In der Dorotheenstraße 10 sollte ein Gedenkort umgesetzt werden, die Erforschung der NS-Verbrechen muss nicht unbedingt dort geschehen“, so Stadtrat Michael Kienzle.

Stuttgarter Zeitung, 14.7.2010
Die Geschichte der Stadt auf dem Prüfstand

[...] Am kommenden Samstag wird die seit Monaten zeitweise heftig geführte Debatte ihren vorläufigen Höhepunkt erreichen. Oberbürgermeister Wolfgang Schuster und das beim städtischen Kulturstadtmuseum im Wilhelmshaus laden zu einem öffentlichen Hearing ein. Unter dem Oberthema „Erinnerungsorte in Stuttgart“ soll das Hearing die Antworten auf folgende Fragen bringen: „Wie erinnern wir uns an die Opfer, aber auch an die Täter der NS-Diktatur? Was müssen unsere Kinder wissen über die Jahre von 1933 bis 1945 in Stuttgart? Welche Orte halten unsere Erinnerung an die NS-Diktatur wach? Welche Bildungsangebote erwartet man an einem Erinnerungsort?“ [...]

Das Ergebnis des Hearings am Samstag soll die Grundlage liefern für einen Gestaltungswettbewerb zur Gedenkstätte, der demnächst ausgeschrieben wird. Am Samstag wird im Rathaus hoher Sachverstand erwartet: Experten der NS-Geschichte aus Nürnberg, Frankfurt, Berlin und Hamburg werden ihre örtlichen Projekte präsentieren. Geladen ist unter anderem auch Volkhard Knigge, der Leiter der KZ-Gedenkstätte in Buchenwald. Der Restaurator Jürgen Schulz-Lorch wird die Ergebnisse seiner Untersuchungen im einstigen Gestapo-Keller an der Dorotheenstraße vorstellen. Als Gegenposition wird der Stuttgarter Architekt Roland Ostertag seine Recherchen über den Umgang von Stadt und Land mit dem Hotel Silber von 1945 an darlegen. Auch Jupp Klegraf erhält als Sprecher der Initiative Gedenkort Hotel Silber die Gelegenheit, die kritische Sicht der Abrissgegner zu erläutern.

Cannstatter Zeitung, 17.7.2010
Debatte über die NS-Geschichte der Stadt

Das Da-Vinci-Projekt am Karlsplatz hat in der Landeshauptstadt eine lebhaft Diskussion um den Umgang mit der NS-Zeit ausgelöst. Im Rathaus findet heute eine Anhörung zur Stadtgeschichte statt. Es geht um „Erinnerungsorte in Stuttgart“. Die Veranstaltung soll Grundlagen liefern für einen Gestaltungswettbewerb der künftigen Gedenkstätte. [...] Es geht um „Orte und Dinge der Erinnerung“, um internationale Perspektiven des Umgangs mit der Geschichte des Nationalsozialismus, um das Gedenkstättenkonzept Baden-Württembergs, um Erfahrungen aus anderen Städten und natürlich auch um die Zukunft des „Hotel Silber“. [...] Grundlagen dafür werden beim öffentlichen Hearing erarbeitet: Was brauchen Stuttgarter Schulen, um das Thema angemessen bearbeiten zu können? Was sind die wichtigen Entwicklungen? Was muss für die Zukunft bedacht werden? Aber auch Kritiker des Abrisses werden ihre Position zur Authentizität des Ortes darlegen und ihr Konzept eines NS-Dokumentationszentrums für Stuttgart vorstellen. Auch interessierte Bürger können sich in die Diskussion einbringen. [...]

II Veranstaltungsbesprechungen

Stuttgarter Zeitung, 19.7.2010
Was Stuttgart aus seinen Narben lernen will

[...] Mehrere Experten und Bürger sprachen sich dafür aus, den „authentischen Ort“ zu erhalten und ein Dokumentationszentrum einzurichten. Ministerpräsident Stefan Mappus (CDU) lehnt eine Forschungsstätte hingegen ab – im Stuttgarter Gemeinderat befürwortet eine Mehrheit den Abbruch des Gebäudes, mahnt zugleich aber einen angemessenen Gedenkort an. „Die Auseinandersetzung mit den Tätern ist enorm wichtig“, so Thomas Lutz, der Gedenkstättenreferent der Stiftung Topographie des Terrors in Berlin. Seine Erfahrung mit den Besuchern zeige: „Das Erschrecken über die Nähe von Demokratie und der Brutalität der Täter verstört. Dieser Umstand bietet viele Ansatzpunkte.“ [...]

Im Rathaus setzte sich die Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber erneut nachdrücklich für einen vollständigen Erhalt des Gebäudes ein. „Dieser Ort eignet sich wie kein anderer für ein Informations- und Lernzentrum“, so Jörg Klegraf von der Bürgerinitiative, zu der 22 Organisationen gehören. Klegraf skizzierte im Großen Sitzungssaal vor 300 Zuhörern ein Konzept für ein NS-Dokumentationszentrum in Stuttgart: Es könnte unter anderem Neues über die Gewalt gegen Homosexuelle, Sinti und Roma sowie gegen Behinderte ans Tageslicht bringen. „Die Geschichte dieser Opfergruppen ist bisher kaum aufgeklärt.“ Oberbürgermeister Wolfgang Schuster sagte angesichts des Bauvorhabens am Karlsplatz: „Wir sind hier weder Eigentümer noch Bauherr. Aber die Stadt hat Planungsrecht. Das Hearing markiert einen Anfang der gemeinsamen öffentlichen Debatten.“ [...] Zuletzt war im Streit um das Hotel Silber mehrfach vom Gegensatz von wirtschaftlichen Interessen auf der einen und dem verantwortungsvollen Umgang mit der Stadtgeschichte auf der anderen Seite die Rede gewesen. Dies widerspreche jedoch ihrer Erfahrung, sagte Linde Apel, die in Hamburg in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte arbeitet. „Neue urbane Bauvorhaben lassen sich besser vermarkten, wenn man die dunklen Seiten der Geschichte nicht verbaut“, sagte die Wissenschaftlerin und Kuratorin. [...]

„In der Kulturpolitik besteht immer ein Spannungsverhältnis zwischen bürgerschaftlichem Engagement und den Zwängen des Machbaren“, sagte in diesem Zusammenhang Micha Brumlik, der die Veranstaltung im Rathaus leitete. „Wichtig ist ein authentischer Ort, der das menschliche Geschichtsbewusstsein anspricht“, argumentierte der Erziehungswissenschaftler und langjährige Leiter des Fritz-Bauer-Instituts in Frankfurt. Doch wie authentisch ist das Gebäude in der Dorotheenstraße in seinem Bezug zum Dritten Reich? Auch darüber wurde im Rathaus diskutiert: Ein Restaurator, der im Auftrag des Landes nach Spuren von den einstigen Arrestzellen geforscht hatte, fand nur noch minimale Hinweise. Im Zuge von Sanierungen sei das Kellergeschoss stark verändert worden. Der Architekt Roland Ostertag verwies demgegenüber auf die vergleichsweise geringen Kriegsschäden am Bau. „Dieser ist kein Neubau, es ist

der Ort des Schreckens.“ Ostertag plädierte deshalb für den Erhalt des einstigen Hotel Silber [...]

Stuttgarter Zeitung, 19.7.2010
Kommentar: Respektvoll

Es geht offenbar doch noch. So verschieden die Positionen über den Umgang mit der einstigen Gestapozentrale in der Dorotheenstraße sind, so sachlich ist der Ton gewesen, in dem sich die Bürger und Volksvertreter darüber im Rathaus ausgetauscht haben. Zuletzt lief in der öffentlichen Wahrnehmung alles auf Konfrontation und kaum etwas auf Kooperation hinaus: [...] Umso wichtiger ist jene breit angelegte Debatte in der Stadtgesellschaft über einen Gedenkort beim Karlsplatz, die am Samstag im Rathaus geführt wurde. Es gehört zum Verdienst der Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber, dass dieses Thema angesichts der Bauvorhaben des Landes und der Firma Breuninger auf der politischen Agenda nach oben gerückt ist. [...] Wenn nun die Stadt sich bei einem hochkarätig besetzten Hearing von Wissenschaftlern beraten und von ihren Bürgern ins Gewissen reden lässt, ist ein Ziel festgesteckt: Egal wie die Baukörper am Karlsplatz künftig genau aussehen werden – ein würdiger Gedenkort mit einem überzeugenden Konzept muss ein Teil des Ensembles sein. Stefan Behnisch, dessen Büro den Wettbewerb für die Neuordnung des Karlsplatzes gewann, hat seinen Siegerentwurf inzwischen in diesem Sinn überarbeitet. Die Bürgerinitiative hat mit ihrem Engagement viel erreicht – ihr Wunsch nach einem großen Dokumentationszentrum zur NS-Geschichte im Hotel Silber wird sich wohl nicht erfüllen. Dem steht die Mehrheit im Gemeinderat gegenüber, die einen Abriss befürwortet. Und auch Stefan Mappus lehnt eine Forschungsstelle ab.

Stuttgarter Nachrichten, 19.7.2010
„Ohne Täterorte kein Opfergedenken“

[...] Geballter Sachverstand, rege Bürgerbeteiligung, leidenschaftliche Appelle: Die Anhörung zur einstigen Gestapo-Zentrale am Samstag endete mit widersprüch-

lichen Empfehlungen der Experten. Im Publikum forderten die meisten den Erhalt des Hotel Silber, das einem Einkaufs- und Bürokomplex weichen soll. Nach sieben Stunden Vorträgen stand vielen der 300 Teilnehmer die Erschöpfung ins Gesicht geschrieben. Eine klare Aussage, wie es mit dem Hotel Silber in der Dorotheenstraße 10 weitergehen soll, konnten die Befürworter einer Gedenk- und Erinnerungsstätte in der einstigen Zentrale der Geheimen Staatspolizei vom Anhörungsmarathon nicht mit nach Hause nehmen. [...]

Position der Stadtverwaltung. Stuttgart besitze bereits zahlreiche Gedenk- und Erinnerungsstätten, unterstrich OB Wolfgang Schuster. Dennoch wollten Rathauspitze und Gemeinderat ausführlich über das Hotel Silber diskutieren. „Wir wollen die Erfahrung anderer Städte nutzen“, begründete er die Einladung angesehener Historiker. Zugleich betonte Schuster den begrenzten Einfluss der Stadt: „Wir sind weder Eigentümer noch Bauherr, wir haben nur das Planungsrecht beim Quartier.“

Unterschiedliche Expertenmeinungen. Für Konrad Pflug, Gedenkstättenreferent der Landeszentrale für politische Bildung, ist das Hotel zwar ein verbürgter historischer Ort. „Seine Authentizität erschließt sich aber nicht ohne weiteres, weil es mehrfach umgebaut und verändert wurde.“ Menschliches Geschichtsbewusstsein lasse sich durch authentische Orte besser ansprechen als durch Replikationen in neu gestalteten Museumslandschaften, meinte Micha Brumlik. „Das Hotel Silber ist deshalb zu erhalten“, forderte der Geschichtspräsident der Frankfurter Goethe-Universität. „Ohne Täterorte gibt es kein kritisches Opfergedenken“, argumentierte Volkhard Knigge von der Gedenkstätte Buchenwald bei Weimar. „So wie sich der Ort heute präsentiert, ist er ein Ort der Gleichgültigkeit der 70er und 80er Jahre“, entgegnete der Mannheimer Professor Peter Steinbach. Er habe Zweifel, ob man diesen Ort zurückholen könne, so das Stiftungsmittglied der Berliner Gedenkstätte Topographie des Terrors: „Als Ort der Auseinandersetzung bedarf es nicht zwangsläufig des Erhalts eines Gebäudes.“ – „Die ehemalige Gestapo-Zentrale bietet die Chance, im geplanten Neubaukomplex eine historische Auszeit zu nehmen“, ergänzte der Leipziger Professor Alfons Kenkmann.

Fahndung ohne Ergebnis. „Schon die Planungsunterlagen machen klar, dass viele Bereiche verändert wurden“, schilderte der Restaurator Jürgen Schulz-Lorch, dass eine Tür die einzige authentische Spur vom Zellentrakt im Hotel Silber ist. Beim Umbau des Kellergeschosses in den 80er Jahren zum Archiv sei der Wandverputz entfernt worden. Im gesamten Keller habe er keinen historischen Putz gefunden, der Zeugnis aus der Gestapo-Zeit ablegen könnte.

Taugen Vergleiche? Beispiele aus anderen Städten zeigen, dass der Umgang mit den NS-Sachzeugnissen ähnlich kontrovers verläuft wie in Stuttgart. „Über Jahrzehnte war das Verhältnis der Stadt zu dem Gelände ein Nicht-Verhältnis“, sagte Thomas Brehm, Leiter der städtischen Koordinationsgruppe des Nürnberger Reichsparteitagsgeländes. Erst 2001 habe die Stadt ein Dokumentationszentrum beschlossen. Seit 2004 formulierten Leitlinien den Erhalt der baulichen Reste und die Erschließung als Lernort. „Ich frage mich, ob man das Hotel Silber mit einer Tür an das geplante Stadtmuseum delegieren kann“, wandte Architekt Wolfgang Lorch ein, der die Frankfurter Erinnerungsstätte Judengasse gestaltete. Seine Antwort: „Diese guten Architekten, die das Quartier am Karlsplatz bauen, schaffen es doch, das Hotel Silber in das Projekt zu integrieren.“ „Internationale Bauvorhaben lassen sich besser vermarkten, wenn man dunkle Kapitel nicht verschweigt“, so Linde Apel von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. In der Hansestadt sei der Masterplan für die neue Hafencity extra geändert worden, um einen brachliegenden Deportationsbahnhof als Gedenkstätte erhalten zu können.

Das Fazit. „Auf den Stuttgarter Gemeinderat kommt eine sehr schwere Entscheidung zu“, so Historiker Brumlik. „Es geht nicht darum, dass nichts geschieht, sondern welche Ziele wir mit einer Gedenkstätte verfolgen“, meinte OB Schuster im Schlusswort. Auch ohne auffindbare Spuren des Terrors bleibe das Hotel Silber ein Ort des Schreckens. Die Anhörung habe eine Fülle an Informationen gebracht. Sein Vorschlag: „Sommerpause nutzen, um nachzudenken – und danach einen erweiterten Arbeitskreis einrichten.“

III Nachlese

Stuttgarter Zeitung, 22.9.2010 Neue Sicht auf das Hotel Silber

[...] Die städtebauliche Neuordnung am Karlsplatz ist am Dienstag in ihre entscheidende Phase getreten. Der Ausschuss für Umwelt und Technik des Gemeinderates hat mit großer Mehrheit den sogenannten Aufstellungsbeschluss für den baurechtlich notwendigen Bebauungsplan gefasst. Die Stadträte von Grünen, CDU, SPD, Freien Wählern und FDP votierten dafür, jetzt in das von der Gemeindeordnung vorgeschriebene Verfahren einzusteigen – Hannes Rockenbach, der Fraktionschef der SÖS/Linken, stimmte dagegen. [...] Der von Oberbürgermeister Wolfgang Schuster (CDU) einberufene Arbeitskreis, der über die historische Besonderheit des einstigen Gestapogefängnisses Hotel Silber an der Dorotheenstraße beraten soll, tritt am 7. Oktober erstmals zusammen. [...]

Stuttgarter Zeitung, 22.9.2010 Kommentar: Nagelprobe Großansicht

Gleich in seiner ersten Sitzung nach den Sommerferien hat der Technikausschuss des Gemeinderats am Dienstag kräftig Überstunden machen müssen. Der Grund: hinter verschlossenen Türen erfolgte der Startschuss für das schwierige Verfahren, mit dem in den nächsten Monaten ein neuer Bebauungsplan für das Quartier am Karlsplatz aufgestellt werden soll. [...] In Sachen Karlsplatz ist eines jedenfalls sicher: so leicht, wie sich die Investoren des Landes und des Hauses Breuninger die Erlangung des Baurechts vorgestellt haben, wird es ihnen die Mehrheit im Gemeinderat nicht machen. Die in der Tat sehr hohe Baumasse muss etwas reduziert und wenigstens ein Teil der Fassade des einstigen Hotels Silber erhalten bleiben. Gelingt dies planerisch nicht, wird der neue Bebauungsplan, der bis Mitte kommenden Jahres rechtsgültig sein muss, unweigerlich auf der Strecke bleiben. Um dies zu verhindern, wären die Investoren klug beraten, sich jetzt kompromissbereit zu zeigen. [...]

[...] Der Grünen-Chef Werner Wölfler indessen sitzt in der Zwickmühle: Einerseits möchte er nicht als Investorenschreck erscheinen, andererseits gibt es in seinen eigenen Reihen einige, die den Abriss des Hotels Silber strikt ablehnen. So oder so – der Karlsplatz wird für alle Beteiligten zur Nagelprobe: Sind in Stuttgart knifflige Bauprojekte noch durchsetzbar oder gibt es einen Stillstand?



Die Veranstaltung im Rathaus wurde vom Publikum aufmerksam verfolgt – und auch in den regionalen Medien

HEARING AM 17. JULI 2010

ERINNERUNGSORTE IN STUTTGART

Anhang:
Gedenkort in Stuttgart
Veröffentlichungen des Stadtarchivs
Stuttgart



Die Gedenkstätte „Zeichen der Erinnerung“
am Stuttgarter Nordbahnhof

Orte, Mahn- und Gedenkmale in Stuttgart

Eine Zusammenstellung des Stadtarchivs Stuttgart

Stauffenberg-Erinnerungsstätte

Die vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg betreute Stauffenberg-Erinnerungsstätte im Alten Schloss widmet sich dem Gedenken an die in Stuttgart aufgewachsenen Brüder Berthold und Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Eine Dauerausstellung stellt das Leben der Brüder und ihren Weg in den Widerstand dar. Angeboten werden Führungen für alle weiterführenden Schulformen. Ebenso stehen museumspädagogische Handreichungen für Lehrerinnen und Lehrer mit methodisch-didaktische Hilfestellungen, Arbeitsblättern sowie weiteren Materialien und Hinweisen zur Verfügung.

Kontakt: Dr. Christopher Dowe, Tel. 0711 / 212 39 73
Altes Schloss, Stauffenberg-Platz, 70173 Stuttgart

Mahnmal beim Alten Schloss

Träger: Stadt Stuttgart, Einweihung: 8. November 1970. Drei Granitquader, Bodenplatte mit Text von Ernst Bloch: „1933 bis 1945. Verfemt, verstoßen, gemartert, erschlagen, erhängt, vergast – Millionen Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft beschwören dich. Niemals wieder!“, Künstler: Elmar Daucher

Bolz-Denkmal am Königsbau

Auftrag: Landeskreditbank Baden-Württemberg, Einweihung: 15. März 1993 (60. Jahrestag der Abwahl Bolz' als Staatspräsident; stattdessen wurde NSDAP-Gauleiter Wilhelm Murr eingesetzt), Wandrelief, Künstler: Alfred Hrdlicka

Killesberg, Gedenkstein Deportation

Träger: Stadt Stuttgart, Einweihung: 24. Juni 1962, Obelisk, Text: „Zum Gedenken an die mehr als 2000 jüdischen Mitbürger, die während der Jahre des Unheils 1941 und 1942 von hier aus ihren Leidensweg in die Konzentrationslager und in den Tod antraten. – Errichtet von der Stadt Stuttgart.“, Künstler: Albrecht von Hauff

Pragfriedhof, Israelitischer Teil: Mahnmal für die Opfer der Schoa aus Württemberg

Einweihung: 9. November 1947, Initiative: Israelitische Kultusvereinigung, Beschluss Herbst 1946, Denkmal aus Steinen der zerstörten Synagoge und der zerstörten Friedhofskapelle, Text: „Die Juden Württembergs zum ewigen Gedenken an ihre 2498 ermordeten Brüder und Schwestern 1933–1945“, Entwurf: K. Löffler, Ausführung: W. Schönfeld (Stuttgart)

Synagoge Hospitalstraße 36, 1952/1989

Die neue Synagoge entstand 1952 als eine der ersten Synagogenneubauten nach der Schoa. Architekt: Ernst Guggenheimer, der 1938 am Zwangsabriss der ausgebrannten Synagoge mitwirken musste

Bronzeskulptur: „Brennender Dornbusch“

Einweihung: 22. Juni 1989, Geschenk der IRGW, Bodenplatte mit Text: „Er sah./ Da. Der Dorn brennt/ im Feuer. Doch der Dorn ist/nicht verzehrt./ 2. Buch Moses 3,2“, Idee und Künstler: Roda Reilinga

Synagoge Bad Cannstatt, König-Karl-Straße 51

Träger: Stadt Stuttgart, Einweihung: 14. Juli 1961, Künstler: Herbert Gebauer, Granitstein, Text: „Hier stand die von der Israelitischen Gemeinde Cannstatts im Jahre 1876 erbaute Synagoge. Sie wurde in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 in der Zeit einer gottlosen Gewaltherrschaft zerstört. Zum Gedächtnis an unsere Mitbürger jüdischen Glaubens, zur Mahnung, nie wieder den Ungeist des Hasses und der Verfolgung aufkommen zu lassen, hat die Stadt Stuttgart diesen Stein gesetzt.“

Denkmal für Leopold Marx, Bad Cannstatt Wilhelmsplatz

Träger: Pro-Alt Cannstatt, das Denkmal für Leopold Marx wurde auf Anregung der Cannstatter Stolpersteine-Initiative 2008 saniert und zeitgemäß umgestaltet

Foyer Jugendamt, Wilhelmstraße 10

Einweihung: Juni 2000, Skulptur „Aktenordnung“, Finanzierung überwiegend aus Spenden der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Künstler: Wolfram Isele

Gedenkstein für Lilo Herrmann, Campus Stadtmitte

Träger: Studierende, Text: „Lilo Herrmann, Studentin der TH Stuttgart, 1938 von den Nazis ermordet.“

Gedenktafel „Kriegsgefangenenlager Gaisburg“ 1940–1943, 2002

Ulmer Straße (gegenüber Haltestelle Brendle), Einweihung: 16. September 2002, Finanzierung: Stadt Stuttgart, Text der Tafel: „Kriegsgefangenenlager / 1940–1943, Vierhundert Meter nördlich von hier stand im Zweiten Weltkrieg das städtische Kriegsgefangenenlager Gaisburg. In der Nacht von 14. auf 15. April 1943 fanden in diesem Lager 434 französische, sowjetische, belgische und deutsche Männer bei einem Bombenangriff den Tod. Vergessen wir sie nicht!“, Gestaltung: Kurt Weidemann

Hinweistafel Stuttgarter „Judenladen“

Seestraße 39, Einweihung: 25. April 2007, Initiative: Stolpersteine Stuttgart-Nord, Text: „Auf Vorschlag der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel richtete die Stadt-

verwaltung 1941 in der ehemaligen Gaststätte Zum Kriegsberg einen sog. Judenladen ein. Vom 7. April an durften die jüdischen Bürgerinnen und Bürger ihre mit einem „J“ gestempelten Lebensmittelkarten mit Ausnahme von Fleisch und Milch nur in diesem Geschäft einlösen. Am 5. Mai richtete auch die Fleischerinnung in dem Gebäude einen Sonderladen für Juden ein. Stadtverwaltung und Einzelhandel, die vor Ort in eigener Initiative handelten, waren sich der Zumutung bewusst, im ganzen Stadtgebiet nur einen einzigen, zudem schlecht bestückten Laden zuzulassen. Nachdem Juden seit September 1941 als Kennzeichen einen gelben Stern tragen mussten und ihnen die Benutzung von Straßenbahnen verboten war, mussten die betroffenen Menschen aus dem ganzen Stadtgebiet zu Fuß in die Seestraße gehen – nicht selten vergeblich. Im Jahr 1944 wurde das Haus zerstört. Der Sonderladen wurde in die Hospitalstraße verlegt.“

Büchsenstraße 37: Polizeipräsidium, Polizeigefängnis

Träger: Stadt Stuttgart, Einweihung: 16. Dezember 1994 (Jahrestag des sog. Ausschwitz-Erlasses Himmels zur Deportation der Sinti und Roma), Initiative: Verband Deutscher Sinti und Roma, Landesverband Baden- Württemberg, Text: „Im Gebäude des Stuttgarter Dominikanerklosters und späteren städtischen Hospitals war seit 1895 das Polizeigefängnis untergebracht. In der Zeit des Nationalsozialismus wurden hier viele Menschen gequält und gedemütigt. Im Gedenken an die Sinti und Roma, Mitbürgerinnen und Mitbürger, die dem nationalsozialistischen Völkermord zum Opfer fielen. Zum Gedenken an die jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger, die entrechtet, deportiert und ermordet wurden. Im Gedenken an alle, die aus politischen und religiösen Gründen verfolgt wurden.“

Dorotheenstraße 10: Staatspolizeileitstelle

Tafel im inneren Eingangsbereich, angebracht 1988, Text: „1874–1919 Hotel Silber, 1920–1928 Generaldirektion der Posten und Telegraphen, 1928–1937 Polizeipräsidium, 1937–1945 Geheime Staatspolizei, 1949–1983 Polizeidienststelle. In diesem Gebäude wurden während der Herrschaft des Nationalsozialis-

mus Menschen aus dem In- und Ausland Opfer von Terror und Gewalt. Ohne Gerichtsurteil wurden hier am 13. April 1945 durch die Geheime Staatspolizei vier Personen erhängt, die in diesem Gebäude inhaftiert waren. Wir gedenken der Opfer des Unrechts mit dem Bekenntnis zum demokratischen Rechtsstaat.“

Urbanstraße 18: Justizgebäude

Träger: Land Baden-Württemberg, Einweihung: 13. Juni 1994, Text: „Den Opfern der Justiz im Nationalsozialismus zum Gedenken. Hunderte wurden hier im Innenhof hingerichtet. Den Lebenden zur Mahnung.“

Silberburgstraße 187: Landesbischof Wurm

Einweihung: 24. Oktober 2004 nach einem Gottesdienst in der Stiftskirche, Bürgerschaftliche Initiative Hansjörg Kammerer, Spender der Tafel: Dr. Gottfried Lindner, Text: „In diesem Haus wohnte von 1929 bis 1943 Landesbischof Theophil Wurm (1868–1953). Gegen seine Amtsenthebung und seinen Hausarrest während der Herrschaft des Nationalsozialismus demonstrierten hier im Oktober 1934 bis zu 7000 Menschen.“, Gestaltung: Markus Wolf

Zeichen der Erinnerung / Stuttgart Nordbahnhof

Initiative: Stiftung Geißstraße 7, von 1941 bis 1945 wurden auch aus Stuttgart Tausende Menschen jüdischen Glaubens, Sinti und Roma und anderer Opfergruppen in die Konzentrationslager Riga, Theresienstadt, Izbica und Auschwitz deportiert. Wenige überlebten. Der Ort des Ausgangs des grauenhaften Geschehens der Deportationszüge, die Gleise, Rampe, Prellböcke sind im Inneren Nordbahnhof noch vorhanden. Sie wurden nach dem 1. Preis eines Architekten-Wettbewerbs als Zeichen der Erinnerung als Ort des Gedenkens 2005/2006 erhalten und zu einer eindringlichen und zurückhaltenden Gedenkstätte gestaltet. Der gemeinnützige Verein Zeichen der Erinnerung e.V. wurde 2004 mit der Aufgabe der Planung, Realisierung und Pflege dieser Gedenkstätte gegründet. Er betrachtet dies als öffentliche Aufgabe. Es ist ein Zeichen der Hoffnung auf eine Welt ohne Gewalt, ohne Rassismus, ohne Fremdenfeindlichkeit, ein Zeichen der Zuversicht, der Toleranz.

Gedenkstätte für Rupert Mayer in der Domkirche St. Eberhard

In der rechten Seitenkapelle wurde zum 50. Todestag des Jesuitenpaters Rupert Mayer (1876–1945), 1987 in München seliggesprochen, das von Karlheinz Oswald geschaffene Bronzeporträt aufgestellt. Rupert Mayer wurde in St. Eberhard getauft und feierte 1899 hier seine Primiz (erste Messe eines neugeweihten Priesters). Als Seelsorger und Prediger wirkte Pater Rupert Mayer SJ vor allem in München und stellte sich dem nationalsozialistischen Regime entgegen. Das führte 1937 erstmals zu Verhaftung und Redeverbot. 1939 wurde er im Konzentrationslager Sachsenhausen interniert und 1940 bis Kriegsende ins Kloster Ettal verbannt. Am 1. November 1945 starb Rupert Mayer während der Eucharistiefeier

Gräberfelder, Grabstätten

Hauptfriedhof, Gräberfeld „Euthanasie“-Opfer, Ehrenfeld für 271 Opfer des NS-Krankemords (sog. Euthanasie), Feierstunde am 12. November 1962, In den Jahren 1940 bis 1942 sind dem Friedhofsamt rund 380 Urnen aus den Tötungsanstalten der Mordaktion übersandt worden. Bei etwa 100 Toten konnten Angehörige ermittelt und die Urnen übergeben werden. Die übrigen 271 Urnen wurden in einem Gräberfeld bestattet. Die Namen stehen auf 34 Muschelkalkquadern geschrieben.

Hauptfriedhof, Gräberfeld Zwangsarbeiter

Grabstätte Schlotterbeck, Friedhof Untertürkheim, 1949, Text: „Sie haben einen guten Kampf gekämpft. Sie haben den Lauf vollendet. Sie haben den Glauben gehalten.“ Um einen großen Stein mit dem Namen Schlotterbeck sind zehn kleine Gedenkplatten gruppiert mit den Namen der Opfer: Gotthilf Schlotterbeck, Marie Schlotterbeck, Gertrud Lutz geb. Schlotterbeck, Erich Heinser, Else Himmelheber, Emil Gärtner, Sofie Klenk geb. Wimmer, Emmi Seitz geb. Ramin, Hermann Seitz. Familie Schlotterbeck und Freunde wurden am 30. November 1944 in Dachau „wegen Vorbereitung zum Hochverrat“ hingerichtet; Hermann Schlotterbeck wurde beim Fluchtversuch in die Schweiz erschossen.

Veröffentlichungen des Stadtarchivs Stuttgart

Veröffentlichungen des Stadtarchivs Stuttgart, die sich vollständig oder in wesentlichen Abschnitten mit NS-Geschichte beschäftigen bzw. deren Nachwirkungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit oder unmittelbare Vorgeschichte thematisieren (einschließlich Sonderveröffentlichungen):

Ulrich M. Bausch: **Die Kulturpolitik der US-amerikanischen Information Control Division in Württemberg-Baden von 1945 bis 1949.** Zwischen militärischem Funktionalismus und schwäbischem Obrigkeitsdenken, Band 55, Stuttgart 1992, ISBN 3-89850-936-2

Susanne Dietrich / Julia Schulze Wessel: **Zwischen Selbstorganisation und Stigmatisierung: die Lebenswirklichkeit jüdischer Displaced Persons und die neue Gestalt des Antisemitismus in der deutschen Nachkriegsgesellschaft,** Band 75, Stuttgart 1998, ISBN 3-89850-954-0

Andreas Gestrich u.a.: **Aufwiegler, Rebellen, saubere Buben. Alltag in Botnang.** Geschichte eines Stutt-garter Stadtteils, Band 63, Stuttgart 1994. Zweite Auflage: 2000, ISBN 3-89850-9

Joachim Hahn: **Friedhöfe in Stuttgart: Band 2, Hoppenlaufriedhof – Israelitischer Teil,** Band 40, Stuttgart 1988, ISBN 3-89850-921-4

Joachim Hahn: **Friedhöfe in Stuttgart: Band 3, Pragfriedhof – Israelitischer Teil,** Band 57, Stuttgart 1992, ISBN 3-89850-938-9

Joachim Hahn: **Friedhöfe in Stuttgart: Band 4, Steigfriedhof Bad Cannstatt, Israelitischer Teil,** Band 60, Stuttgart 1996, ISBN 3-89850-940-0

Edgar Lersch, Heinz H. Poker, Paul Sauer (Hrsg.): **Stuttgart in den ersten Nachkriegsjahren,** Band 66, Stuttgart 1995, ISBN 3-89850-945-1

Lore Miedaner: **Die Stuttgarter Mütterschule 1916 bis 1945,** Band 33, Stuttgart 1981, ISBN 3-89850-915-x

Roland Müller (Bearb.): **Krankenmord im Nationalsozialismus. Grafeneck und die „Euthanasie“ in Südwestdeutschland.** Eine Tagung der Bibliothek für Zeitgeschichte, der Gedenkstätte Grafeneck und des Stadtarchivs Stuttgart am 26. Januar 2000. Band 87, Stuttgart 2001, ISBN 3-89850-971-0

Roland Müller u.a. (Bearb.): **„Reichskristallnacht“ – der Pogrom im November 1938 in Stuttgart.** Ein Quellen- und Arbeitsbuch für den Geschichtsunterricht. 50 S., Stuttgart 2008

Ulrich Müller: **Fremde in der Nachkriegszeit.** Displaced persons – Zwangsverschleppte Personen – in Stuttgart und Württemberg-Baden 1945-1951, Band 49, Stuttgart 1990, ISBN 3-89850-930-3

Stefanie Plarre: **Die Kochenhofsiedlung. Das Gegenmodell zur Weißenhofsiedlung. Paul Schmitthenners Siedlungsprojekt in Stuttgart 1927 bis 1933.** Band 88, Stuttgart 2001, ISBN 3-89850-972-9

Fritz Richert: **Karl Adler, Musiker – Verfolgter – Helfer.** Ein Lebensbild, Band 46, Stuttgart 1990, ISBN 3-89850-927-3

Paul Sauer: **In stürmischer Zeit. Lebensbild des Menschen und Politikers Reinhold Maier (1889–1971),** Band 44, Stuttgart 1989, ISBN 3-89850-925-7

Manfred Schmid: **Herrmann Fechenbach, Alice Haarburger – zwei jüdische Künstler in Stuttgart.** 24 S., Stuttgart 1991

Fred Uhlmann: **Erinnerungen eines Stuttgarter Juden.** Aus dem Englischen übersetzt von Manfred Schmid, Band 56, Stuttgart 1992, ISBN 3-89850-937-0

Eine Zusammenstellung des Stadtarchivs Stuttgart

Bildnachweise

alle Fotos und Veranstaltungsfotos: © die arge lola

außer: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (S. 24 / S.27), Stadt Nürnberg, Presseamt, Fotografin: Christine Dierenbach (S. 31 unten / S. 32 / S. 33) Büro Wandel, Hoefer, Lorch und Hirsch (S. 34 unten/S. 35 unten), Stadt Frankfurt, Fotograf: Peter Seidel (S. 35 oben), Norbert Miguletz (S. 37), Zeitungsfoto vom 8. Mai 1985/Quelle: Stiftung Topographie des Terrors (S. 39), Stiftung Topographie des Terrors (S. 41), Linde Apel (S. 43) Quelle: Staatsarchiv Hamburg, Plankammer (S. 44 oben), Andreas Ehresmann (S. 44 unten), Auszug aus dem Masterplan, HafenCity Hamburg GmbH (S. 45), Jürgen Schulz-Lorch (S. 47), Ernst Lorch (S. 48), Quelle: Initiative Gedenkort „Hotel Silber“ (Abbildungen S. 51 / S. 52 / S. 61) Stadtjugendring (S. 57), lernort geschichte (S. 65) / Quelle: Stuttgarter Zeitung (S. 67 links unten), Quelle: Stiftung Geißstr. 7 (S. 67 / S. 69), Anne-Frank-Realschule (S. 72)

